P. o. angl.
563
o/2

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer

Fürstenfelderg

23486.

P. o. angl.
563 o (2

James

Lord Montagu's Page.

Ein

historischer Roman

von

G. P. R. James.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Zweiter Band.

Königliche Bibliothek

Leipzig, 1859.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lord Montagu's Page.

Zweiter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Edward Langdale trat fest und aufrecht bei dem Cardinal ein; und, um die Wahrheit zu sagen, jetzt, da er mit allem Geschmack und allen Verzierungen ausstaffirt war, welche die Geschicklichkeit eines französischen Schneiders aus der Regierung Ludwig des Dreizehnten und die kurze Zeit, die man dieser Operation hatte widmen können, gestattete, war er ein so schöner Jüngling, wie man in dieser Welt voll häßlicher Figuren und gleichgiltiger Gesichter nur sehen konnte. Seine Miene war vollkommen ruhig und sicher, aber nicht anmaßend, und die leichte Grazie, womit er seinen Hut mit der langen Feder in der einen und das Sammetfutteral mit dem Paß in der anderen trug, blieb nicht unbeachtet von dem Cardinal, welcher gewohnt war, leichte Andeutungen zu beobachten und

seine eigenen Folgerungen aus ihnen zu ziehen — ohne gerade als ausgemacht anzunehmen, daß sie bedeuteten, was sie zu bedeuten schienen; denn es gab manche Menschen in Frankreich und am Hofe, die mehr Heiterkeit, als die Lerche affectirten, wenn ihr Herz voll Aengstlichkeit und Sorge war; und manche Menschen nahmen eine ernste Feierlichkeit an, die in ihrem Inneren so leicht wie eine Schaumblase waren, die je den Strom der Zeit hinuntergetrieben. Aber oft zog er Folgerungen, die den äußeren Andeutungen am meisten entgegengesetzt waren, und sah Proben von dem Tomback in dem frischen Schimmer der Vergoldung.

Richelieu machte keine Bewegung, aufzustehen, sondern deutete auf einen Sitz in seiner Nähe, nickte ruhig mit dem Kopfe und sagte:

„Ich bitte, sich zu setzen, mein Herr; es ist mir lieb, Euch in Nantes zu sehen. Wenn seid Ihr angekommen?"

„Gestern Abend, gnädigster Herr," versetzte Edward, „ich erreichte die Stadt, nachdem ich viele Tage durch verschiedene Ursachen aufgehalten worden. In der That ist es wahrscheinlich, daß ich diese Stadt gar nicht besucht haben würde, hätten nicht einige von den königlichen Officieren sich geweigert, meinen Paß anzuerkennen."

„Vielleicht wollten sie Eure Person nicht anerkennen," sagte der Cardinal milde, indem er fort-

fuhr, den jungen Engländer mit forschendem und scharfem Blicke anzusehen. „Aber ich denke, Monsieur Aysley, ich muß Euer Gesicht schon irgendwo vorher gesehen haben."

„Das kann nicht sein Eurer Eminenz zu Befehl," versetzte Edward unbefangen; „ich hatte bis jetzt nie die Ehre, Euch zu sehen."

„Ihr sprecht mit großer Reinheit französisch," sagte der Minister, „hieltet Ihr Euch nie in diesem Lande auf?"

„Ich besuchte es vor einiger Zeit, blieb indessen nicht länger, als einige Monate hier," sagte der Jüngling, „aber ich studirte die Sprache lange in meinem Vaterlande und sprach sie beständig mit denen, die sie gut sprachen."

„Sehr gut, in der That!" sagte Richelieu, „aber man sagt mir, daß Ihr in vielen Dingen gelehrt seid, und ohne Zweifel habt Ihr Eure Aufmerksamkeit auf unsere Dichter gelenkt — die wenigstens an Feinheit allen überlegen sind, deren die Welt sich rühmen kann. Laßt mich eine Probe von Eurem Geschmack haben. Was haltet Ihr von diesen Versen, die mir jetzt eben von einem jungen Dichter zugeschickt worden sind? Die Hand ist ungeübt, aber ich denke, der Kopf ist gut. — Ihr könnt natürlich die Sprache lesen?"

Und er händigte Edward die Zeilen ein, welcher

verwirrt durch das, was vorging, das Blatt nahm und einen Augenblick schweigend ansah. Dann fühlte er, daß ein solches Schweigen gefährlich sein könne, und er begann die Verse laut, mit großem Nachdruck und graziösem Vortrage zu lesen:

„Wer auf der Höhe steht der Macht, muß hart
Wie Felsen gegen den sein, der ihm trotzt,
Gegen Gleichgilt'ge kalt, und zärtlich stets
Behandeln der Harmlosen junge Fehler.
Die Sonne wärmt die Schlange im Gebüsch;
Zerschmett're ihren Kopf, so lang' sie schlummert,
Und laß sie nicht mit neuem Gift erwachen:
Wo Macht ist, zeigen immer Schlangen sich."

Ob er an der Aehnlichkeit der Handschrift mit der Unterschrift des Passes entdeckte, daß die Verse von dem Cardinal selber waren, oder ob er eine Anspielung auf des Ministers Lage zu sehen glaubte, die ihm den Verfasser zeigte, weiß ich nicht, aber da waren verschiedene Stellen, wobei er beim Lesen verweilte, und der Minister lächelte billigend, indem er sagte:

„Gut, außerordentlich gut, Monsieur Aysley. Der Dichter verliert Nichts bei Eurem Vortrage. Haltet Ihr die Verse für gut?"

„Für sehr gut, Eure Eminenz," versetzte Edward. „Wäre die Anordnung der Zeilen ein wenig anders, so würden sie eine vortreffliche Rede in einer Tragödie bilden!"

„Ha! meint Ihr das?“ sagte der Minister, dem die Aeußerung offenbar gefiel; „ich will dem Verfasser diesen Wink mittheilen. Er hat einiges Talent und kann vielleicht später einen höheren Aufflug nehmen.“

„Er hat jetzt einen hohen Gegenstand gewählt,“ versetzte Edward; „aber ich bitte um Verzeihung, ich kam nicht hieher, um Verse vorzulesen, so gut sie auch sein mögen, sondern um Eure Eminenz zu bitten, meinen Paß anzuerkennen und mich meinen Weg fortsetzen zu lassen.“

Richelieu's Stirn verfinsterte sich ein wenig.

„So schnell?“ sagte er, wie mit sich selber redend, und fragte dann: „wohin wünscht Ihr zu gehen?“

„Zuerst nach Niort,“ antwortete Edward kühn, „wohin ich gehen wollte, als ich angehalten wurde, und dann über Paris nach der Schweiz.“

Der Cardinal schwieg, sah ihn einen Augenblick schweigend an und erwiederte dann:

„Es sind vorher mehrere Gegenstände zu untersuchen. Ich hoffe, wir sind hier in Frankreich zu höflich, um einen Herrn anzuhalten, der blos des Vergnügens oder der Belehrung wegen durch unser Land reist, obgleich Feindschaft und selbst Krieg zwischen den beiden Nationen herrscht. Ich hoffe, wir sind zu ehrlich, einen Paß auszustellen und dann die

Giltigkeit desſelben zu leugnen. Aber Spione hängen wir, junger Herr.“

Die Worte fielen kalt in Edward Langdale's Ohr, aber er wußte, daß ein augenblickliches Schweigen ihm den Untergang bringen könnte, und er erwiederte ſogleich:

„Ich bin kein Spion, Eure Eminenz, und was ich auch Unbeſonnenes gethan haben mag, ſo kam ich doch nicht hieher, um zu ſpähen oder zu berichten, und das will ich nie in dieſem Lande thun. Es iſt Alles ſo ſicher bei mir, wie bei Euch ſelber, Herr Cardinal.“

„So erkennt Ihr alſo an, daß Ihr etwas Unbeſonnenes gethan habt?“ ſagte Richelieu.

„Gewiß,“ antwortete der junge Mann, „wer hat es nicht? Aber immer bin ich kein Spion.“

„Von dem Charakter eines Spions giebt es verſchiedene Definitionen,“ antwortete der Miniſter, „und die neueren Geſetzbücher beſchränken ſich nicht gerade auf die hebräiſche Auslegung des Ausdrucks, daß er eine Perſon iſt, welche ausgeht, um die Nacktheit des Landes zu ſehen. Aber das bei Seite, müſſen wir wiſſen, was die Bedeutung der Briefe iſt, die dieſer Mantelſack enthält.“

Und ſeine Hand ausſtreckend, nahm er den Mantelſack und zog einen Brief hervor, was Edward ſo ruhig beobachtete, wie er konnte.

„Ich bin nicht für den Inhalt dieser Briefe verantwortlich, Eure Eminenz. Ich kenne den Inhalt keines derselben, sondern ich nahm sie, wie man mich gebeten, an Personen in Frankreich mit, mit welchen die Schreiber derselben kein anderes Mittel des Verkehrs hatten.“

Er sagte die Wahrheit, denn er kannte den Inhalt keines der Briefe, die er über den Kanal gebracht, außer dem an den guten Syndicus Clement Tournon, welcher die baldige Ankunft von Lord Denbigh's Flotte ankündigte.

Richelieu schien seine Aufmerksamkeit nicht auf das zu richten, was er sagte, sondern las aus dem Briefe, den er in der Hand hielt.

„An den durchlauchtigsten und mächtigsten Prinzen, den Herzog von Rohan. Diese Zeilen werden Euch von einem jungen Manne übergeben werden, in den Ihr volles Vertrauen setzen könnt. Schenkt ihm vollen Glauben in Allem, was er Euch von einem treuen Freunde sagt. — An Seine Hoheit den Prinzen von Soubise. Monseigneur, erlaubt mir, Euch den Ueberbringer dieses, einen jungen englischen Gentleman aus gutem Hause, getreu und zuverlässig, höchlichst zu empfehlen. Er sollte der Eigenthümer einer großen Besitzung sein; aber ich gebe Eurer Hoheit die Versicherung, daß sein Verdienst über seinem Glücke steht, und daß Ihr ihm das Theuerste, was Ihr be-

sitzt, unbedingt anvertrauen könnt." Mit einem großen B. unterzeichnet. „Alle übrigen sind desselben Inhalts, mein Herr — ohne gehörige Unterschrift und in unbestimmten Ausdrücken. Was hat dies zu bedeuten?"

„Wahrscheinlich sahen die Schreiber der Briefe vorher," sagte Edward, der sich zu seiner Handlungsweise entschlossen hatte, „daß die Briefe in die Hände Eurer Eminenz fallen könnten, und da sie wußten, daß sie nicht Eure Freunde waren, so wollten sie Euch nicht zu meinem Feinde machen."

„Kühn, bei meinem Leben!" sagte Richelieu in einem Tone der Ueberraschung.

„Aber wahr," sagte Edward; „ich wünsche sehr, mit dem Herzog von Rohan oder dem Prinzen von Soubise über Gegenstände zu sprechen, die durchaus nicht mit diesen Briefen in Verbindung stehen, und wenn mir Eure Eminenz die Erlaubniß ertheilen, weiter zu reisen, werde ich sie augenblicklich aufsuchen."

„Wenn ich Euch die Erlaubniß ertheile!" sagte Richelieu ein wenig spöttisch, „aber es ist gut, sehr gut, Herr, diese Briefe sind sehr verdächtig und würden wohl die Verhaftung des Ueberbringers rechtfertigen. Aber ich muß noch einige Fragen mehr thun; was wollt Ihr bei den Herren von Soubise und Rohan, zwei Edelleute, die gegen ihren Monarchen bewaffnet sind?"

„Gnädigster Herr Cardinal, ich habe ein Privatgeschäft mit ihnen. Diese Briefe sind verdächtig oder nicht, wie man sie beurtheilt, aber sie sind nicht verbrecherisch; und obgleich sie, wie Ihr die Sache ansehet, vielleicht meine Verhaftung rechtfertigen mögen, so versichere ich Euch doch noch einmal, ich wußte ihren Inhalt nicht, bis diesen Augenblick. Ihr müßt der Richter über Eure eigene Handlungsweise sein. Ich kenne meine eigenen Absichten, und kann mit Wahrheit sagen, daß mein einziger Zweck, diese beiden Fürsten aufzusuchen, ein solcher ist, mit welchem Eure Eminenz Nichts zu thun haben."

„Ich bin der Richter über meine eigene Handlungsweise, junger Herr," antwortete der Minister in nicht ungnädigem Tone; „aber seht hier, Sir Peter Aysley ist mir als ein großer ungebildeter Bursche vorgestellt worden, den seine Verwandten und Vormünder gern in fremde Länder schicken möchten, um zu sehen, ob er einige Körner gesunden Verstand und Wissenschaft unter gewitzigteren Leuten einsammeln könnte. Nun haben wir hier einen jungen Mann, wohl belesen, gewandt und rasch zur Handlung bereit, von feinem Geschmack und mit mehreren Sprachen vertraut. Dies ist auch verdächtig — wenn Ihr nicht vielleicht irgend ein Heiligthum besucht habt und der Heilige ein Wunder gewirkt hat."

„Mein gnädigster Herr Cardinal, es würde mir

schlecht ziemen, Worte mit Euch zu wechseln, denn es würde mir übel ergehen. Eure Eigenschaften sind in England nicht unbekannt, und nachdem ich Alles gesagt, was ich mit Recht sagen kann, würde ich nicht gern versuchen, meinen Witz mit dem Eurigen zu messen."

„Ich kenne Wenige, die in Eurem Alter besser dazu im Stande wären," sagte der Cardinal, der sich vielleicht noch mit Vergnügen an das Lob erinnerte, welches der Jüngling seinen nicht allzu vortrefflichen Versen ertheilt hatte. Aber jetzt zu einem anderen Thema: Wer ist das Mädchen, welches mit Euch reist, zuerst als ein Page, dann in der Kleidung eines Landmädchens? Ich hoffe, sie ist nicht Eure Maitresse."

Edward Langdale's Wange glühte wie Feuer.

„Ihr thut uns Beiden schon durch den Gedanken Unrecht, gnädigster Herr Cardinal," sagte er, obgleich Richelieu die letzten Worte mit etwas drohender Stirn gesprochen hatte. „Ihr habt mich zugestehen hören, daß ich mich vielleicht irgend einer Unbesonnenheit schuldig gemacht habe; und ich wünschte, sie wäre nie mit mir gekommen; aber ich konnte mir nicht einfallen lassen, einem unschuldigen Mädchen, welches mir völlig vertraute, Unrecht zu thun, und ich würde meine Liebe zu ihr nur für eine ärmliche und falsche Entschuldigung halten. Dazu, daß sie bei mir ist,

mögen Eure Eminenz verschiedene Beweggründe muthmaßen; aber glaubt mir, daß alle redlich waren."

„Ich bin bereit, es zu glauben," antwortete der Cardinal milde; „Ihr wünscht Euch zu verheirathen, nicht wahr?"

Edward nickte mit dem Kopfe.

„Und Ihr fürchtet, daß ihre Familie Schwierigkeiten erheben möchte," fuhr Richelieu in fragendem Tone fort.

„Viele," versetzte der Jüngling.

„Vielleicht ist eine Verschiedenheit des Ranges vorhanden," sagte der Cardinal.

„Es mag so sein," antwortete Edward; „aber dennoch bin ich ein Gentleman, und alle meine Verwandten sind es gewesen, so weit wir Nachrichten haben."

„Nun gut, wir wollen hören, was sie selber sagt," antwortete der Minister, mit einer kleinen silbernen Schelle klingelnd.

Der Polizeimann erschien augenblicklich in der Thüre und der Cardinal befahl ihm, Mademoiselle de Mirepoix aus dem anstoßenden Zimmer zu rufen.

Es ist zu fürchten, daß Lucette keine Heldin war. Ihr Schritt war schwankend, als sie nach einer Pause von einer oder zwei Minuten in das Zimmer des Cardinals trat.

Aber die Kleidung, die sie jetzt trug, reich und

in sehr gutem Geschmack, zeigte nicht nur die junge Schönheit ihres Gesichtes und ihrer Gestalt, sondern machte auch, daß sie mehrere Jahre älter aussah, als sie wirklich war. Edward, der sich bewußt war, was sie fühlen mußte, richtete eine Secunde seine Augen auf den Boden, als sie eintrat; aber dann trat er mit einem plötzlichen Impulse vor, faßte ihre Hand und führte sie zu dem Cardinal.

Richelieu wurde offenbar betroffen von ihrem Aussehen, es war sehr verschieden von dem, was er zu sehen erwartet hatte, und die Ueberraschung war eine angenehme. Mit würdevoller Höflichkeit stand er auf, ging ihr entgegen, führte sie selber zu einem Sitze und sagte:

„Ich bin erfreut, Euch zu sehen, Mademoiselle, ich hoffe, Ihr habt in der letzten Nacht wohl geruht."

Lucette erhob ihre Augen mit einem Blicke der Ueberraschung bei der unerwarteten Freundlichkeit seines Tones, und ein warmes Erröthen verbreitete sich über ihre Wange, während sie erwiederte:

„Ich schlief gar nicht, Monseigneur, ich empfand zu viel Schrecken."

„Nein, verbannt Euren Schrecken hier, mein Kind," versetzte Richelieu; „ich muß Euch einige Fragen vorlegen, worauf Ihr mir aufrichtige Antworten ertheilen müßt; aber es wird bald vorüber sein. Gegen die Kühnen und Verwegenen müssen Männer

in meiner Lage ſtreng und rauh ſein, aber die Furchtſamen und Unterwürfigen werden nur Freundlichkeit und Schutz finden. Zuerſt alſo ſagt mir Euren Namen."

„Lucette de Mirepoix," antwortete das ſchöne junge Mädchen mit leiſer Stimme.

„De Mirepoix du Valais?" fragte der Miniſter.

„Dieſelbe," ſagte Lucette, wieder mit einiger Ueberraſchung aufblickend.

„Nun, laßt mich hören, ob Ihr je in England geweſen?" fragte Richelieu, ſeine dunklen Augen auf ſie richtend.

„Ja," antwortete Lucette ſogleich, „ich war mehrere Jahre in England."

„Wißt Ihr, warum Ihr dorthin geſchickt worden?" fragte der Cardinal. „Dies iſt doch gewiß ein reicheres und ſchöneres Land, als jene kalte und nebelige Inſel."

„O nein," rief Lucette, „ich kenne freilich Nichts von Frankreich, als die Umgebung von La Rochelle; aber Nichts kann ſchöner ſein, als England."

„Und Ihr würdet mit Freuden einen Engländer heirathen," ſagte Richelieu lächelnd. Lucette erröthete lebhaft, aber antwortete nicht, und der Cardinal fuhr fort: „Ihr habt mir noch nicht geſagt, warum Ihr nach England geſchickt wurdet?"

„Ich weiß es perſönlich nicht," antwortete Lucette,

„aber ich habe gehört, daß eine Dame — ich meine, man nannte sie Madame de Luynes — als meine nächste Verwandte meine Vormundschaft in Anspruch nahm, und daß meine anderen Freunde mich ihr nicht ausliefern wollten, wozu das Gesetz sie genöthigt haben würde, wenn sie mich in Frankreich hätte finden können."

Richelieu lächelte.

„Das ist ein Irrthum," sagte er. „Wir würden Mittel gefunden haben, einen solchen Versuch zu vereiteln. Wißt Ihr, ob sie noch bei ihrem Vorsatze beharrt?"

„O ja," antwortete Lucette rasch, „wenigstens hat man mir so gesagt. Man meinte, sie habe durch den Herzog von Buckingham Macht genug in England, um mich selbst dort ausliefern zu lassen. Das war ein Grund, warum ich nach Frankreich zurückkehrte."

„Und nicht, um diesen jungen Herrn zu heirathen?" sagte der Cardinal.

Lucette erröthete wieder und schwieg.

„Aber Ihr liebt ihn und seid Willens, ihn zu heirathen?" fuhr Richelieu fort, der ein Vergnügen an der Verlegenheit zu finden schien, welche diese Fragen hervorbrachten.

Die arme Lucette! es war in der That ein schmerzlicher Augenblick für sie; aber sie fühlte, daß ihr eigenes Schicksal und das Edward's von ihren Worten

abhängig war, und mit niedergeschlagenen Augen und glühendem Gesichte antwortete sie in leisem, aber festem Tone:

„Ja!“

Dann sprang sie auf, als könnte sie das qualvolle Verhör nicht länger ertragen, eilte durch's Zimmer, warf sich an Edward's Brust und weinte.

„Antwort genug, dünkt mich,“ sagte Richelieu mit sich selber redend. „Und nun, meine Tochter,“ fuhr er ernsthaft fort, „nur noch zwei Fragen, und ich bin zu Ende. Aber Eure Antworten müssen unbefangen und aufrichtig sein. Wußten Eure Freunde in La Rochelle, und willigten sie ein, daß Ihr, als Page verkleidet, allein mit diesem jungen Herrn reistet?“

„O ja,“ schluchzte das arme Mädchen, „sie machten selber den Vorschlag dazu — sie wußten, daß sie seiner Ehre vertrauen konnten, und ich wußte es auch. Aber wir waren nicht allein — wir hatten Diener bei uns, und — und —“

„Genug,“ sagte Richelieu. „Monsieur de Soubise, Ihr seid ein zuversichtlicher Mann.“

Diese Worte hätten Lucette zeigen sollen, daß sie und der Cardinal einander mißverstanden hatten; aber sie wurden in leisem Tone gesprochen, und in ihrer Aufregung hörte oder beachtete sie sie nicht.

„Nun die letzte Frage,“ sagte Richelieu; „aber Ihr müßt vorher Euren Sitz wieder einnehmen.“ Und

ihre Hand faſſend, führte er ſie zu ihrem Stuhl zurück. „Sagt mir aufrichtig, mein Kind, habt Ihr jenen jungen Herrn, der Euch gegenüber ſteht, je bei einem anderen Namen, als Sir Peter Apsley nennen hören?“

Dies war ein ſchrecklicher Schlag für die arme Lucette. Sie war in Wahrheit und Ehre erzogen — eine Lüge war für alle ihre Gefühle und Gedanken empörend; und doch, wenn ſie die Wahrheit ſagte, wußte oder glaubte ſie, daß ſie einen jungen Mann, den ſie, wie ſie jetzt fühlte, mehr als irgend Etwas auf der Erde liebte, zu einem ſchmachvollen Tode verurtheile. Sie wurde todtenblaß und erhob ihre Augen zu Edward's Geſicht, als ſuche ſie Rath oder Hilfe.

Edward ertheilte dieſe Hilfe, ohne einen Augenblick zu zaudern. Raſch vortretend, ſo daß er gerade vor dem Stuhle des Prälaten ſtand, ſagte er:

„Legt ihr dieſe Frage nicht vor, gnädigſter Herr Cardinal. Auch macht nicht, daß dieſe lieben redlichen Lippen ein Wort der Unwahrheit ausſprechen, oder zwingt ſie, ein Geheimniß zu verrathen, welches ſie zu bewahren ſich verbunden hält — ich will für ſie antworten. Sie hat mich allerdings bei einem anderen Namen nennen hören; aber ich hätte nicht in dieſes Land kommen können, ohne mir den Paß des Sir Peter Apsley zu verſchaffen, eines jungen Mannes von meinem Alter und meiner Größe, der die Abſicht auf-

gegeben, Frankreich zu beſuchen. Mein Name iſt Edward Langdale, Sohn des Sir Richard Langdale von Buckley, und von einer ebenſo guten und alten Familie, wie der ſich rühmen kann, deſſen Namen ich annahm."

Richelieu ſah ihn kalt und ohne das geringſte Zeichen der Ueberraſchung an.

„Ihr habt verſucht, mich zu täuſchen," ſagte er; „aber Ihr konntet es nicht. Es war ein gefährliches Experiment, mein Herr. Und nun, was habt Ihr zu ſagen, daß das Schickſal, welches Ihr ſelber geſucht, nicht auf Euer Haupt falle?"

„Nicht viel, Eure Eminenz," verſetzte Edward, „und Alles, was ich zu ſagen habe, ſteht hier geſchrieben." Und während er ſprach, ſtreckte er ſeine Hand aus, und nahm die Verſe, die er vorher geleſen hatte, von dem kleinen Tiſche zur Rechten des Cardinals und las die erſten vier Zeilen:

„Wer auf der Höhe ſteht der Macht, muß hart
Wie Felſen gegen den ſein, der ihm trotzt,
Gegen Gleichgilt'ge kalt, und zärtlich ſtets
Behandeln der Harmloſen junge Fehler."

„Das iſt Alles, was ich anführen kann, um mir Verzeihung zu erbitten."

„Und Ihr habt ſie redlich gewonnen," ſagte Richelieu ernſt; „aber ſie wird in ſolcher Geſtalt kommen, wie Ihr ſie vielleicht nicht erwartet."

Die Worte waren zweideutig, und des Cardinals Blick so kalt, daß Lucettens Herz sank. Sie zauderte einen Augenblick, warf sich dann zu Richelieu's Füßen und flüsterte:

„O! schonet seiner, Monseigneur — schonet seiner! Er hat Euch jetzt die ganze Wahrheit mitgetheilt."

„Was auch aus mir werden möge," rief Edward, „um Gottes willen, liefert dieses liebe Mädchen nicht der Madame de Chevreuse aus."

Er hatte die rechte Saite berührt, aber es diente nur dazu, den Minister in einem halb gefaßten Entschlusse zu bestärken. Ein Lächeln verbreitete sich über das ganze Gesicht, welches damals außerordentlich schön war, und sich zuerst zu Lucetten wendend, sagte er:

„Er hat mir die ganze Wahrheit gesagt — hat er das? Immerhin wird es besser für ihn sein, wenn er einen Paß unter seinem eigenen Namen hat. Soll ich den Pagen und alle mit hinein setzen, junger Herr?"

Dann klingelte er wieder mit der silbernen Schelle und befahl dem Polizeimanne, der draußen gewartet hatte, Sir Peter Apsley's Paß an einen von seinen Secretairen zu bringen, eine Abschrift davon zu machen und den Namen Edward Langdale an die Stelle Sir Peter Apsley's zu setzen.

„Und horcht," fuhr er fort, „beugt Euren Kopf nieder."

Der Mann gehorchte. Richelieu flüsterte ihm Etwas zu, dann entfernte sich der Polizeimann und machte die Thüre hinter sich zu. Noch immer fühlte sich Edward Langdale nicht ganz beruhigt über Lucettens Schicksal. Das Lächeln auf des Cardinals Lippen, als er den Vorschlag machte, den Pagen und alle mit hinein zu setzen, bezeichneten die Worte offenbar als einen Scherz, und Richelieu saß jetzt mehrere Minuten, auf den Boden blickend, da, als wäre er noch ein wenig unentschieden.

„Monsieur de Langdale," sagte er endlich aufblickend und auf den Mantelsack deutend, „jene Sachen gehören Euch. Sie sollen in Euer Zimmer gebracht werden. Darunter werdet Ihr neunhundertundachtzig Goldkronen abgezählt finden. Ueberdies könnt Ihr die Briefe nehmen. Ich vertraue Eurer Ehre als Gentleman, daß Ihr sie nicht gegen den Dienst des Königs anwenden werdet. Euer Paß wird in wenigen Minuten hier sein, aber ehe ich ihn unterzeichne, will ich Eure und dieser jungen Dame Aufrichtigkeit noch auf eine Probe stellen." Er hielt inne, sah sie Beide einen Augenblick ernsthaft an und fügte dann hinzu: „Ihr habt mir zu verstehen gegeben, daß Ihr Euer Schicksal zu vereinen wünscht. Ihr seid so lange ohne Zwang mit einander gereist, daß, mögen

nun Eure Familien einwilligen oder nicht, es um der Dame willen wünschenswerth ist, daß ein geheiligtes Band zwischen Euch obwalte. Ich frage Euch nun Beide, seid Ihr willig und bereit, einander am Altar Eure gegenseitige Treue zu geloben — jetzt — diese Stunde?"

Edward's Herz schlug heftig — wir müssen gestehen, vor Freude, obgleich viele andere Regungen in seiner Brust geschäftig waren; und vielleicht bedauerte er in dem Augenblicke den Verlust der Besitzung, die ihm rechtmäßig gehörte, mehr, als er es je vorher gethan hatte.

Lucette schlug ihre Augen nieder und ihr Gesicht war mit Erröthen übergossen; als aber der Cardinal wieder fragte: „Was sagt Ihr, Mademoiselle de Mirepoix?" da faßte sie seine Hand und küßte sie als einzige Antwort.

„Mit Freuden, Monseigneur," antwortete Edward, „aber wird unsere Ehe, da wir Beide minderjährig sind, ohne die Einwilligung ihrer Verwandten giltig sein?"

Richelieu lächelte.

„Ihre Einwilligung müßt Ihr Euch später verschaffen," sagte er; „aber mittlerweile will ich Eure Verbindung so fest machen, daß keine Macht auf der Erde und in der Hölle im Stande sein soll, sie zu brechen. Durch die Gewalt, welche die Kirche mir ge-

geben hat, will ich alle Hinderniſſe beſeitigen; aber wohl gemerkt, mein Herr, für jetzt trennt Ihr Euch am Altar. Ihr könnt freilich Mademoiſelle de Mirepoix entweder zu dem Prinzen von Soubiſe, oder dem Herzog von Rohan begleiten — aber nicht als Eure Gemahlin, ſondern mit demſelben Reſpect, den Ihr ihr, wie Ihr mir verſichert habt, bisher erwieſen. Ihr müßt mir als Cavalier verſprechen, hierher zurückzukehren und Euch mit mir zu unterreden, ſobald Ihr die junge Dame ſicher unter den Schutz eines ihrer beiden Vettern geſtellt habt. Sagt ihm, wer es auch iſt, daß der Cardinal-Miniſter es unter den beſonderen Umſtänden für unumgänglich nöthig erachtet, daß Ihr Euch vermählt, und ſelber bei der Ceremonie zugegen geweſen; daß Ihr Eure Gemahlin auf zwei Jahre bei ihm laſſet, daß Ihr ſie aber nach Verlauf dieſer Zeit als Eure Gemahlin zurückfordern werdet, und daß ich alle meine Macht anwenden werde, um ſie Euch zu geben. Er wird finden, daß es ſchwieriger iſt, meine Abſicht zu vereiteln, als die der Madame de Chevreuſe."

„Die Herren, welche Eure Eminenz zu rufen befohlen," ſagte ein Diener an der Thüre; und im nächſten Augenblicke trat eine Anzahl verſchiedener Perſonen in's Zimmer, von welchen Monſieur de Trouſon Edward und Lucetten allein bekannt war.

„Mit Eurer Erlaubniß, meine Herren, ſeid Ihr

als Zeugen bei einer Trauung gerufen worden," ſagte Richelieu. „Ihr, Monſieur de Bleville, habt die Freundlichkeit, in duplo von dem ganzen Verfahren Protokoll zu nehmen — dort iſt Papier. Geht zu der Kapelle voran; der Almoſenpfleger iſt jetzt ſchon dort, ich werde in einem Augenblicke folgen. Ich denke, Ihr werdet auch zwei Damen dort finden. Trouſon, bleibt einen Augenblick bei mir. Monſieur de la Force, Ihr ſeid in geſetzten Jahren, ſo reicht Mademoiſelle de Mirepoix Eure Hand."

Die Menge ging hinaus und nahm Edward und Lucetten mit, welchen Beiden es war, als ob ſie in einem Traume wären. Richelieu ſtreckte ernſthaft ſeine Hand gegen Monſieur de Trouſon aus und ſagte:

„Ihr ſeht, de Trouſon, daß ſelbſt ich verzeihen kann."

Der Secretair drückte ſeine Hand reſpectvoll und ſagte:

„Die, welchen Ihr verzeiht, wenn ſie großmüthig und weiſe ſind, werden nie wieder fehlen. Aber ich begreife dieſe Sache nicht, Eure Eminenz."

„Nicht begreifen?" rief Richelieu lachend. „Sagte ich nicht, ich wolle ſie Beide beſtrafen — nicht dieſe beiden hübſchen Kinder, denn ich glaube in der That, ich mache ſie glücklich — ſondern die ſtolze Herzogin von Chevreuſe und den rebelliſchen Prinzen von Soubiſe. Wie wird es in dem Herzen der Marie de Ro-

han aussehen, wenn sie hört, daß die Erbin, auf deren Vormundschaft sie ihr ganzes Herz gesetzt hat, um sich durch ihre Verbindung mit einem mächtigen Hause zu verstärken, bereits mit einem armen englischen Gentleman vermählt ist. Wie wird es in ihrem Herzen aussehen, de Trouson, sage ich? — Hölle, Hölle! Dem Soubise — wenn er sich unterwirft, wie er sich unterwerfen muß — können wir eine Entschädigung gewähren. Aber es ist noch viel zu thun, de Trouson, und ich muß es Euch überlassen; denn in einer Stunde muß ich auf dem Wege nach Beauregarde sein, wo ich diesen Abend einen Besuch von Monsieur erwarte. Zuerst müssen diese beiden Liebenden diesen Abend nach Niort abreisen. Laßt eine Kutsche, mit guten Pferden bespannt, für sie in Bereitschaft sein. Dann müssen sie irgend eine bejahrte und kluge Dame bei sich haben, um ihnen Gesellschaft zu leisten — und dann muß ein guter sicherer Mann sein Auge auf den Burschen haben, bis er hierher zurückkehrt, was in einem oder zwei Tagen geschehen wird."

„So hegen Eure Eminenz also noch einen Verdacht gegen ihn?" fragte de Trouson.

„Verdacht gegen ihn? Nein, Mann, nein, ich kenne ihn," antwortete Richelieu. „Dies ist Edward Langdale, Page bei Lord Montagu — ein wackerer, kühner, redlicher und talentvoller Jüngling — der mir noch gute Dienste leisten soll, ohne es zu wissen. Er

geht zu seinem Lord, irgendwo an die Grenze, nach Lothringen oder Savoyen, ohne Zweifel mit Nachrichten von Buckingham — obgleich keine Briefe von dem guten Herzog unter denen sind, die er mitbringt. Mir gefällt der Jüngling, und wäre es möglich, ihn für mich zu gewinnen — aber das kann nicht sein. Nun laßt uns zur Kapelle gehen. Ihr sorgt für das Uebrige. Ich habe nur so viel Zeit, über die schöne Mündel der Madame de Chevreuse zu verfügen, und Alles so sicher zu machen, daß sie sich vergebens ärgern muß."

* * *

Einige Geschichtschreiber haben die Muthmaßung aufgestellt, daß Richelieu Gefühle der Zärtlichkeit für die schöne Marie de Rohan gehegt; aber es ist nur nöthig, einen Blick in ein's der Memoiren jener Zeit zu werfen und sich des Charakters des Mannes zu erinnern, um zu sehen, daß Madame de Chevreuse unaufhörlich beschäftigt war, seine Pläne zu durchkreuzen, sein Genie herabzusetzen und selbst seine Person lächerlich zu machen, und daß Nichts, als die bitterste Feindschaft durch eine solche Handlungsweise auf seiner Seite konnte erregt werden.

Zweites Kapitel.

Der Zustand Frankreichs zu jener Zeit war seltsam und bedarf wohl einer kurzen Beschreibung — sie soll kurz sein, Leser, denn ich weiß wohl, wie langweilig solche umständliche Erörterungen für drei Menschenklassen sind; für die, welche Alles wissen — für die, welche Nichts wissen — und für die, welche mit einer Geschichte weiter zu kommen wünschen. Aber es wird uns später eine große Mühe und die langweilige Erklärung ersparen, welche immer mit dem unrechten Fuße vorantrabt.

In England hatten die Kriege der Rosen, die heilsame Strenge jenes großen Königs Richard des Dritten, die Habsucht seines Nachfolgers, die Tyrannei Heinrich des Achten und seiner beiden Töchter die übertriebene Macht und die Vorrechte hinweggekehrt, welche das Feudalsystem dem großen Adel übertragen

hatte. Aber in Frankreich hatte selbst die weise Strenge einiger Könige — ja nicht einmal die blutigen Kämpfe der Ligue so viel bewirkt. In der That hatte die Beendigung der Kriege der Ligue beinahe aufgehoben, was früher vollendet war, hinsichtlich der Beschränkung der übertriebenen Unabhängigkeit der Adeligen; denn nachdem Heinrich der Vierte seine Feinde besiegt hatte, war er genöthigt, sie zu erkaufen und Zugeständnisse zu machen, welche das Scepter in jeder weniger mächtigen Hand, als der seinigen, kraftlos gemacht haben würde. Als Ravaillac's Messer Ludwig den Dreizehnten auf den Thron von Frankreich gesetzt hatte, erfolgten Unruhen verschiedener Art, die nicht blos das königliche Ansehen schwächten, sondern auch das Königreich arm machten; und in dem Augenblicke, als der Cardinal von Richelieu mit starker Hand die Zügel der Regierung faßte, war der schwache Monarch, der seine eigene Ohnmacht fühlte, wegen der Unruhen und Gefahren, die ihn umgaben, fast in einen Zustand der Verzweifelung versunken. Aber die Worte eines Schriftstellers, welcher schrieb, während der Despotismus theoretisch noch in Frankreich existirte, werden uns eine gute Schilderung von den Ideen des Tages liefern, wenn wir auch mit seinen Schlüssen nicht übereinstimmen.

„Ludwig," sagt der Schriftsteller, von dem ich

spreche, „verfehlte nicht, um die Furchtsamkeit seines Rathes zu entschuldigen, die ihm täglich gemachten Angaben über die Schwäche seines Königreichs zu wiederholen, und zu behaupten, daß er sich durch eine frühere Handlungsweise der Gefahr ausgesetzt haben würde, Kriege über seine Länder zu bringen, die er nicht zu führen vermöge. Der Prälat (Richelieu) beseitigte alle diese Einwendungen, indem er den jungen Monarchen auf die Hilfsquellen Frankreichs — die starke Bevölkerung, die Tapferkeit der Bewohner, die Fruchtbarkeit des Bodens, auf den Reichthum und die Verschiedenheit der Producte, auf die schönen Wälder, die Steinbrüche, den Reichthum der Bergwerke, vor allen Dingen auf den Wein und das Salz, welche Gaben der Natur andere Nationen von uns zu holen genöthigt sind, auf die Flüsse, die fast alle schiffbar sind und so günstig für den inneren Verkehr, auf die glückliche Lage des Landes zwischen zwei Meeren, so günstig für den Handel nach außen, auf die Stärke der Grenzen, die von Flüssen und Gebirgen, wie von natürlichen Wällen geschützt sind, oder durch Städte, welche ein wenig Kunst uneinnehmbar machen könnte, endlich auf die Constitution der Regierung aufmerksam machte, welche einem einzelnen Manne die Macht verleihe, alle diese Hilfsquellen durch ein einziges Wort und in einem Augenblicke in Thätigkeit zu setzen.“

Richelieu behauptete dann weiter, daß die Hauptursache der Herabsetzung Frankreichs unter die anderen Nationen darin bestehe, daß es verschiedene Religionen in seinem Schooße dulde; und ohne Zweifel hatte er beschlossen, jenes Uebel mit der Wurzel auszurotten; aber da war noch ein anderes, welches er deutlich sah, welches aber vor dem Könige verborgen war, und wogegen er später einen beständigen Krieg führte — mit List — mit den Waffen und mit dem Beile; dies war die unabhängige Macht der Adeligen, welche der religiösen Partei alle ihre Stärke zuwendete.

In jenen Tagen hatte jeder große Edelmann seine Stadt oder seine Burg, welche er, selbst bei geringen Vorwänden, kein Bedenken trug, gegen seinen Monarchen zu befestigen, und oft widerstanden sie den königlichen Truppen mit solchem Erfolge, daß sie den Monarchen zwangen, ihre Unterwerfung zu erkaufen. Dies war erst zwei oder drei Jahre vor der Zeit, von welcher ich schreibe, mit dem Marquis de la Force zu Montauban der Fall. Dies geschah mit dem Grafen von Coligne zu Aigues Mortes. Ein Marschallstab, eine beträchtliche Geldsumme, das Gouvernement einer Provinz, die Revenüen einer Abtei, waren die Belohnungen für Handlungen, welche Richelieu künftig mit der Verbannung oder dem Beile zu bestrafen beschloß.

Ein Bericht von der Ueberrumpelung eines dieser

Feudalschlösser zu eben jener Zeit liefert ein lebhaftes Bild, nicht nur von dem Zustande Frankreichs zu einer Zeit des tiefen Friedens, sondern auch von der Stärke des Schlosses selbst. „Sie (die Bürger von Chateau Renard)“ sagt Monsieur de Fougeret in seinem Berichte, „bemächtigten sich am 27. Mai 1621 um vier Uhr Nachmittags mit bewaffneter Hand der Festung Castellet, welche ihren Ort beherrschte, und worin die Herren von Chantillon seit den letzten fünfundzwanzig Jahren eine Garnison gehalten. Die Mauern waren vier und eine halbe Klafter stark, und im Inneren befanden sich viele Zimmer, Casematten, Gefängnisse, Kerker, Keller, ein Brunnen, Oefen, Handmühlen, Petarden, Falconnet's, Pulver, Munition jeder Art und ein geheimer unterirdischer Gang, vermöge dessen man in der ganzen besagten Festung geschützt hin- und hergehen konnte.“

Anstatt zu versuchen, diesem Zustande der Dinge abzuhelfen, handelte Ludwig nach dem vorgefundenen System, und gestattete um diese Zeit Richelieu selber nicht nur eine Wache von Musketieren zu halten, sondern gab ihm auch die Stadt Brouage als einen sicheren Ort.

Auf einmal einen Schlag auf die Wurzel eines Systems der gesetzlichen Rebellion zu führen, war unmöglich; aber der Cardinal hatte beschlossen, seinen Herrn oder seines Herrn Minister in Wirklichkeit, so

wie dem Namen nach zum Könige von Frankreich zu machen, den hohen Adel zu zügeln und zu demüthigen, und ſie am Ende zu Dienern, anſtatt zu Herrſchern des Staats zu machen. Um dies zu bewirken, war der erſte Schritt, ihnen Schrecken einzuflößen, und obgleich der Name Richelieu bereits für Viele furchtbar geworden war, ihn zum Worte von böſer Vorbedeutung für Alle zu machen. Die erſten Akte einer ſchrecklichen Tragödie, die zu dem Zwecke angeordnet war, gingen wirklich zu der Zeit, als Edward Langdale in Nantes ankam, an den Augen des Hofes vorüber. Der Herzog von Vendôme, Gouverneur der Provinz Bretagne, und ſein Bruder, der Großprior von Frankreich, waren Beide bereits Gefangene in dem Schloſſe von Amboiſe — einem Orte voll Erinnerungen der Grauſamkeit, der Verrätherei und des Verbrechens — der Marſchall Ornano war in dem Gefängniſſe zu Vincennes — Chalais, ehemals der große Günſtling und noch der Garderobenmeiſter des Königs, befand ſich im Gefängniß zu Nantes, und erwartete Verhör und Urtheil von einem ungerechten und ungeſetzlichen Tribunal. Keine beſſeren Schlachtopfer hätten gewählt werden können für die Götter, welche Richelieu zu beſänftigen ſuchte. Vendôme und der Großprior waren natürliche Söhne Heinrich des Vierten und Halbbrüder des gegenwärtigen Monarchen. Der Eine demüthigte ſich vollſtändig vor dem Miniſter, und aus dem

Gefängniß entlassen, beraubte man ihn aller seiner Aemter und seines Vermögens, und erniedrigte ihn zu dem Range und den Einkünften eines einfachen Edelmannes von beschränkten Umständen. Der Großprior machte keine Zugeständnisse, bekannte Nichts und starb im Gefängnisse. Ornano starb auch als Gefangener und rief fast mit seinem letzten Athemzuge: „Ah, Cardinal, welche Macht Du hast!“ Aber der Graf von Chalais war das auserwählte Opfer, welches zu der eclatantesten Opferung aufbewahrt wurde. Aus dem hohen Hause von Talleyrand Perigord, Enkel des großen und schrecklichen Montluc, durch die Gunst des Königs und die hohen Würden, zu welchen er sich rasch zu erheben schien, dem Neide preisgegeben, verbreitete die Nachricht, daß er verhaftet und in ein einsames Gefängniß geworfen sei, wo ihm aller Verkehr mit irgend Jemand verboten worden, und wo er von einer hohen Commission verhört werden sollte, jene Furcht und jenes Düster über den Hof und die Stadt, welche Edward Langdale bemerkt hatte, als er in Nantes eingetreten war. Niemand wußte, wie weit die Verschwörung sich erstreckt hatte — Niemand wußte, wer zunächst fallen sollte. Alle aber wußten, daß die Anzahl von edlen Herren und Damen, die man im Verdacht hatte, unermeßlich groß sei, und daß des Königs eigener Bruder wegen der Folgen seiner eigenen raschen Handlungen und Vorsätze zitterte. Eine

Pause der Hoffnung trat in der Mitte aller dieser Unruhen ein. Die Commission hatte unter dem Präsidium Murillac eine Sitzung gehabt, und man flüsterte sich zu, daß der Gefangene sich so gut vertheidigt, so viel Verdacht auf die gegen ihn vorgebrachten Documente geworfen, und so klar gezeigt habe, daß die ernsteren Theile der Anklage völlig unwahrscheinlich und vielleicht falsch wären, daß selbst der wankelmüthige König, dessen Zuneigung er längst verloren, für ihn günstige Ueberzeugungen ausgesprochen. Aber in derselben Nacht wurde Richelieu's Zimmer leer gefunden; in derselben Nacht ging ein vermummter Cavalier an Edward Langdale vorüber und stieg zu den Kerkern hinunter; in derselben Nacht ließ der Gefangenwärter den Fremden in die Zelle des unglücklichen Grafen von Chalais ein, und in derselben Nacht wurde der König geweckt, um den Cardinal zu empfangen, der ihm wichtige Nachrichten bringe.

Vor jener Stunde war Richelieu ruhelos, gebieterisch, ängstlich, reizbar gewesen; das erste Verfahren der Mitglieder der Commission hatte ihm durchaus keine Genugthuung gewährt; aber in wenigen Stunden ging eine seltsame Veränderung mit ihm vor. Als de Trouson ihn am Morgen nach seiner geheimnißvollen Unterredung mit dem Gefangenen besuchte, fand er ihn ruhig, milde und selbst zum Scherz aufgelegt. Sein Geist war offenbar beruhigt. Er sagte,

er habe wie ein Kind geſchlafen — ein großer Zweck war erfüllt — ein mächtiger Triumph gewonnen — ein Zug auf dem großen Schachbrete gethan, der ihm das Spiel ſicherte. Da war ein Augenblick der Furcht — ein Augenblick der Gefahr geweſen; wenn es ihm gegen Chalais fehlſchlug, mußte das Gebäude ſeiner Macht, deſſen Cement kaum trocken war, über ſeinen Kopf zuſammenſtürzen. Aber es war nicht beſtimmt, daß es Richelieu fehlſchlagen ſollte. Er hatte den nothwendigen Weg eingeſchlagen, ſo ſchrecklich, ſo ungewöhnlich, ſo ſeltſam er auch ſein mochte; und jetzt konnte er nicht nur in Frieden ruhen, ſondern auch ſo ſcherzhaft ſein, wie ſeine Katze.

Des Cardinals Equipage ſollte um ein Uhr zu ſeinem ſchönen Hauſe Beauregarde, nicht weit von den Mauern von Nantes abfahren, und er machte ſich genau um die Stunde zu jenem Orte auf den Weg. Bald, nachdem er fort war, hielt der Herzog von Anjou in ſeinem gewöhnlichen Zimmer im Schloſſe um eine Unterredung an. Die Miene des Bruders des Königs war ein wenig verſtört, wenn gleich nicht ſehr, denn er glaubte ſich verſichert zu haben, daß das Gerücht, Chalais habe ein unerwartetes Geſtändniß abgelegt, falſch ſei. Wie alle Welt wußte, war er furchtſam und ſchwach, und ſelbſt noch weniger perſönlich tapfer, als ſein Bruder; und die erſten Berichte von einem von Chalais abgelegten Geſtändniß, welches ihn,

wie er fürchtete, compromitiren könne, hatten ihn bewogen, zum Könige zu gehen, und ihn um die Erlaubniß zu bitten, auf einige Tage an die Seeküſte gehen zu dürfen, um ſeine Geſundheit herzuſtellen. Mit ſeiner gewohnten Heuchelei liebkoſte Ludwig ſeinen Bruder, den er haßte, ſagte ihm aber, er müſſe ſich wegen der geforderten Erlaubniß an den Cardinal wenden. Das Benehmen des Königs war ſo zart und glatt, daß Gaſton von Anjou völlig getäuſcht wurde. Er beſtieg noch in derſelben Stunde ſein Pferd und ritt, von einer geputzten und glänzenden Geſellſchaft begleitet, nach Beauregarde. Richelieu hatte ſeine Ankunft vom Fenſter aus beobachtet, und kam ihm oben an der großen Treppe entgegen. Er führte den Prinzen in ſein Privatcabinet, bat ihn, ſich zu ſetzen, und blieb ſelber in Gegenwart des Bruders ſeines Monarchen ſtehen.

„Herr Cardinal, ich wünſche ſehr, auf eine kurze Zeit an die Seeküſte zu gehen," ſagte Gaſton, „und mein Bruder hat Nichts dagegen, aber er beſteht darauf, daß ich mir vorher Eure Einwilligung holen ſoll."

„Wie beabſichtigen Eure königliche Hoheit zu reiſen?" fragte der Miniſter.

„O! ganz einfach," verſetzte der Prinz, „in der That incognito."

„Würde es nicht beſſer für Eure Hoheit ſein,

zu warten," sagte Richelieu, „wenigstens, bis Eure Heirath mit der Mademoiselle de Montpensier vorüber ist? Dann könnt Ihr wie ein Prinz reisen."

Jene Vermählung war seit Monaten der Mittelpunkt aller Complotte und Intriguen am Hofe gewesen. Da Richelieu den flüchtigen und intriguirenden Geist des Prinzen, sowie auch seinen hohen Ehrgeiz kannte, so hatte er beschlossen, daß Gaston sich mit einer französischen Edeldame, welchen Reichthum sie ihm auch zubringen möchte, vermählen sollte, lieber, als mit einer Prinzessin, die ihm die gefährliche Unterstützung eines fremden Fürsten sichern würde. Chalais und seine Partei hatten sich einer solchen Verbindung widersetzt; Gaston hatte sich ihnen angeschlossen; und um diese einfache Opposition hatte Richelieu ein Netz gemischter Thatsachen und Lügen gezogen, welches von einem viel stärkeren Gewebe war, als der junge Herzog sich in dem Augenblick einbildete.

„Wenn ich warte, bis ich mit Mademoiselle de Montpensier vermählt bin," sagte der Herzog von Anjou, „so werde ich diesen Sommer wenigstens nicht mehr an die Seeküste kommen."

„Warum das?" fragte der Cardinal; „warum kann die Vermählung nicht schon in wenigen Tagen erfolgen?"

„Ich fühle mich nicht wohl," sagte der Prinz, der nicht zu sagen wagte, daß er die Vermählung über-

haupt nicht abzuschließen wünsche. „Ich bin krank; und möchte gern meine Gesundheit wieder erlangen, ehe ich mich vermähle. Die Seeluft wird mir wohl thun.“

Das Schlangenlächeln zeigte sich wieder auf Richelieu's Lippe.

„O! ich habe ein Recept,“ sagte er, „welches Eure Hoheit sehr schnell herstellen wird.“

„Wie lange wird es währen?“ fragte der Prinz in zauderndem Tone, da ihm das Lächeln nicht gefiel, welches er schon vorher gesehen hatte.

„In zehn Minuten,“ antwortete Richelieu, „denn es kann nicht lange währen.“

Und sein Portefeuille öffnend, zog er ein Papier hervor, welches ganz beschrieben war in einer Handschrift, welche Gaston nur zu wohl kannte. Dort vor seinen Augen, ganz in der Handschrift des unglücklichen Chalais, war das Geständniß einer verrätherischen Verschwörung gegen den König und den Staat, in welche er selber, Gaston von Anjou und die junge Königin Anna von Oesterreich, namentlich verwickelt waren. Wie viel Chalais wirklich geschrieben, wie viel von den geschickten Secretairen des Cardinals hinzugefügt worden, hat man nie erfahren, aber Gaston war sich bewußt, daß er verloren sei, wenn er nicht Frieden mit ihm mache. Nach einem Augenblick des bestürzten Erstaunens willigte er in die vorgeschlagene

Vermählung, gab zu, daß sie unmittelbar vor sich gehe, dann aber erinnerte er sich seiner hohen Stellung als Bruder des herrschenden Monarchen und präsumptiver Thronerbe, und begann Bedingungen zu machen, verlangte wenigstens für das Leben seines Freundes und Parteigenossen Chalais einige Sicherheit.

Aber die schrecklichen Worte, die schon lange auf den Lippen des Cardinals geschwebt hatten, wurden endlich ausgesprochen, als der Prinz die Bedingungen vorschlug.

„Vielleicht," sagte er, „würde es in der Lage, worin Eure Hoheit jetzt stehen, besser sein, Euch mit dem Versprechen des eigenen Lebens und der Freiheit zu begnügen."

Der junge Herzog stand wie betäubt da. Die kühne Idee, daß er — er, Gaston von Anjou, möglicherweise zum Verhör gebracht, verurtheilt und hingerichtet, oder zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt werden könne, wurde mit ruhiger Höflichkeit, mit hofmännischer Ehrerbietung vor seinem hohen Range, aber in so kaltem, so ernstem und entschlossenem Tone ausgesprochen, daß daraus hervorging, daß der Mann, der sie aussprach, wohl damit vertraut sei. Ein undeutlicher Eindruck von dem Charakter des Mannes, mit welchem er zu thun hatte — keine bestimmte Wahrnehmung, keine klare Einsicht in seinen Charakter,

ſondern eine Art Inſtinct, welcher ihm plötzlich zu ſeiner Erhaltung gegeben zu werden ſchien, nahm von Gaſton von Anjou Beſitz. Er gab ſogleich und vollſtändig nach. Eine ſchwache heuchleriſche Anſtrengung zu Gunſten des unglücklichen Chalais, welche Richelieu wohl mit ſanften Worten und halben Verſprechungen abzupariren wußte, war Alles, was der ſelbſtſüchtige Prinz zu verſuchen unternahm. Gegen ihn ſelber zeigte ſich der Miniſter unbegrenzt in ſeiner Freigebigkeit. Herzogthümer, Regierungspoſten, Einkünfte im Betrage von einer Million wurden Monſieur bei ſeiner Vermählung mit Mademoiſelle de Montpenſier verſprochen und gegeben, und der Contract wurde mit dem Blute Chalais' beſiegelt. Es gehörte zu Richelieu's Syſtem.

Vialart, der letzte Biſchof von Avranches, ein Zeitgenoſſe, bemerkt, daß der große Miniſter, wenn er mit jenen Großen verkehrte, welche wirkliche Anſprüche hatten, ihnen ſogar noch mehr zu gewähren pflegte, als ſie mit Recht zu beanſpruchen hatten, wenn ſie ſich aber unempfindlich für eine ſolche Handlungsweiſe zeigten, ſo hatte er von dem Augenblick an keine Gnade mehr gegen ſie. Es gehörte auch zu ſeinem Syſtem, den Einen zu lehren, einen Anderen zu betrügen. Die Schwächen der Menſchen, mit welchen er zu thun hatte, dienten ihm ebenſo ſehr, wie ihre Stärke.

Die Kunst, die Charaktere derjenigen zu ergründen, die uns umgeben, und die Wissenschaft, ihre starken Eigenschaften gegen unsere Feinde anzuwenden, und ihre Schwächen gegen sie selber zu benutzen, ist das große Geheimniß des Ehrgeizes. Dadurch hat sich jeder Usurpator zur Macht erhoben; dadurch haben sich die meisten von ihnen in Ansehen erhalten; und wenn sie gefallen sind, ist es häufiger durch ein Versehen hinsichtlich der Charaktere Anderer, als aus Mangel an eigener Kraft geschehen. Es mag als ein machiavellischer Grundsatz erscheinen, aber hätte ich die Weisheit des großen Florentiners, würde ich mich durchaus nicht beschämt fühlen, in einer kurzen Stelle mit jenem weisen, tugendhaften und vielfach mißverstandenen Manne verglichen zu werden. Der Grundsatz findet indessen ebenso gut seine Anwendung auf Nationen, wie auf Individuen. Er beschränkt sich einfach auf folgende Worte: „Wer eine Nation am Besten kennt, wird diese Nation am Besten regieren.“ Wir haben tausend Beispiele von dieser Thatsache; und Richelieu kannte gewiß die französische Nation jener Zeiten — er kannte den Adel so gut, wie ein Mensch ihn nur kennen konnte, in der Masse und individuell; und wenn es seinem Zwecke entsprach, strenge zu sein, kannte er kein Mitleid und zeigte keine Theilnahme — wo kein Zweck in der Strenge lag, war er freundlich, sanft oder scherzhaft.

Die wohlbekannte Anekdote von Bois Robert und Mademoiselle de Gournay, als der Erstere Richelieu bewog, der guten alten Dichterin zuerst eine Pension von hundert Kronen für sie selber, dann eine Pension von fünfzig Kronen für ihr Kammermädchen, dann zwanzig Kronen für ihre Katze und endlich ein Goldstück für jedes der Kätzchen zu geben, zeigt, wie weit seine gute Laune gehen konnte. Das Schicksal des Grafen von Chalais, Montmorency, Cinq-Mars, de Thou, Marillac und einer Reihe von Anderen legt ein furchtbares Zeugniß von seiner unerbittlichen Rache ab. Zu der Zeit, von welcher ich schreibe, hatten sich indessen die rauheren Seiten seines Charakters noch nicht vollständig ausgebildet — vielleicht waren sie noch nicht vollständig entwickelt; denn der Minister, den wir in eben dieser Periode seiner Geschichte auf der Bühne als einen alten und fast hinfälligen Mann dargestellt sehen, indem er mit einer eingebildeten Verschwörung kämpft, war in der That erst zweiundvierzig Jahre alt und kräftig an Körper, wie an Verstand.

In dem schönen Schauspiel „Richelieu“ von Sir Edward Lytton Bulwer wird Richelieu immer, sowohl auf der englischen, als auf der amerikanischen Bühne als ein sehr alter und schwacher Mann gekleidet und dargestellt. Die Lebensperiode Richelieu's ist im Stücke durch die Einführung des Baradas bezeichnet. Nun folgte Baradas Chalais in der Gunst Ludwig des

Dreizehnten und wurde im Laufe des Jahres verbannt. Sein Fall von hoher Gunst und großem Reichthum zu seiner ursprünglichen Niedrigkeit und Armuth wurde durch kein Verbrechen, durch keine Verschwörung von seiner Seite bewirkt, sondern nur durch seine Rauhheit und Unverschämtheit.

Drittes Kapitel.

Die Vermählungsfeier Edward Langdale's und Lucettens de Mirepoix du Valais war beendet. Der Akt wurde, wie es zuweilen geschah, zu Protokoll genommen, von der Braut und dem Bräutigam und allen Gegenwärtigen unterzeichnet, und Richelieu's eigener Name stand oben an auf der Liste der Zeugen.

Jedermann weiß, daß in jenen Tagen geheime Vermählungen zwischen sehr jungen Personen häufig vorkamen, und auch, daß die Macht der römischen Kirche nicht selten angerufen wurde, um einen Ritus aufzulösen, den die Kirche selber für ein Sakrament erklärte. Aber die Gegenwart Richelieu's als Prälat, Cardinal und erster Minister, war genug, die Verbindung Edward's und Lucettens gegen alle Machinationen nicht einwilligender Freunde an bürgerlichen

oder geistlichen Gerichtshöfen zu sichern. Aber der große Minister ließ Nichts ungethan, um die Möglichkeit eines solchen Erfolges zu verhindern; kein Wort wurde ausgelassen, welches die Ceremonie bindend machen könnte, und Spada, der päpstliche Nuntius, ließ sich leicht bewegen einem Akt seine förmliche Sanction zu ertheilen, wodurch gewissermaßen die Autorität der römischen Kirche anerkannt wurde, und welcher einem der größten protestantischen Anführer einen schweren Schlag versetzte.

Nur wenige Worte sprach der Cardinal nach der Trauung mit dem jungen Bräutigam; aber sie schienen wichtig zu sein, denn obgleich sie größtentheils nur geflüstert wurden, so hörten doch Alle, die sie umgaben, die Frage: „Versprecht Ihr es mir auf Eure Ehre als Gentleman?“ und Edward's Antwort: „Ich verspreche es auf's feierlichste.“

„Nun, de Trouson,“ sagte der Cardinal, „laßt unseren Freunden eine oder zwei Stunden Zeit, um sich nach so vieler Aufregung zu fassen, und befördert sie dann, wie ich es angeordnet, zu dem Orte, wo sie den Prinzen von Soubise oder seinen Bruder finden können.“

Fünf Minuten später wurde Lucette mit ihrem Gemahl allein gelassen. Er schloß sie in seine Arme und sie verbarg ihr erröthendes Gesicht und ihre thränenvollen Augen an seiner Brust.

„Haben wir recht gehandelt, Edward?“ sagte sie nach einer Pause.

„Es war das Einzige, was uns zu thun übrig blieb, meine Liebe,“ antwortete er, sie zärtlich küssend; „und doch fürchte ich, Lucette, daß es nicht so sehr zu unserem Glück gereichen wird, wie es scheint. Ich sehe vorher, daß Deine großen Verwandten jedes Bemühen anwenden werden, unsere Ehe für ungiltig zu erklären, oder uns auf immer getrennt von einander zu halten.“

„Das sollen sie nimmermehr thun, mein Geliebter — mein Gemahl,“ sagte Lucette mit Wärme; „sie können uns trennen — ohne Zweifel werden sie es thun; aber die Zeit wird kommen, wo ich meine eigene Herrin sein werde, und wenn das ist, und Du es wünschest, werde ich überall zu Dir kommen, wie ich in der That durch meine Pflicht verbunden bin.“

„Dann, mein theuerstes Mädchen,“ sagte der Jüngling, „ist diese Vermählung von Deiner Seite keine erzwungene Verbindung, sondern eben so voll Liebe und Willigkeit, wie von meiner Seite? O sprich, Lucette.“

„Kannst Du daran zweifeln, Edward?“ antwortete sie. „Ich fürchtete nur, daß unsere Gefühle, ungeachtet unserer Pflicht und unseres Respects für Andere, uns bestimmen würden, zu lebhaft den Vorschlag des Cardinals zu ergreifen — aber ich denke, wir konnten nicht anders. Es war unsere einzige Rettung.“

„Ich denke auch so," antwortete ihr junger Gemahl, „aber doch ist es fast grausam von dem Cardinal, daß er in seiner Güte nicht noch einen Schritt weiter gegangen ist und mir gestattet hat, Dich als meine Gemahlin mit mir zu nehmen, wohin das Schicksal mich führen mag. Aber doch, liebes Mädchen, hat er vielleicht weise gehandelt. Wir sind Beide zu jung."

„Aber wenn wir zu jung sind, ist da diese Trauung bindend? — kann man sie nicht brechen?" fragte Lucette mit einem Blicke der Furcht, der Edward Langdale eine sehr angenehme Versicherung gewährte.

„O nein," versetzte er, „dafür hat der Cardinal gesorgt. Ich konnte bemerken, daß er besondere Sorge trug, jeden Theil der Ceremonie so giltig wie möglich zu machen, damit später kein Einspruch geschehen könnte. Bemerktest Du, wie er eigenhändig zwei Worte in dem Protokoll veränderte? Man kann die Ehe nicht aufheben, Lucette, außer vielleicht durch Deine Einwilligung —"

„Die sollen sie nimmermehr haben," versetzte Lucette. „O! Edward, laß uns Beide einander zuschwören, nimmermehr einzuwilligen, daß dieser Contract zwischen uns gebrochen werde — laß es uns feierlich thun — laß uns nieder knieen vor dem Gott, der in alle Herzen sieht, und uns noch einmal vermählen durch unsere eigenen heiligen Versprechungen."

Während sie sprach kniete sie nieder und hielt

des Jünglings Hand in der ihrigen. Von ihrer unschuldigen Liebe fortgerissen, kniete er neben ihr nieder, und mit dem Vertrauen der frühen Jugend wiederholten sie einander die Gelübde der beständigen Treue und versprachen feierlich, nie in eine Auflösung ihrer Verbindung zu willigen, sondern einander bei dem ersten Aufruf aufzusuchen.

Hätte Lucette mehr von der Welt und von weltlichen Dingen gekannt, wäre ihr Herz oder ihre Gedanken weniger rein und makellos gewesen, so möchte Edward an jenem Tage eine verschiedene Aufgabe gehabt haben; denn der Cardinal hatte ihn durch ein Versprechen gebunden, ähnlich der Einschärfung, welche der König der Elfen dem Prinzen Teyn Alasnam in dem Buche, welches alle jungen und phantastischen Köpfe bezaubert hat, auferlegt. Aber ihre Unschuld sprach ihn frei von dem Verdacht der Kälte, und die unverstellte Liebe, womit sie an seiner Brust ruhete oder seine Küsse empfing, wärmer zwar, aber nicht zärtlicher, als ihre eigenen, machte alle Erklärung unnöthig und gab der Hoffnung die ganze Färbung der Freude.

Aber sie hatten noch viel Anderes zu besprechen — wie sie mit einander correspondiren könnten, wenn sie getrennt wären — wie sie gegen den Prinzen von Soubise handeln wollten, wenn sie ihn fänden — was sie ihm sagen und was sie vor ihm verborgen halten wollten. Der Leser möge sich niedersetzen und sich

vorstellen, was zwei junge Leute sagen konnten, die in den letzten wenigen Stunden so Vieles durchgemacht hatten und noch so Vieles durchmachen sollten, die in einer so seltsamen Lage waren, die einander so wenig kannten, sich aber doch so sehr liebten, und seine Einbildungskraft wird ihm viel mehr von ihrer Unterhaltung sagen, als ich ihm mittheilen könnte. Jene Unterredung währte lange — eine Stunde verging nach der anderen — man ließ sie völlig allein, und auch dazu hatte Richelieu seine Gründe, und es war zwei Uhr vorüber, ehe irgend Jemand sie störte. Dann kam ein Diener, um ihnen zu melden, daß ihr Mittagsmahl im anstoßenden Zimmer servirt sei, und sie begaben sich dorthin mit sehr seltsamen Gefühlen — glücklich, und doch nicht vollständig — gefaßt, im Vergleich mit ihren Gefühlen einige Stunden vorher, und doch aufgeregt — mit warmer Hoffnung für die Zukunft, aber manchen verwirrenden Zweifeln und einigen Befürchtungen.

Aber der erste Anblick, der sich darstellte, als sie in den kleinen Saal traten, wo ihre Mittagstafel servirt war, gab Edward Stoff zu neuem Nachdenken. Lucettens Gedanken hatten Beschäftigung genug — sie war vermählt — sie war ein Weib und der erste Akt in ihrem Lebensdrama war zu Ende — der Vorhang war für jetzt gefallen.

Aber dort zu beiden Seiten des Tisches, jeder

hinter einem Stuhle, zeigten sich Pierrot la Grange und Jacques Beaupré, und Edward's Mittagsmahl wurde ihm langweilig wegen seiner Aengstlichkeit, von dem Letzteren die einzelnen Umstände seiner Flucht in der Nähe von Mauzé und Alles, was darauf erfolgte, zu erfahren. Während der Hoflakai im Zimmer war, konnte man natürlich nicht sprechen; aber der Mann befreite die Gesellschaft bald von seiner Gegenwart, denn er entfernte sich, sobald die Mahlzeit, die etwas mager war, ihr Ende erreicht und man das Dessert aufgetragen hatte. Pierrot hatte sich freilich schon, ehe der Mann das Zimmer verlassen, bei seinem jungen Herrn entschuldigt, weil er an dem Morgen nicht zu ihm zurückgekehrt, indem er einfach sagte, er wäre von den Dienern des Schlosses zurückgehalten worden.

„Ich höre indessen," fügte er mit einem Lächeln und einer Verbeugung hinzu, „daß Alles glücklich geendet, und ich erlaube mir Monsieur und Madame in aller Unterwürfigkeit meine Glückwünsche darzubringen."

Jacques in seiner ernsten Weise und der Lakai mit hofmännischer Geläufigkeit fügten bei der Gelegenheit ihre Complimente hinzu, und Edward sah seine spärlich gefüllte Börse in Anspruch genommen.

„Und nun, Jacques," sagte er, sobald sie von der Gegenwart des Fremden frei waren, „sagt mir so rasch und unumwunden wie möglich, was geschehen ist, seitdem wir uns zuletzt gesehen."

„Nun, mein Herr, was mir begegnete, kann nur von geringer Wichtigkeit sein," antwortete der Mann; „es mag hinreichen, Euch zu sagen, daß ich durch eine kleine Oeffnung in den Linien kam, während meine junge Dame angehalten wurde. Ich erreichte das Schloß Mauzé mit Mantelsäcken und Allem ganz bequem, und wie Ihr befohlen, ging ich gerade zu dem Prinzen von Soubise. Ich fand die ganze Gesellschaft dort bereit aufzubrechen, denn die Papisten wurden in der Gegend zu zahlreich für sie, da der Prinz und der Herzog nur dreihundert Mann bei sich hatten, während der Feind rings herum dreitausend hatte. Der Prinz von Soubise brüllte wie eine Kuh, der man ihr Kalb genommen, als er hörte, daß Ihr und Pierrot aller Wahrscheinlichkeit nach gefangen wäret, und noch mehr, als er erfuhr, daß Mademoiselle gewiß in den Händen des Feindes sei; aber die Mantelsäcke schienen ein großer Trost für ihn zu sein und er griff hinein, um Erfrischung herauszuholen, wie ein ermüdeter Mann aus einem kühlen Flusse. Er nahm alle Briefe und Papiere heraus, betastete das Gold und zählte es; und dann las er einen Brief, worauf sein Name stand, und sah die übrigen nach einander an. Einige legte er auf die Seite und die anderen steckte er wieder in den Sack, nebst dem Gelde, und er und Monsieur de Rohan nebst zwei oder drei Anderen gingen zu dem Fenster und sprachen eine volle halbe

Stunde mit einander. Nach Verlauf jener Zeit kehrten sie zurück und öffneten auch den anderen Mantelsack; aber sie schienen keine große Liebe zum Flitterstaat zu haben; denn als sie fanden, daß Nichts als gestickte Hemden und mit Spitzen besetzte Kragen und einige Anzüge darin waren, machten sie ihn bald wieder zu, und sagten mir, ich müsse mit ihnen kommen, denn Mauzé würde wahrscheinlich in eine Rattenfalle verwandelt werden. Wie ich jetzt erfahren habe, war nur sehr wenig Käse in der Falle, und ich war so froh, wie irgend Einer, herauszukommen; dann reisten wir zwei Tage, indem wir von Zeit zu Zeit ein Scharmützel mit den königlichen Soldaten hatten. Zuweilen ging es gut, zuweilen schlecht, aber am Ende kamen wir doch durch Alles hindurch, und im Ganzen hatten wir drei Gefangene. Von ihnen erfuhr der Prinz, daß Ihr nach Nantes geschickt worden, und daß man Mademoiselle Euch nachgeschickt, und hierauf machte er mir den Vorschlag, Euch zu folgen, Euer Geld und die Briefe, von denen er sagte, daß sie nicht schaden könnten, mit mir zu nehmen. Ich sollte angelegentlich, aber in der Stille nach Euch fragen, und Seine Hoheit nannte mir verschiedene Orte in der Stadt, wo ich gewiß Freunde und vielleicht Auskunft finden würde. Nun, mein Herr, machte ich meine Bedingungen, wie alle weisen Männer thun. Ich erbat mir ein gutes Pferd und die Erlaubniß, über

Meile und St. Maixins herumzugehen, denn wir waren jetzt auf einem guten Meierhofe, ganz in der Nähe von St. Jean, und hatten Geld genug, um mich dorthin und zurückzubringen, und noch ein wenig übrig zu haben. Dies Alles wurde mir gewährt, und ich machte mich auf den Weg. Aber an einem der Orte, wo ich in Nantes gewiß Freunde finden sollte, waren die guten Leute so freundlich, daß sie glaubten, ich würde im Schlosse besser wohnen und speisen, und ließen Seine gesegnete Majestät oder einem von seinen Leuten wissen, daß ich in der Stadt sei und nach einem gewissen Sir Peter Apsley frage, der bald ankommen sollte. Darauf wurde ich mit meinem Mantelsack von zwei Häschern und einem Polizeimanne hiehergebracht, und hier bin ich seitdem auf königliche Kosten unterhalten worden."

„Aber man hat Euch nicht als Gefangener behandelt?" fragte Edward. „Pierrot sagte mir, Ihr wäret in Freiheit."

„Ihr habt eine Maus gesehen, nachdem eine Katze sie gefangen hat, mein Herr," sagte der Mann. „Ich war gerade in dem Zustande. Zuerst hatte ich ein scharfes Verhör zu bestehen, und dann sagte man mir, ich sei frei, weil Sir Peter Apsley sich unter dem besonderen Schutze des Cardinals befinde; aber wenn ich versuchte, hundert Schritte zu gehen, packte mich sogleich eine Klaue, und ich kam zu der Ueber-

zeugung, daß ich der armen Madame Maus gleiche, und daß man nur mit mir ſpielen und mich endlich verzehren wolle. Aber zuletzt hörte ich, daß Ihr hier wäret, und am letzten Abend wurde ein neues Verhör mit mir angeſtellt, aber ich nahm immer meine Zuflucht zur äußerſten Unwiſſenheit. Ich wußte nur, daß Ihr in einem Handelsſchiffe in La Rochelle angekommen — nicht in Lord Denbigh's Flotte — darnach fragten ſie mich ganz beſonders — daß Ihr und ich ſehr begierig geweſen, aus jenem gottverlaſſenen Orte zu kommen, daß ich Dienſte bei Euch genommen, da Ihr noch eines Dieners bedurft, indem Ihr nur einen Diener und einen Pagen gehabt. Ihr wäret weder ſehr groß, noch ſehr klein; weder ſehr braun, noch ſehr weiß; Ihr ſprächet ein wenig franzöſiſch, wäret aber ein Engländer, hättet gute Hoffnung auf einen Bart, und wäret ein junger Herr von etwa neunzehn Jahren, mit einem ſehr angenehmen Aeußeren."

„Ihr habt mir mehr als Gerechtigkeit widerfahren laſſen, Jacques," verſetzte Edward; „indeſſen habt Ihr gut und beſonnen gehandelt, und ich hoffe, alle gegenwärtige Gefahr iſt vorüber."

„Ah! mein Herr," verſetzte der Mann, „die Gefahr iſt immer gegenwärtig. Weder Ihr, noch ich kann ſagen, daß Ihr vor zwölf Stunden in größerer Gefahr geweſen, als Ihr in dieſem Augenblick ſeid."

„Guter Himmel! was meint er, Edward?" rief

Lucette blaß werdend, „von welcher neuen Gefahr spricht er?“

„Von keiner besonders, Madame,“ versetzte Jacques Beaupré. „Mein Vater wurde bei der Feier seines Hochzeitstages von dem Fall eines Balkens getödtet. Mein Onkel diente unter König Heinrich dem Vierten und focht in zehn Schlachten; starb aber daran, daß er sich einen Nagel in den Fuß trat. Mein ältester Bruder war ein Matrose und erlebte manchen Sturm, ertrank aber, als er in dem Sevres badete; und als ich zwanzig Jahre alt war, hatte ich gelernt, daß es in dieser Welt keine Gefahr — keine Sicherheit giebt; und daß das einzige Mittel glücklich zu werden, darin bestehe, zu allen Zeiten bereit und niemals furchtsam zu sein.“

„Eine gute Philosophie, auf mein Wort,“ sagte Edward. „Und nun müssen wir daran denken, wo wir Monsieur de Soubise finden können.“

„Ihr könntet ebenso gut versuchen, auf einem Wagen einem Falken nachzufahren,“ antwortete Jacques, „er ist hier und dort, und überall an einem Tage; aber Monsieur de Rohan werdet Ihr leichter finden. Er ist wahrscheinlich in St. Martin de Rivieres, auf dem kleinen Schlosse, welches gerade in der Gabel der beiden Flüsse liegt, und von einer Handvoll gegen eine Armee vertheidigt werden kann.“

„Dorthin müssen wir also dann gehen,“ sagte

Edward; „aber es ist seltsam, liebe Lucette, daß wir seit den letzten drei Stunden Niemand gesehen haben. Ich meinte, Monsieur de Trouson sagte, er wolle zu uns kommen.“

Edward wußte nicht, wie viele Ereignisse in den düsteren Mauern jenes Schlosses vorgingen, wovon einige groß, andere klein waren, aber alle mehr oder weniger zur Beförderung jener mächtigen Zwecke dienten, die jetzt in Frankreich ihrer Erfüllung entgegen gingen, alle voll tiefen persönlichen Interesses für die verschiedenen Personen um ihn her, und unter welchen sein und Lucettens Schicksal nur ein unbedeutendes Zwischenspiel war, welches nur ein vorübergehendes Gefühl des Interesses oder der Belustigung erregen konnte.

Noch eine halbe Stunde verging und dann hörte man das Geräusch vieler Fußtritte in einem benachbarten Zimmer. Nach Verlauf von etwa fünf Minuten ging die Thüre auf, und Monsieur de Trouson führte eine ältliche Dame herein, die wie zur Reise gekleidet war.

„Madame de Langdale,“ sagte der Cabinetssecretair, Lucette anredend, „Madame de Lagny, bei der Ihr die letzte Nacht zugebracht, wird sich das Vergnügen machen, Euch und Monsieur de Langdale auf Eurer Reise zu begleiten. Der Wagen ist bereits seit einer Stunde bereit, da aber die Sitzung des Rath's länger als gewöhnlich währte, konnte ich meinen Po-

sten nicht verlassen. Monsieur de Langdale wird mir die Ehre erweisen, mich in sein Zimmer hinunter zu begleiten, wo ich ihn in Besitz seines Geldes und seines Passes, sowie auch seines Gepäckes setzen werde, während Ihr Euch auf die Reise vorbereitet, welche, wie ich fürchte, bis in die Nacht fortgesetzt werden muß."

Edward folgte ihm mehrere Stufen hinunter, sprach mit ihm über die Anordnung ihrer Reise und sagte ihm, nach dem Berichte seiner Diener würden sie genöthigt sein, über Niort hinaus nach St. Martin des Rivieres zu gehen, und daß folglich wenigstens zwei Tage mehr, als worauf er gerechnet, vergehen müßten, ehe er das Versprechen, zurückzukehren, erfüllen könne.

Aber de Trouson schien gedankenvoll und zerstreut zu sein — denn er kam gerade von einer höchst schmerzlichen Scene*); und obgleich er Alles hörte und beantwortete, was sein junger Begleiter sagte, so geschah

*) Von dem zweiten Verhör des unglücklichen Chalais — vielleicht von der beklagenswerthen Scene, als Anna von Oesterreich vor dem Ministerrathe erscheinen mußte. De Trouson scheint mit dem Grafen von Chalais während seines Glücks nicht besonders vertraut gewesen zu sein; aber gewiß sprach er nach seiner Verhaftung beim Könige günstig von ihm, und schilderte in starken Farben die Gefahr, Gaston an die reiche Erbin von Montpensier zu verheirathen, deren

es doch mit Anstrengung und offenbar ohne Interesse. Alle Anordnungen waren indessen bald getroffen; Edward's Sachen wurden ihm zurückgegeben, die Handwerker, die er und Lucette beschäftigt hatten, wurden bezahlt, und dann führte ihn der Secretair in einen kleinen Hof, wo einer von den großen schwerfälligen Wagen aus jener Zeit mit vier starken Pferden bespannt hielt. Ein rüstiger Mann zu Pferde war auch da und hielt das Pferd am Zügel, welches Jacques Beaupré nach Nantes geritten, und da für Pierrot kein Pferd vorhanden war, so setzte er sich zu dem Kutscher auf den Bock. Lucette und ihre Begleiterin waren schon im Wagen, und nachdem Edward Monsieur de Trouson freundlich Lebewohl gesagt hatte, nahm er neben ihnen Platz und der Wagen rollte davon.

Einkünfte den muthmaßlichen Thronerben mit der Zeit reicher, als den Monarchen machen würden. In der That sind Viele der Meinung gewesen, daß Richelieu in dieser Vermählung den gefährlichsten Irrthum seines Lebens begangen. De Trouson scheint ein liebenswürdiger, talentvoller Mann gewesen zu sein, der Richelieu fürchtete und ihm zu Gefallen lebte, so weit Ehre und Redlichkeit es gestatteten, aber er verschwindet bald von dem politischen Schauplatze und sein endliches Schicksal kenne ich nicht.

Viertes Kapitel.

Es war ein schöner Juliusabend und der Himmel mit leichten Wolken übersäet, die eben bei dem Bewußtsein, daß Phöbus zu Bette gehe, ein wenig rosig auszusehen begannen. Sie können die bescheidene Gewohnheit nicht ablegen, denn obgleich sie den Gott nach einer mäßigen Berechnung seit sechs- oder siebentausend Jahren sich seiner Strahlen haben entkleiden sehen, so erröthen sie doch zuweilen, wenn sie ihn in seinen Pavillon der Ruhe eintreten sehen, bereit, seinen Mantel abzuwerfen. Die Wolken haben viel Schamhaftigkeit an sich. Alle anderen Dinge werden verhärtet durch die Gewohnheit; aber die Wolken erröthen noch immer. Es war ein schöner Juliusabend, als der Wagen, der Lucette, Edward und Madame de Lagny enthielt, in die Nähe des Schlosses St. Mar-

tin des Rivieres kam, als sie es aber zu Gesichte bekamen, wurde es eine Frage von einiger Schwierigkeit, wie sie hineinkommen sollten. Dort auf einer kleinen Erhöhung stand das Gebäude, nicht groß, aber anscheinend sehr massiv und wohl befestigt, hundert Schritte von dem Zusammenflusse zweier tiefen und reißenden Flüsse, und der Uebergang über jeden derselben wurde von den Kanonen auf den Wällen und auf dem Thurme bestrichen. Keine Brücke, kein Boot war zu sehen, und eine Zeitlang gaben die Gäste den Bewohnern des Schlosses verschiedene Signale. Aber es war Alles vergebens, und endlich beschloß Edward Langdale, Jacques Beaupré's gutes starkes Pferd zu nehmen, und damit durch den nächsten Strom zu schwimmen.

In der Stadt erzogen, sah Lucette ihren jungen Gemahl nicht ohne Schrecken und ohne eine liebliche und leise Gegenvorstellung, ein Wagestück unternehmen und ausführen, wovon sie nie Zeugin gewesen war; aber obgleich Edward durch die Gewalt des Wassers mit seinem Pferde eine gute Strecke den Strom hinuntergetrieben wurde, erreichte er doch wohlbehalten die andere Seite, und seine Begleiter konnten sehen, wie er zu der Zugbrücke hinritt und in das Schloß eintrat.

Zwanzig Minuten lang bemerkte man Nichts weiter, und dann wurde an einer Stelle, wo die Au-

ßenwerke zu dem Flusse hinuntergingen, ein Wasserthor geöffnet, und es stieß ein Boot mit zwei starken Ruderern ab.

Edward Langdale erschien nicht wieder, aber einer von den Bootsleuten kam zu dem Wagen und benachrichtigte die Damen, daß sein Herr, der Herzog von Rohan, sich glücklich schätzen würde, sie in dem Schlosse zu empfangen, obgleich die Leute und der Wagen auf dieser Seite des Flusses bleiben müßten, da das Boot nur vier Personen tragen könne und kein anderes zu haben sei.

„Ah! das ist der Grund, weshalb Monsieur de Langdale nicht zurückkehrte, um uns abzuholen," sagte Madame de Lagny, bei welcher sich Edward sehr beliebt gemacht hatte; „ich bin gewiß, er besitzt zu viel Höflichkeit, um Diener zu schicken, seine junge Gemahlin abzuholen, wenn er selber hätte kommen können."

Einige Minuten vergingen, um Lucettens kleine Garderobe in das Boot zu bringen, und dann folgte sie mit etwas mattem und traurigem Herzen der Madame de Lagny zu dem Wasser hinunter, und erinnerte sich nur zu lebhaft, daß sie am entgegengesetzten Ufer von Personen empfangen werden sollte, die, wenn auch nahe verwandt, ihr völlig fremd waren, und daß sie sich dort sehr bald von dem trennen sollte, den sie, wie sie sich jetzt nicht schämte, sich selber ein-

zugeſtehen, mehr als irgend Jemand auf Erden liebte.

Das Boot ſtieß vom Ufer ab, und obgleich es von der Gewalt des Stromes ſo weit hinunter geführt wurde, daß man das Waſſerthor nicht erreichen konnte, ſo kam man doch nach angeſtrengtem Rudern an's Ufer, und die beiden Damen wendeten ſich zu der Zugbrücke, über welche ſie Edward Langdale hatten reiten ſehen. Madame de Lagny ſah nach dem großen Thor, aber der junge Ehemann zeigte ſich nicht. Anſtatt ſeiner erſchien aber ein robuſter Mann im mittleren Alter, deſſen Haar ein wenig grau und deſſen Bruſt mit einem einfachen ſtählernen Harniſch bedeckt war. Da ſtanden noch zwei oder drei Perſonen einen Schritt weiter zurück unter dem Bogen, und Madame de Lagny flüſterte:

„Das muß der Herzog ſelber ſein; aber wo kann Monſieur de Langdale hingekommen ſein?“

Lucettens Herz legte ihr dieſelbe Frage vor, aber jetzt kam der Herzog von Rohan ihr und ihrer Begleiterin entgegen, und im nächſten Augenblicke war er nahe genug, um Madame de Lagny's Hand zu nehmen und ſie höflich zu ſeinen Lippen zu erheben.

„Ihr ſeid an einen rauhen Ort gekommen, Madame;“ ſagte er, „und unter etwas rauhe Männer, aber wir müſſen thun, was wir können, um Euren Aufenthalt erträglich zu machen.“

„O! gnädigster Herzog," versetzte die Dame mit einem höflichen Kopfnicken, „ich muß sobald wie möglich wieder fort, denn ich werde sogleich bei Hofe zurück erwartet. Aber wo ist Monsieur de Langdale? Ich sehe ihn nicht."

„Er ist im Schlosse, Madame," versetzte der Herzog; „aber er hat mir eine so seltsame Geschichte erzählt, daß ich es für das Beste gehalten, ehe er und dieses — Mädchen, wollte er sagen, aber er verbesserte sich — ehe er und diese junge Dame wieder zusammenkommen, von Euch Beiden zu hören, wie sich die Sache eigentlich verhält. Bitte, laßt uns hineingehen!"

„Die Sache ist sehr einfach, gnädigster Herr," versetzte die Dame mit einiger Steifheit. „Monsieur de Langdale ist der Gemahl dieser jungen Dame, der früheren Mademoiselle de Mirepoix, die Ihr nicht zu erkennen scheint, gnädigster Herzog, obgleich sie Eure nahe Verwandte ist. Er wurde in Gegenwart des Cardinals und des ganzen Hofes mit ihr vermählt."

„Um so unverschämter von dem Burschen!" rief der Herzog zornig, „und Ihr, Mademoiselle, was habt Ihr zu dieser hübschen Geschichte zu sagen? — Ei, Ihr seid ja noch ein vollständiges Kind — diese Ehe kann nicht gelten, ohne irgend Jemandes Einwilligung! Es ist eine Thorheit!"

„Durchaus nicht, Herzog," sagte Madame de

Lagny. „Ich bitte, sich zu erinnern, mein Herr, daß Madame de Rambouillet mit zwölf Jahren und ich selber mit sechszehn vermählt wurde. Madame ist beinahe fünfzehn, wie sie mir sagt; und daß die Ehe nicht giltig sein sollte, da werdet Ihr Euch sehr getäuscht finden. Der Mann, der sie geschlossen, ist keiner, der Etwas unvollständig läßt, wie Ihr entdecken werdet. Sie sind so fest verbunden, wie irgend ein Paar im Lande, und zwar mit der vollständigen Autorität des Königs, die in diesem Königreiche Frankreich die Nothwendigkeit jeder anderen Einwilligung beseitigt. Sie ist eine Mündel der Krone, mein Herr, und daß ihr Vater in der Rebellion gefallen, ist kein Hinderniß für die Rechte des Monarchen."

„Madame, ich bitte Euch, sanftere Worte anzuwenden," sagte der Herzog in ruhigerem Tone. „Mein guter Vetter von Mirepoix starb bei der Vertheidigung seiner Religion ohne einen Gedanken an Rebellion, und im eigentlichen Sinne im Dienste Seiner Majestät, dessen gegebenes Wort nicht von ihm selber, sondern von schlechten Ministern, die seinen Namen mißbrauchten, verletzt worden war. Macht Platz, Ihr Herren. Hierher, Madame, wir werden in diesem Saale einen stilleren Ort für unsere Unterredung finden."

Mit diesen Worten ging er in das große Zimmer im unteren Stock des Schlosses voran und bat Madame de Lagny, sich zu setzen. Lucette nahm er

beim Arm, sah ihr einen Augenblick in's Gesicht und sagte:

„Ja, sie ist sehr ähnlich; hier, nimm diesen Stuhl, Kind. Wir haben keine Lehnsessel hier. Nun beantworte mir meine Frage: Was hattest Du mit dieser Vermählung zu thun? Fand sie auf seinen oder Deinen Wunsch statt?“

Lucettens Kopf hatte sich Anfangs vor Schrecken und getäuschter Erwartung bei dem rauhen Empfange, der ihr zu Theil wurde, gesenkt, da sie keine Idee hatte, daß die meisten vornehmen Familien Frankreichs eine reiche verwaiste Verwandte nur als eine Sache — als eine Waare betrachteten. Aber die Rauhheit, die sie Anfangs erschreckte, erregte endlich ihren Muth, und obgleich sie lebhaft erröthete, erwiederte sie doch in festem Tone:

„Weder auf seinen, noch auf meinen ausgesprochenen Wunsch, gnädigster Herr.“

„Ah! gut!“ rief der Herzog, „Ihr willigtet Beide nicht ein — die Ehe ist natürlich —“

„Wir willigten Beide ein,“ sagte Lucette, ihn unterbrechend. „Theilte er Euch die Umstände nicht mit? — Richtete er nicht den Auftrag des Cardinals an Euch aus?“

„Er erzählte mir viel, und sagte auch Etwas von der Eminenz — aber meiner Treu! ich war so aufgebracht von der Erzählung, daß ich nicht viel auf die

einzelnen Umstände achtete. Laß mich Deine Geschichte hören, mein Kind. Was sagte der Cardinal?"

„Gnädigster Herr, wir wurden in der Nähe von Mauzé von einigen königlichen Officieren angehalten und mit einem Geleit auf Nantes zugeschickt. —"

„O! ich weiß das Alles," fiel der Herzog ein, „was habt Ihr seitdem gethan? Ich hoffe nicht, in Nantes als Page verkleidet Maskerade gespielt — obgleich die Damen meiner Treu! jetzt in die Männerkleider so verliebt werden, daß sie uns bald keine zu tragen übrig lassen. Da war meine gute Cousine de Chevreuse mit ihrer kleinen Tochter, Beide in Cavalierkleidern, über Land geritten, und als sie kein Gasthaus fanden, schliefen sie im Hause des guten einfachen Priesters auf dem Lande, welcher nicht eher entdeckte, daß es Frauen gewesen, als bis sie fort waren. Nun, wo bist Du gewesen, und was hast Du getrieben, seit jener Angelegenheit bei Mauzé?"

„Die Abtei Moreilles wurde vom Blitze getroffen und brannte ab," entgegnete Lucette, deren Wange bei de Rohan's Rede Nichts von ihrem Roth verloren hatte; „wir entflohen in die Sümpfe, wo ich an dem dort herrschenden Fieber erkrankte. Sobald ich wieder reisen konnte, gingen wir gerade auf Nantes zu, indem wir beabsichtigten, von dort sogleich nach Niort zu gehen und Euch oder Monsieur de Soubise aufzusuchen. Da mein Gemahl einen Diener mit seinem

Gepäck zu jener Stadt vorausgeschickt hatte, so wurden wir sogleich entdeckt und verhaftet."

„Dein Gemahl, kleines Kind!" rief der Herzog, „aber fahre fort — fahre fort. Was geschah weiter?"

„Ich wurde von Edward getrennt, der mich mit der Freundlichkeit eines Bruders behandelt hatte," sagte Lucette.

„Ja, das will ich glauben," fiel de Rohan wieder ein, „mit etwas mehr als der Freundlichkeit eines Bruders."

„Pfui, gnädigster Herr," sagte Madame de Lagny in scharfem Tone, „Ihr sagtet eben jetzt sehr wahr, daß wir an einen rauhen Ort und unter rauhe Männer gekommen. Wenn der Cardinal gewußt, welchen Empfang diese arme Dame hier finden sollte, würde er gewiß den Rath des Monsieur de Trouson befolgt und sie zu der Madame de Chevreuse geschickt haben. Dort würde sie wenigstens mit Respect und Freundlichkeit behandelt worden sein."

Bei dem bloßen Namen der Madame de Chevreuse veränderte sich des Herzogs Gesicht. Ohne es zu wissen, hatte die gute Madame de Lagny eine Saite berührt, die gewiß in dem Herzen eines der Rohan Rohan's nachhallte, sobald ein Mitglied der Rohan Montbazon's genannt wurde; und nach einer Pause antwortete der Herzog mit viel weniger aufgeregter Miene:

„Seine Eminenz hat gut und höflich gehandelt, meine schöne junge Cousine nicht einer Dame auszuliefern, die kein Recht an ihre Vormundschaft hat, die ihres Vaters Feindin war, und deren Aufführung für die Augen einer jungen Dame auch nur anzusehen nicht passend ist. Aber sage mir, mein Kind, welche Botschaft hat Seine Eminenz an meinen Bruder geschickt, um seine Handlungsweise zu rechtfertigen, indem er Deine Hand einem unbekannten englischen Jüngling gab oder zu geben versuchte, der von guter Familie sein mag oder auch nicht, der aber immer keine passende Partie für Eine von dem Namen Rohan ist."

„Er sagte, mein Herr," antwortete Lucette, „wir sollten Euch oder dem Prinzen von Soubise, welchen wir zuerst finden möchten, sagen, unter den besonderen Umständen der Sache — womit er vermuthlich meinte, daß wir so lange mit einander gereist — habe der Cardinal-Minister es für durchaus nothwendig erachtet, daß wir vermählt werden sollten, worauf er selber bei der Ceremonie zugegen war. Auf zwei Jahre solle Edward mich bei Euch lassen, nach Verlauf dieser Zeit aber dürfe er mich zurückfordern und mich mit sich nehmen, und Seine Eminenz würde alle seine Macht anwenden, um mich ihm zu geben. In leiserem Tone fügte er hinzu: „„Sie werden finden, daß es noch schwerer ist, meine Pläne zu vereiteln, als die der Madame de Chevreuse.""

„Das ist die Wahrheit, so wahr ich lebe," sagte der Herzog, „doch dies ist hart. Ei, Mädchen, es wird meinen Bruder Soubise ganz wahnsinnig machen, wenn er es nicht schon ist, wie es mir zuweilen vorkommt."

„Sein Wahnsinn wird ihm gegen den Cardinal nicht viel helfen," sagte Madame de Lagny trocken. „Aber, gnädigster Herr, wir müssen diese Verhandlung zu Ende bringen, denn es wird dunkel und ich und Monsieur de Langdale müssen unseren Rückweg nach Nantes antreten. Er ist, so zu sagen, nur ein Gefangener auf Parole; und ich versprach meinem Vetter de Trouson, mich nicht aufzuhalten."

„Madame, bei aller Aufregung und allem Aerger, den mir diese Sache verursacht hat," sagte de Rohan, „habe ich leider die Höflichkeit ein wenig vergessen. Ich bestellte freilich Erfrischungen für Euch, als ich Euch kommen hörte, aber ich vergaß, Euch zu bitten, Euch davon zu bedienen. Sie werden in einem Augenblick hier sein."

„Wir können uns schwerlich aufhalten," sagte die alte Dame. „Aber bitte, mein Herr, laßt Monsieur Edward hereinrufen, um mich zu begleiten und von seiner Gemahlin Abschied zu nehmen."

Der Herzog biß sich in die Lippe; aber nach augenblicklichem Nachdenken antwortete er: „Bitte, Madame, nehmt einige Erfrischungen zu Euch. Was

dieſen Burſchen betrifft, der kann kommen und ihr Lebewohl ſagen, aber keine beſondere Unterredung.“

Die alte Marquiſe fühlte ſich ſehr beleidigt von Allem, was geſchehen war, und ſie erwiederte nicht ohne Genugthuung:

„O! ich denke, ſie haben einander Alles geſagt, was ſie zu ſagen hatten, gnädigſter Herr. Sie haben ſeit ihrer Vermählung beſondere Unterredungen genug gehabt, um alle ihre Verabredungen zu treffen. Iſt es nicht ſo, liebe Lucette?“

Aber Lucette weinte und de Rohan verließ mit umwölkter Stirn das Zimmer.

In wenigen Minuten wurden Erfriſchungen hereingebracht und auf den Tiſch geſtellt, und dann erſchien der Herzog, von Edward Langdale begleitet. Der Blick des Jünglings war ernſt und ſelbſt zornig; aber de Rohan's Blick war viel ruhiger.

„Setzt Euch nieder, mein Herr, und bedient Euch von dieſen Speiſen,“ ſagte der Letztere, als ſie eintraten; aber Edward antwortete ſogleich:

„Ich eſſe und trinke nicht in Eurem Hauſe, mein Herr. Ich leiſtete Euch und Eurer Familie redlich und getreulich alle Dienſte, die ich zu leiſten im Stande war; und weil ich unter einer Gewalt, der ich nicht widerſtehen konnte, und um mich und Eure ſchöne Couſine von einem Schickſale zu erretten, von welchem Ihr nicht gewünſcht haben möchtet, daß es

sie treffen sollte, und dem ich mich selber nicht aussetzen möchte, mich einer Maßregel fügte, welche, wie Gott und sie wissen, ich niemals vorschlug, behandelt Ihr mich auf unwürdige Weise. Ihr verkennt die englischen Cavaliere sehr, mein Herr, wenn Ihr vermuthet, daß ein solches Betragen in wenigen kurzen Minuten kann vergessen werden."

„Beim Himmel!" sagte de Rohan lachend, „es ist gut, daß Ihr nicht mit Soubise zusammengekommen seid, denn Ihr hättet wegen der Hälfte dessen, was Ihr gesagt, seinen Dolch zwischen Euren Rippen fühlen können."

„Oder er den meinigen, wenn er mich weiter beleidigt hätte," antwortete Edward, auf Lucette zugehend und ihre Hand fassend.

„Ein kühner Cavalier!" sagte der Herzog lächelnd. „Madame de Lagny, ich bitte Euch, thut meinem armen Hause mehr Ehre an, als Euer junger Freund."

Nun müssen wir gestehen, daß die gute alte Dame hungrig war, und der Hunger ist ein Beherrscher der Leidenschaft. Der Herzog legte ihr von den Speisen vor und schenkte ihr Wein ein, und nachdem er das gethan, was das weitere Nachdenken ihm gezeigt, daß es nicht mehr als höflich gegen eine Dame sei, wendete er sich unter dem Einflusse derselben besseren Gedanken zu Edward, der noch leise mit Lucetten sprach,

während sie ihrerseits vor Weinen kaum ein Wort antworten konnte.

„Junger Herr," sagte de Rohan, seine Hand ausstreckend, „laßt uns nicht als Feinde auseinandergehen. Bedenkt zuerst, wenn diese Vermählung irgend einen Bestand haben soll, so ist es immer besser, wenn Ihr Euch mit den Verwandten Eurer Gemahlin gut stellt, und zweitens, daß ein Mitglied meines Hauses vor allen Anderen sich wohl gekränkt und aufgebracht fühlen darf über eine Verbindung, die wir unter keinen Umständen hätten wünschen oder billigen können. Denkt an unser Familienmotto: „Roi ne puis, Prince ne daigne, Rohan je suis," und der Stolz ist keine so üble Sache, wie Ihr jetzt denken mögt. Wenn der Stolz rechter Art ist, so hält er den Menschen von vielen kleinlichen Handlungen ab. Was diese junge Dame betrifft, für die will ich Sorge tragen, und sie jetzt, da meine erste Leidenschaft vorüber ist, freundlich behandeln. Sei dessen gewiß, Lucette, denn ich bin durch schlimme Erfahrung zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine Beimischung von Liebe in dem Becher der Ehe nicht übel ist. Indessen muß diese Vermählung zwischen meinem Bruder Soubise und mir und den Rechtsgelehrten berathen werden, denn ich will Euch nicht verbergen, daß Soubise, der mehr mit der Sache zu thun hat, die Verbindung abbrechen wird, wenn er kann."

Edward nahm die angebotene Hand an; aber er erwiederte nur:

„Seine Eminenz, der Cardinal sagte, er habe sie so fest gemacht, daß keine Macht auf der Erde oder in der Hölle sie brechen könne. Aber das bleibt der späteren Entscheidung überlassen, gnädigster Herzog. Nach Ablauf von zwei Jahren werde ich meine Gemahlin zurückfordern. Inzwischen, wo ist Monsieur de Soubise?"

„Kommt nicht in seine Nähe — kommt nicht in seine Nähe," sagte de Rohan, „bei meiner Ehre, es würde bald Blutvergießen stattfinden. Er ist in Blavet, glaube ich, und jetzt auf dem Wege nach England; aber ich will diesen Abend an ihn schreiben, und wenn möglich, sollt Ihr seine Antwort in Nantes haben. Ihr dürft nichts besonders Günstiges für Eure Ansprüche erwarten, aber von welcher Art sie auch sein mag, sie soll an Euch abgeschickt werden."

„Gnädigster Herr, wenn ich um eine Gunst bitten dürfte, so würde ich es thun," sagte Edward. „Es ist dies — nach dem, was Ihr selbst gesagt und nach dem, was Andere mir gesagt haben, schließe ich, daß Monsieur de Soubise nicht von sehr milder und ruhiger Gemüthsart ist. Er selber hat einigen Antheil gehabt, das hervorzurufen, was Ihr als ein Unglück ansieht, und was beinahe Lucettens und meinen Untergang herbeigeführt hätte, indem er, ohne Zweifel in

sehr guter Absicht, aber wie ich meine, auf sehr unvorsichtige Weise Briefe und andere Gegenstände zu dem Aufenthalte des Hofes schickte, welche Seiner Eminenz dem Cardinal unsere Ankunft verriethen. Wäre das nicht geschehen, so würden wir höchst wahrscheinlich ungefragt durchgekommen, und ich im Stande gewesen sein, dieses theuere Mädchen ihren Verwandten als Mademoiselle de Mirepoix zurückzugeben. So ist sie meine Gemahlin und muß es bleiben; aber ich wünschte lieber, daß sie unter Eurem Schutze wäre, als unter dem des Prinzen von Soubise, denn sie hat diesen Abend zu viel wegen eines Ereignisses gelitten, welches sie nicht vermeiden konnte, ohne sich und mich in's Verderben zu stürzen; und ich möchte wünschen, daß ihr dasselbe oder vielleicht noch mehr nicht von einer anderen Seite her auferlegt würde. Lucette wird Euch Vieles erklären, was ich Euch mitzutheilen keine Zeit habe, denn ich sehe, daß Madame de Lagny aufgestanden ist, und es wird so dunkel, daß ich fürchte, wir müssen abreisen."

„Ich kann Nichts versprechen," sagte der Herzog, „als daß ich mein Möglichstes thun will."

Mit diesen Worten wendete er sich zu Madame de Lagny, die jetzt einige Lichter vor sich auf dem Tische hatte, und richtete alle jene ceremoniöse Höflichkeit an sie, die Niemand besser zu zeigen wußte, wenn

er nicht von Leidenschaft bewegt war, als der Herzog von Rohan.

Inzwischen blieben Lucette und Edward auf der dunkleren Seite des Zimmers; aber wäre es am hellsten Tage gewesen, hätten ihre Gefühle wenig Zwang erfahren können. Der Gegensatz der Liebe und Zärtlichkeit Edward's zu der kalten Rauhheit ihrer eigenen Verwandten zog alle ihre Neigungen näher zu ihm hin, und sie hing an seiner Brust und mischte ihre Küsse mit den seinigen, während Thränen ihre Wangen bedeckten und Schluchzen ihre Worte unterbrach.

„O Edward!" sagte sie, „ich wünschte zum Himmel, daß ich nur die Enkelin des guten Clement Tournon in Rochelle wäre, wofür Du mich einst hieltest. Wir könnten dann sehr glücklich sein."

Gemischt mit seinen höflichen Worten zu Madame de Lagny, hatte der Herzog seinen eigenen Dienern Befehle ertheilt, und endlich sagte er:

„Nun, junger Herr, ist es Zeit abzureisen. Madame ist bereit."

Eine letzte lange Umarmung, und Edward trat an die Seite des Herzogs. Er wagte nicht wieder, sich nach Lucetten umzusehen; sondern folgte dicht hinter de Rohan und Madame de Lagny in den äußeren Vorsaal, von dort in einen kleinen Hof und zu einem Waffenplatze, wo sich eine Anzahl vollständig bewaff-

neter Soldaten befand, und dann auf einem bedeckten Wege zu dem Wasserthore, zu welchem Punkte man jetzt ein kleines Boot gebracht hatte. Es war noch ein schwaches Licht auf dem Flusse; aber man hatte eine brennende Laterne in das Vordertheil des Boots gestellt, und in wenigen Minuten landeten die alte Dame und ihr junger Begleiter auf der anderen Seite. Einer von den Bootsleuten leuchtete ihnen zu dem Wagen, und nachdem Edward dem Manne ein Geldstück gegeben, nahm er seinen Sitz neben Madame de Lagny ein, welche den Befehl ertheilte, auf Nantes zuzufahren, aber in dem ersten Gasthause anzuhalten, wo man eine erträgliche Aufnahme finden könne.

„Ah! der arme Monsieur de Rohan!“ sagte sie vielleicht nicht mit den mitleidigsten Gefühlen; „er ist sehr zu bemitleiden, und in der That muß er fühlen, wie er sagte, daß einige Liebe in dem Becher der Ehe eine sehr gute Beimischung ist. Er muß es aus Erfahrung wissen, denn seine eigene nichtsnutzige Gemahlin kümmert sich nicht und kümmerte sich nie um ihn, und es ist die gewöhnliche Redensart in Paris, daß sie ein so großes Herz hat, daß alle Anderen darin Platz finden, nur nicht ihr Gemahl. Nun, ich weiß wenigstens von zehn Liebhabern, die sie außer dem Herzog von Candale gehabt hat, der mehr ihr Sclave, als ihr Liebhaber ist, und der —“

Gerade in dem Augenblicke peitschte der Kutscher seine Pferde, die man wieder vorgelegt hatte, scharf an, die Kutsche schwankte furchtbar und Madame de Lagny brachte ihre Geschichte zu Ende, was ihrem jungen Begleiter einige Erleichterung gewährte.

Fünftes Kapitel.

Zum ersten Mal im Leben — und es war früh zu beginnen — empfand Edward Langdale jene Einsamkeit des Herzens, welche die Trennung auf unbestimmte Zeit von einer Person, die wir zärtlich lieben, in Allen, außer in den sehr Leichtsinnigen oder Harten, hervorbringt. Er hatte nie vorher geliebt, er hatte nie auch nur an Liebe gedacht, aber jetzt liebte er treu und wahr. Vielleicht möchte er selbst jetzt nicht geliebt haben, denn er und Lucette waren Beide so jung, daß der Gedanke ihnen nicht eingefallen sein möchte; aber ihre Liebe war mehr naturwüchsig, als leidenschaftlich gewesen, und wie der in solchen Geheimnissen erfahrene Leser gesehen haben muß, war sie von allen jenen Unfällen, welche die Neigung von einem kleinen Keim zu einer schönen Blume erheben,

bewässert, herangezogen und genährt worden. Zuerst hatte sie ihn so zärtlich verpflegt, daß er nicht umhin konnte, dankbar gegen sie zu sein; dann war sie in Gefahren und Schwierigkeiten verschiedener Art seiner Fürsorge überlassen gewesen, so daß ein lebhaftes Interesse in ihr rege geworden war; dann war sie so schön in ihrer ersten frischen Jugend, daß er nicht umhin konnte, die zu bewundern, welche er beschützte und überwachte; dann war sie so unschuldig, so sanft, so fügsam und doch so gut in jedem Gedanken, daß er nicht umhin konnte, zu achten und zu verehren, was er bewunderte. Dann war er an die Reihe gekommen, ihr Krankenwärter zu sein, und das Interesse wurde wärmer und zärtlicher; und endlich, als der bloße Gedanke, um ihr Beieinandersein zu erklären, vorzugeben, daß sie sich hätten verheirathen wollen, ihnen zuerst eingefallen, hatte er eine Welt des Lichts in ihre Herzen eingelassen, und das Ganze war durch die plötzliche Ceremonie, die sie mit einander verband, bestätigt worden. Sie hatten am Altar versprochen, einander auf immer zu lieben, und sie fühlten, daß sie ihr Wort halten könnten.

Aber, als Edward an Madame de Lagny's Seite weiter rollte, konnte er nicht umhin, sich schmerzliche Fragen vorzulegen.

„Ich werde sie immer lieben," sagte er bei sich selber; „aber sie ist so jung — so sehr jung — noch

ein vollständiges Kind! Wird ihre Liebe eine lange Trennung überdauern? Werden sich ihre Gefühle nicht mit den wechselnden Jahren verändern — liebt sie mich selbst jetzt, wie ich sie liebe?"

Glücklicherweise legte er sich jene letzte Frage vor, denn sie diente dazu, die anderen einigermaßen zu seiner Genugthuung zu beantworten. Es lag Etwas in ihrer Umarmung, in ihren Küssen, in ihren Thränen, in ihren Augen, in ihrer Zärtlichkeit, was ihm sagte, daß sie ihn ebenso liebe, wie er sie liebe; und da er fühlte, oder wenigstens glaubte, daß er sie immer lieben werde, so lange auch die Trennung dauern möchte, so gab er sich der Hoffnung und dem Glauben hin, daß sie auch beständig in ihrer Liebe sein werde.

Dennoch fühlte er sich sehr traurig, obgleich er lebhaft und mit Erfolg bemüht war, der armen Madame de Lagny die Reise so angenehm wie möglich zu machen. Wenn gleich diese ihre unangenehme Aufgabe nicht aus Zärtlichkeit für Edward oder Lucette, sondern nur aus Gehorsam gegen die Wünsche Richelieu's übernommen, hatte sie ihre beiden jungen Begleiter lieben gelernt und bei ihrer Verhandlung mit dem Herzog von Rohan aufrichtig ihre Partei genommen. Sie war eine alte Dame von scharfem Blicke und klarem Geiste, und sie sah wohl die düstere Traurigkeit Edward Langdale's und begriff die Ursache davon leicht; aber sie sah gleichfalls, daß er eifrig bemüht sei, ihr

jede höfliche Aufmerksamkeit zu erweisen, und die alten Frauen sind niemals undankbar für die Aufmerksamkeit junger Männer.

Drei Tage währte die langweilige Reise nach Nantes, und in jener Zeit gelang es der guten Marquise, den Geist des jungen Engländers mit vielen ihrer eigenen Denksprüche zu bereichern, wovon einige gut, andere mittelmäßig, aber alle die Frucht großer Welterfahrung auf einen scharfsichtigen und verständigen Geist gepfropft waren.

„Verzweifelt nicht, mein Sohn," sagte sie, „manchem Menschen leuchtet ein Licht auf seinem Wege, aber niemals ein Stein. Einem Mißgeschick könnt Ihr aus dem Wege gehen, denkt so viel Ihr wollt — eine Lage könnt Ihr nicht verändern, denkt so wenig, wie möglich. Wenn Ihr einen Marsch vorhabt, galoppirt so schnell Ihr könnt; und wenn Ihr eine schwere Stunde habt, füllt sie mit Handlungen aus. Eine Wespe wird Euch nicht stechen, wenn Ihr sie nicht anrührt — wir fühlen den Kummer nicht, wenn wir nicht daran denken."

Dies waren einige von den Denksprüchen der alten Dame, und einer derselben gefiel Edward Langdale besonders.

„Wenn Ihr einen Marsch vorhabt, galoppirt so schnell Ihr könnt; und wenn Ihr eine schwere Stunde habt, füllt sie mit Handlungen aus," wiederholte er

bei sich selber. Er dachte, die nächsten zwei Jahre würden in der That ein Marsch für ihn sein, und er beschloß, so schnell er könne, durch sie hindurchzugalopviren. Aber da war eine traurige Betrachtung, die er nicht verbannen konnte — ein Umstand in seiner Lage, der ihm mehr Aengstlichkeit, als Schmerz verursachte. Er wußte nicht, wie er mit seiner jungen Gemahlin correspondiren könne; er wußte wohl, daß jedes Bemühen angewendet werden würde, um es zu verhindern. Lucette war schon einmal nach England geschickt worden, um sie vor der Herzogin von Chevreuse zu schützen, wohin konnte man sie nicht jetzt schicken? Ihre beiden Vettern, Soubise und de Rohan, begaben sich beständig von einem Orte zu dem anderen, und es war ebenso wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ein Brief zu ihr gelange, als daß irgend eine Nachricht, wo sie sich befinde, zu ihm komme.

Die alte Fabel vom Midas, der sein Mißgeschick dem Schilfrohr mittheilt, gründet sich auf eine tiefe Kenntniß der Natur. Der Mensch muß Jemand haben, dem er die Last der schweren Gedanken mittheilen kann, und Edward erzählte die seinigen der Madame de Lagny. Die alte Dame war besser, als das Schilfrohr, denn sie flüsterte ihm Trost zu.

„Ich kann Euch nur wenig helfen, mein Sohn," sagte sie; „aber wenn Ihr Euch an den Cardinal wenden wolltet, der könnte Euch sehr behilflich sein.

Indeſſen will ich mein Möglichſtes für Euch und das liebe Kind, Eure kleine Frau, thun. Wenn Ihr an ſie ſchreiben wollt, ſo ſchickt Eure Briefe an mich, ich bin immer bei Hofe, wo ſich derſelbe auch befinden mag, und der Brief ſoll früher oder ſpäter an ſie gelangen. Ich werde Mittel finden, ſie wiſſen zu laſſen, daß ſie die ihrigen gleichfalls an mich ſchicken muß, und ſie ſollen an Euch gelangen, wenn Ihr mich immer benachrichtigt, wo Ihr ſeid."

Edward drückte ihre Hand nicht nur, ſondern küßte ſie auch; und keine fünf Minuten ſpäter, als ſie etwa nur noch zehn engliſche Meilen von Nantes entfernt waren, kam ein Mann in vollem Galopp dem Wagen nach galoppirt, hielt ſein Pferd am Wagenſchlage an, und fragte in kurzem Tone, ob Monſieur de Langdale in der Kutſche ſei.

„Ja, ich bin es," antwortete Edward; „was wünſcht Ihr von mir?"

„Hier iſt ein Brief," verſetzte der Mann, und ihm denſelben hinreichend, lenkte er ſeines Pferdes Kopf herum und ritt davon.

Es war noch früh am Tage, und der Jüngling erbrach den Brief und las den Inhalt. Er lautete folgendermaßen:

„Mein Herr und Bruder,

„Im Begriff nach England abzureiſen, erhielt ich Euren Brief. Sagt dem unverſchämten Kerl, er

ſoll ihr Geſicht nie wiederſehen, und wenn der Teufel, der Papſt und der Cardinal noch dazu es auch wollen mögen, oder mein Name iſt nicht

„Soubiſe.“

Edward's Stirn zog ſich furchtbar zuſammen, und er murmelte:

„Bis an's Ende der Erde!“

„Zeigt ihn mir — zeigt ihn mir,“ rief Madame de Lagny, der es nicht an weiblicher Neugierde fehlte. „Was macht Euch ſo zornig, mein Sohn?“

Edward reichte ihr den Brief, und ſie las ihn mit Aufmerkſamkeit, aber nicht mit dem Unwillen, den er zu ſehen erwartet hatte. Im Gegentheil ſchien ſie ſich daran zu beluſtigen.

„Laßt mich dies behalten,“ ſagte ſie; „ich denke, Monſieur de Soubiſe dürfte die Tripleallianz des Teufels, des Papſtes und des Cardinals noch dazu ein wenig zu ſtark für ihn finden. Der Cardinal allein möchte genug ſein, ohne die anderen beiden mächtigen Bundesgenoſſen. Aber laßt mich den Brief behalten. Er kann für Euch von keinem Werthe ſein.“

„Durchaus nicht,“ antwortete Edward, „behaltet ihn, wenn Ihr wollt, Madame; aber der Prinz von Soubiſe ſoll finden, wenn er einen ſtarken Willen hat, daß ich auch einen ſtarken Willen habe; und wenn er einige Vortheile beſitzt, daß wir Jugend, Thätigkeit und Entſchloſſenheit haben.“

„Und der Cardinal von Richelieu," sagte Madame de Lagny, „ist kein Mann, irgend ein Werk unvollendet zu lassen oder zu gestatten, daß ihm irgend Jemand Trotz biete. Indessen müssen wir jetzt nahe bei Nantes sein. „Nun laßt uns überlegen, wie wir handeln wollen, wenn wir ankommen."

Darauf begann die gute Marquise ihren jungen Begleiter mit allen Formalitäten des Hofes bekannt zu machen, die, wenn auch nicht so strenge, wie sie es später wurden — denn Ludwig der Vierzehnte war der Vater der Etiquette — schon zahlreich und willkürlich waren, um einen jungen Mann wie Edward in Verlegenheit zu setzen. Er fand, obgleich er einmal durch den Drang der Umstände leichten Zutritt zu dem Cardinal gefunden, daß er jetzt verschiedene Ceremonien zu beobachten habe, ehe er auf eine Audienz hoffen könne.

Zu kommen, seinen Namen und Adresse in ein Buch zu schreiben, mit oberen und unteren Officianten zu sprechen und ihnen einen kurzen Bericht über sein Geschäft zu erstatten, das war nach Madame de Lagny's Meinung das unbedingt nothwendige Verfahren, den Cardinal zu sprechen; und Edward fragte sie mit einem matten Lächeln, ob sie es nicht für besser halte, einen kleinen Hochverrath zu begehen, als den nächsten Weg zu einer Audienz bei dem Minister.

„Verhüte der Himmel!" rief die alte Dame;

„aber mittlerweile müßt Ihr in ein Gasthaus in der Nähe des Schlosses gehen, wo Seine Eminenz Euch jeden Augenblick finden kann."

Und sie empfahl ihm das Haus eines vortrefflichen Mannes, der bei dem verstorbenen Monsieur de Lagny Koch gewesen, und jetzt, wie sie Edward versicherte, das allerbeste Gasthaus in Nantes habe.

Endlich erreichten sie die Stadt, und der Wagen fuhr gerade in das Schloß, wo Madame de Lagny einen wirklich zärtlichen Abschied von Edward nahm und sich in ihre eigenen Zimmer begab.

Der junge Engländer fragte dann nach Richelieu und erfuhr, daß er abwesend sei und sich in einer kurzen Entfernung von der Stadt aufhalte, und nachdem er seinen Namen in ein Buch geschrieben, begab er sich in das Gasthaus, welches seine Reisegefährtin ihm angedeutet hatte. Auf dem Schloßhofe hatte er Niemand gesehen, als eine oder zwei Schildwachen und einige Diener am Haupteingange. Auf dem großen Platze war kaum ein menschliches Wesen zu sehen, keine geputzten Cavaliere zu Pferde, oder zu Fuß — keine schwerfällige Karosse mit einer Menge von Lakaien. An der anderen Seite des Vierecks, am Ende der kleinen Straße, die zu der Wohnung des Monsieur de Trouson führte, befand sich eine Gruppe von Arbeitern, und eine andere größere Gruppe erschien gerade jenseits einiger Gebäude nahe am Ufer des Flus-

ses. Aber die ganze Stadt hatte ein schwermüthiges und verlassenes Aussehen. Ein geheimnißvolles Schweigen herrschte auch ringsum, welches, wie der junge Engländer fühlte, sehr niederdrückend für die Lebensgeister war, ganz besonders in einem Lande, welches sich schon damals durch seine leichte Heiterkeit der Bevölkerung auszeichnete.

Das Gasthaus sah indessen frisch und reinlich aus, und der Wirth, der bald erschien, obgleich er nicht wie gewöhnlich im Eingange war, als der Wagen anhielt, war das Muster eines französischen Gastwirths — so gewandt wie ein Prinz und voll Lächeln. Während Pierrot la Grange und Jacques Beaupré auf den Wunsch ihres Herrn bei dem Wagen blieben, um die kleine Geldsumme und sein Gepäck herauszunehmen und dem Kutscher ein kleines Trinkgeld zu geben, führte der Wirth seinen Gast zu einem großen und etwas düsteren Zimmer hinauf, dessen Fußboden aus polirten Ziegeln bestand, rühmte seinen Fisch — den besten auf der Welt — und sein Geflügel, welches, wie er nachdrücklich behauptete, das ächte Product von Maine sei, und fragte dann den jungen Herrn, was er zum Mittagessen befehle.

Kaum war er fort, als die Diener erschienen und verschiedene Gegenstände hereinbrachten, aber ihre vorzüglichste Last war in ihrem Geiste. Pierrot's Gesicht, welches mäßige Gewohnheiten noch nicht fetter

gemacht hatten, obgleich es eine etwas gebleichtere Farbe zeigte, war wenigstens drei Zoll länger geworden, seitdem sie in Nantes eingetreten; und Jacques Beaupré, der selbst mitten in seinem Scherze immer feierlich erschien, war jetzt finster.

„Ich wünschte, wir wären wohlbehalten aus diesem Orte, mein Herr," sagte Pierrot, die Thüre hinter sich schließend. „Es ist ein entsetzlicher Ort."

„Was ist geschehen?" fragte Edward, „die ganze Stadt sieht traurig aus, und Ihr Beide scheint von dieser Traurigkeit angesteckt zu sein."

„Erzählte es Euch der Wirth nicht, mein Herr?" sagte Jacques Beaupré; „ich dachte, die Wirthe erzählten immer Alles, was sie wüßten, und noch ein wenig mehr. Aber ich vermuthe, er hat lange genug in der Nähe eines Hofes gelebt, um seine Zunge ruhig zu halten, aus Furcht, daß sie ihm Jemand herausschneiden möchte."

„Die Sache ist diese, mein Herr," sagte Pierrot, „der arme junge Graf von Chalais, der in dem Kerker gerade unter Eurem Zimmer untergebracht war, ist diesen Morgen zum Tode verurtheilt worden — man sagt, wegen einiger unbedeutenden Worte."

„In der That," sagte Edward mit einer traurigen Erinnerung an die Gefahren, welchen er selber ausgesetzt gewesen. „Das ist sehr traurig. Aber wahrscheinlich wird der König ihn begnadigen."

„O nein, das wird er nicht!“ antwortete Pierrot, „man sagt, die arme Gräfin, seine Mutter, hat Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um ihn zu retten, aber ohne die geringste Wirkung. Sein Kopf ist jetzt wahrscheinlich schon gefallen.“

„Nein, nein, das kann nicht sein,“ versetzte Jacques; „sagte uns der Knabe nicht, daß die beiden Scharfrichter verschwunden wären?“

„Ja, aber er sagte, daß ein Soldat — ein Gefangener, sich gefunden, der die Sache übernehmen wolle,“ entgegnete Pierrot. „O! es ist eine arge Geschichte, Master Ned! Man sagt, die Königin selber sei vor Gericht gezogen und der Herzog von Anjou mit dem Tode bedroht worden, die Hälfte des Hofes verbannt und der Cardinal in einer solchen Stimmung, daß —“

„Daß Jeder, der ihm begegnet, sich nach den Ohren greift, um sich zu überzeugen, ob sein Kopf noch auf seinen Schultern steht,“ fügte Jacques Beaupré hinzu. „Würde es nicht besser für Euch sein, mein Herr, zu jenem guten Monsieur de Trouson zu gehen, höflich gegen ihn zu sein und sich so viele Freunde wie möglich zu machen?“

Edward schwieg einen Augenblick gedankenvoll und erwiederte dann:

„Das ist ein guter Einfall, Beaupré; denn obgleich ich denke, ich habe Nichts zu fürchten, so bin

ich doch aus gewöhnlicher Höflichkeit meinen zweiten Besuch einem Manne schuldig, der so freundlich gegen mich gewesen ist. Ich will sogleich gehen. Sagt dem Wirthe, daß ich vielleicht ein wenig später zum Mittagessen kommen werde."

Edward setzte seinen Hut auf und ging auf den Platz, indem er Sorge trug, sich die Lage des Gasthauses zu merken, um nicht genöthigt zu sein, in einer Stadt, wo auf allen Seiten so viele Gefahren lauerten, nach seinem Wege zu fragen. Der Weg zu Monsieur de Trouson's Hause war leicht zu finden, und über den Platz gehend, nahm Edward seine Richtung zu dem Ende der Straße, wo er von der Kutsche aus eine Menge von Arbeitern gesehen hatte, die noch um eine Stelle, etwa hundertundfünfzig oder zweihundert Schritte vor ihm, versammelt waren. Als er sich näherte, erblickte der junge Engländer eine erhöhte hölzerne Platform, acht oder zehn Stufen vom Boden. Er konnte nur einen Theil unterscheiden, denn das Volk hatte sich dicht herumgedrängt, aber obgleich Edward nie zuvor die Vorbereitungen zu einer öffentlichen Hinrichtung gesehen hatte, so kam ihm doch sogleich der Gedanke, daß dies das Schaffot sei, auf welchem der unglückliche Chalais leiden sollte. Um die schreckliche Scene zu vermeiden, wendete er sich zur Linken; aber gerade, als er sich dem Ende der Straße näherte, kam ein Ruf vom Ufer des Flusses her, und

ein dumpfes Rauschen von Südosten. Eine dichte Menge strömte von beiden Seiten auf den Platz, und ehe Edward entfliehen konnte, wurde er von den beiden Strömen ergriffen und bis auf dreißig Schritte zu dem Schaffot gedrängt. Er versuchte sich frei zu machen und sich hinaus zu drängen, aber eine warnende Stimme tönte in sein Ohr.

„Verhaltet Euch ruhig, junger Herr," sagte ein ältlicher Mann ganz in seiner Nähe in leisem Tone redend, „dieser junge Graf muß sterben, und wenn er Euer bester Freund wäre, nehmt keine Notiz davon. Der Argwohn ist hier jetzt ebenso gut, wie Beweis — seht, da kommt er."

Edward wendete seine Augen nach der Richtung, wohin der Greis blickte, und sah einen Anblick, der nur eine Vorbereitung auf das Entsetzen war, welches folgen sollte, den er aber nie aus seinem Gedächtniß verbannen konnte. Von einer Wache umgeben, kam ein schöner junger Mann, nur theilweise bekleidet, als hätte man ihn ohne Vorbereitung aus seinem Kerker gerissen, der aber in den Kleidern, die er trug, allen übertriebenen Glanz der Zeit zeigte. An seiner Seite, ihre Hand durch seinen Arm gezogen, als wollte sie ihn unterstützen, und einen Strom von Worten in sein Ohr flüsternd, befand sich eine ältliche Dame in Wittwenkleidung. Ihr Gesicht und Haltung waren edel und würdevoll, obgleich Linien früheren Kummers und

gegenwärtiger Seelenqual auf ihrem Gesichte deutlich ausgedrückt waren; aber als sie ihre Augen zu dem Schaffot erhob, und dort einen rüstigen, widerwärtig aussehenden Mann erblickte, der sich auf ein breites und schweres Schwert stützte, fuhr ein krampfhaftes Zucken über ihr Gesicht dahin.

„Das ist seine Mutter," flüsterte dieselbe Stimme, welche Edward vorher gehört hatte.

Hinter der Mutter und ihrem Sohne kam der Beichtvater, ein schwerfälliger, geistlos aussehender Mönch, und dann eine ziemliche Anzahl von Wachen und zwei Männer in schwarzen Gewändern, wahrscheinlich Polizeimänner oder andere untere Officianten des Hofes. Aber Edward Langdale's Augen waren auf die Mutter und ihren Sohn gerichtet, und der Gedanke an seine eigene theure Mutter verlieh ihm die Macht, ich könnte fast sagen, die Fähigkeit, mit der edlen, hochherzigen Frau in einem Grade zu sympathisiren, daß die ganze Scene eine höchst qualvolle wurde.

„Ich wünschte, ich könnte herauskommen," sagte er zu dem alten Manne, der gegen ihn gedrängt wurde, „dies ist entsetzlich. Könnt Ihr mir nicht Platz machen?"

„Versucht durch die Schloßmauer zu gehen," versetzte der Andere mit cynischem Ausdruck, „Ihr sollt nur einen Mann sterben sehen, junger Herr."

„Ja, aber wie?“ sagte Edward.

„Durch das Schwert,“ entgegnete der alte Mann, „es ist ein interessanter Anblick, viel besser, als mit dem Strange. Ich habe jede Hinrichtung gesehen, die seit zwanzig Jahren in der Stadt vorgegangen. Vielleicht werde ich auch einst die Eurige sehen. Es ist ein schöner Anblick — der einzige, der mich jetzt interessirt; aber dies wird wahrscheinlich eine stümperhafte Geschichte werden, denn die alte Gräfin dort bestach die beiden Scharfrichter, sich zu entfernen, und dieser Kerl versteht die Sache nicht. Er ist blässer, als der Delinquent. Seht, wie er zittert!“

Edward erhob eine Secunde seine Augen und sah die unglückliche Mutter ihren verurtheilten Sohn die Stufen des Schaffots hinaufführen, nicht als bedurfte er der Unterstützung, denn sein Schritt war fest und sein Blick kühn und finster. Es lag ein schrecklicher Zauber in dem Anblick, und der Jüngling sah zu, bis er die letzte Umarmung sah, und der junge Graf ein Zeichen machte und einige Worte mit dem Scharfrichter sprach. Dann wendete er seine Augen ab, bis er einen durchdringenden Schrei des Schmerzes und ein Gemurmel unter der Menge vernahm, und als er wieder aufblickte, sah er den unglücklichen jungen Mann ganz blutig seinen verwundeten Kopf an die Brust seiner Mutter lehnen.

Der Scharfrichter hatte seinen Streich verfehlt —

er fehlte noch mehrmals. Er klagte über das Schwert — es wurde ihm ein schwereres eingehändigt; aber noch immer weigerte sich seine zitternde Hand, ihr schreckliches Amt zu verrichten, bis nach mehr als dreißig Schlägen der Kopf des unglücklichen jungen Mannes fast zu den Füßen seiner Mutter im buchstäblichen Sinne abgehackt wurde.

Das edle Weib erhob ihre Hände und Augen zum Himmel und rief:

„Ich danke Dir, o Gott, daß mein Sohn als Märtyrer und nicht als Verbrecher gestorben ist.“

Den letzten Akt des schrecklichen Drama's sah Edward nicht. Es war ihm, als sollte sein Herz brechen bei den gemischten Gefühlen des Unwillens und Entsetzens, die von dem, was er sah, erweckt wurden, und nach dem zweiten oder dritten Streiche richtete er entschlossen seine Augen auf den Boden, bis der Druck der Menge nachließ, als die Zuschauer der blutigen Scene sich zu zerstreuen begannen. Dann lenkte er mit schwerem Herzen und einem seltsamen Gefühle des Hasses gegen die Welt seine Schritte zu dem Gasthause zurück. Er war nicht in der Stimmung, sich mit irgend Jemanden zu unterreden.

Sechstes Kapitel.

Es war um elf Uhr am folgenden Tage, als Edward Langdale an der Thüre des Monsieur de Trouson erschien. Der Lakai sagte, er wisse nicht, ob sein Herr sichtbar sei oder nicht, aber er wolle zusehen; und den jungen Engländer in einem Vorzimmer zurücklassend, ging er hinein und blieb etwa fünf Minuten aus. Bei seiner Rückkehr bat er Edward, ihm zu folgen, und führte ihn in das Schlafzimmer des Secretairs, der ihn, wie es ihm vorkam, ziemlich kalt begrüßte.

„Ich hörte, Monsieur de Langdale," sagte de Trouson, „daß Ihr die Aufträge Seiner Eminenz genau erfüllt und Euer Wort gelöst habt. Das hat mir meine gute Cousine, Madame de Lagny, erzählt; aber ich denke, Ihr hättet früher hier sein sollen."

Bayerische Staatsbibliothek München

„Es war meine Absicht, mein Herr," versetzte Edward, indem er sich auf einen Stuhl niederließ, auf welchen der Secretair deutete, und der in der Nähe dessen stand, wo er selber, in einen großen Schlafrock gehüllt, am Feuer saß, obgleich es im Julius war. „Nachdem ich meinen Namen im Vorzimmer Seiner Eminenz abgegeben, ging ich auf einige Minuten in mein Gasthaus und ging dann in der Absicht aus, Euch meinen Respect zu bezeugen; aber ich wurde von einer großen Volksmenge aufgehalten und gezwungen, Zeuge von einer entsetzlichen Scene zu sein, welche mich unfähig machte, eine verständige Unterredung mit irgend Jemand zu führen."

„Ah! Ihr waret dabei?" rief der Secretair, plötzlich aus der zerstreuten Stimmung erwachend, in welcher er war, als Edward eintrat. „Was geschah? Erzählt mir Alles. Aber vorher schließt gefälligst jene Thüre. Ich bin krank, sonst würde ich Euch nicht damit belästigen; aber es ist gut, an diesem Orte keine horchenden Ohren zu haben, was man auch zu sagen hat."

Edward schloß die Thüre, und obgleich ungern, berichtete er Alles, was er von der Hinrichtung des unglücklichen Chalais gesehen hatte.

De Trouson wurde viel mehr davon bewegt, als der junge Mann erwartet hatte. Er bedeckte seine Augen mit der Hand und murmelte: „Die arme Dame!

Der unglückliche junge Mann!“ Und Edward glaubte Thränen über seine Wangen niederrollen zu sehen. „Ich rufe Gott zum Zeugen an,“ rief er endlich, „daß ich keinen Antheil an dieser Sache hatte. Obgleich meine Bekanntschaft mit Monsieur de Chalais sehr oberflächlich war, würde ich ihn doch gerettet haben, wenn ich gekonnt hätte.“

Er versank in Schweigen, und um die Unterredung zu verändern, sagte Edward:

„Ich würde diesen Morgen früher gekommen sein, aber ich dachte, Ihr würdet wahrscheinlich im Cabinetsrathe sein.“

„Es ist heute kein Cabinetsrath,“ versetzte der Secretair kopfschüttelnd; „diese Sache hat uns Alle krank gemacht. Sie glich jenem ungesunden Winde, der über die Sümpfe dahinfährt, und Jedem, den er berührt, das Fieber giebt. Ich wußte nicht, daß Ihr Seiner Eminenz Eure Aufwartung gemacht, das war es, was ich meinte — nicht einen förmlichen Besuch bei mir. Das war Alles gut; aber es wäre besser, ihn wissen zu lassen, daß Ihr hier seid. Ich weiß nicht, ob er Euch vorlassen wird, aber Ihr dürft es an keinem Zeichen des Respects fehlen lassen — besonders jetzt nicht.“

„Soll ich also zu seinen Zimmern gehen?“ fragte Edward.

„Nein, nein," sagte de Trouson mit der Aergerlichkeit der Krankheit, „ruft einen Diener."

Der Diener war bald gerufen und de Trouson befahl ihm zu den Zimmern Seiner Eminenz zu gehen.

„Sucht einen von seinen Secretairen auf," sagte er, „und wenn Ihr keinen finden könnt, fragt nach seinem Kaplan. Bittet ihn, dem Cardinal meinen Respect zu überbringen und ihm zu sagen, daß Monsieur de Langdale, der bewußte englische Cavalier, bei mir sei und die Befehle Seiner Eminenz erwarte. Sagt, ich würde selber gekommen sein, aber ich wäre am Fieber krank."

Der Diener entfernte sich und kehrte in wenigen Minuten mit den einfachen Worten zurück:

„Seine Eminenz darf heute nicht gestört werden."

Edward hörte die Antwort mit Bedauern, denn die Zeit verging, seine Reise begann erst, während die, welche ihn geschickt, sich vorstellten, daß sie bereits geendet sei, und seine Mittel nahmen stündlich ab.

Aber gerade als er von Monsieur de Trouson Abschied nahm und die aufrichtige Hoffnung aussprach, daß es bald besser mit ihm werden würde, trat ein Diener in purpurner Livree herein, verbeugte sich vor Monsieur de Trouson und meldete, daß Seine Eminenz Monsieur de Langdale empfangen wolle.

„Geht — geht schnell," sagte de Trouson in leisem Tone, „aber seid vorsichtig."

Und Edward folgte dem Diener aus dem Zimmer.

„Nun handelt es sich um mein Schicksal!“ dachte der junge Mann, als er die kleine Brücke über den Festungsgraben überschritt; „solche Scenen, wie die von gestern, verhärten mehr, als sie mildern. Mich dünkt, ich könnte jetzt dem Tode leichter begegnen, als ich es vor vierundzwanzig Stunden hätte thun können. Doch warum sollte ich denken, daß der Cardinal es nicht gut mit mir meint? Er ist freundlich gegen mich gewesen, so grausam er auch gegen Andere gewesen sein mag. Aber warum nenne ich ihn grausam? Ich weiß Nichts von der Schuld oder Unschuld jenes jungen Grafen, und die entsetzliche Art seiner Hinrichtung war gewiß nicht von dem Minister ausgedacht.“

So denkend, folgte er durch die langen Gänge des Schlosses, bis er zu einer Thüre kam, wo einer von der Wache des Cardinals stand, und dort blieb der Diener stehen und klopfte an. Ein Page öffnete, und seiner Führung wurde Edward anvertraut. Dann wurde er durch ein Vorzimmer und durch das Zimmer, wo er Richelieu früher gesehen, zu einem anderen kleineren Zimmer geführt, und sah sich wieder dem Manne gegenüber, dessen Leben und Macht so oft auf der Wagschale gewesen, dessen Wille aber in Wirklichkeit von der Zeit an das Schicksal in Frankreich war.

Obgleich in geistlicher Kleidung, war Richelieu im sogenannten halben Anzuge, und der Schlafrock,

den er über seinem Priestergewande trug, war von hellen Farben und von weltlicher Form. Sein Spitzbart nebst dem dunklen Schnurrbart und dem reichen Spitzenkragen, der einem feinen Cavalier des Hofes angemessen gewesen wäre, hatten auch ein sehr weltliches Aussehen, und sogleich fiel es dem jungen Engländer ein, daß er ihn irgendwo in einem anderen Kostüm gesehen habe. Wo, konnte er sich im Augenblick nicht erinnern; aber er hatte das Zimmer noch nicht halb durchschritten, als die magische Gewalt der Ideenverbindung ihm eine Nacht, nicht länger als vor einer Woche, wieder vor Augen führte, als ihm in einem der Gänge eben jenes Schlosses ein Mann begegnet war, der zu dem Kerker des unglücklichen Chalais hinuntergestiegen; und eben jener Mann befand sich jetzt vor ihm. Er schauderte, als sein Geist unwillkürlich den Besuch jener Nacht mit der Scene des Tages zuvor in Verbindung setzte; aber in dem Blicke und Wesen des Cardinals lag in dem Augenblick Nichts, was Schrecken einflößen oder Grausamkeit und selbst Härte des Charakters andeuten konnte. Sein Gesicht war ernst — sehr ernst; aber mit einem milden Ernst, sehr ähnlich der berühmten Büste, welche vielleicht das einzige ähnliche Bild jenes außerordentlichen Mannes ist. Er hielt ein Buch in der Hand — es war die berühmte Nachfolge Christi — aber er hatte es auf sein Knie niedersinken lassen, als die Thüre aufging; und wer

ihn nicht gekannt, hätte denken können, es sei ein ruhiger Mann, der Theologie studire und durch den Eintritt ein wenig gestört werde.

„Kommt näher, junger Herr, und nehmt Platz," sagte Richelieu, als der Page die Thüre zumachte. „Ich sehe, Ihr habt mir Wort gehalten."

„Ich bin immer bemüht, es zu thun, mein Herr Cardinal," versetzte Edward, sich in der Nähe des Ministers niedersetzend.

„Herr Cardinal!" sagte Richelieu mit mattem Lächeln, „das ist englisch und zugleich auch römisch. Aber was liegt daran? Ihr Ketzer auf der anderen Seite der See gebt uns zuweilen eine Lehre über die Würden. Eminenz! Jeder Mann kann mit Recht jenen Titel auf anderen Wegen außer der Kirche erreichen — wenn er klug, tapfer und fest ist — ja, fest muß er sein. Mancher Mann, der groß sein könnte und der einer kleinen Schwäche in seiner Natur nachgiebt — auch einmal ist schon zu viel — zerstört alle Erfolge höherer Eigenschaften. Nun, Ihr seid zurückgekehrt, wie Ihr versprochen habt, aber Ihr kommt zu einer Zeit, wo wir Alle traurig — sehr traurig sind. Ich wollte diesen Morgen Niemand sehen, sondern nur mit den einzigen Glücklichen — mit den Todten zu Rathe gehen. Bei weiterem Nachdenken aber beschloß ich, Euch zu empfangen, da Ihr einen Theil Eures

Vertrages gut ausgeführt habt und Eure letzte Unterredung mir gefiel."

Er sprach in sinnendem Tone, und als er dann inne hielt, wußte Edward Nichts weiter zu erwiedern, als:

„Eure Eminenz sind sehr gnädig."

„Nicht so," antwortete Richelieu. „Ich bin nicht gnädig. Ich bin von der Natur nicht so gebildet. Ich kann gütig sein. Ich denke, ich bin zärtlich und freundlich gegen die, die mich lieben; aber gnädig zu sein, schließt einige Zärtlichkeit ein, und ich bin nicht zärtlich. Nein, nicht einmal gegen mich selber; denn ich erkläre beim Himmel, wenn ich eine Schwäche in meinem eigenen Herzen fände, welche den Bitten und Thränen Recht und Gerechtigkeit aufopferte, würde ich dieses Herz herausreißen und es unter die Füße treten."

Sein Ton war etwas heftig und sein Auge funkelte; aber nach einigen Augenblicken war es wieder ruhig und er fragte mit einem Lächeln:

„Was denkt Ihr, junger Herr, was werden die Menschen später von mir sagen?"

„Ich habe weder Weisheit noch genügende Erfahrung, um es zu errathen, Eure Eminenz," antwortete Edward, „auch kann es Niemand eher, als zu einer hoffentlich noch sehr fernen, fernen Zeit sagen."

„Ihr meint, wenn ich todt bin," sagte Richelieu;

„wer kann sagen, wie bald das sein wird? Wie lange kann eine arme menschliche Gestalt die Arbeiten, Mühen und Sorgen, welchen ich ausgesetzt bin, ertragen? Den Kampf gegen die Parteien, den Kampf gegen mich selber, das Auslöschen der Sympathie, den Widerstand gegen alle freundlichen Gefühle, das Erdulden der Undankbarkeit, der Falschheit und Verrätherei, die Bosheit und den Neid Vieler, den unverdienten Haß Weniger! Glücklich ist der Mönch in seinem Kloster, glücklich der Geistliche auf seiner Kanzel! Elend, elend ist der Mann, den entweder persönlicher Ehrgeiz, thörichte Eitelkeit, oder der Wunsch, seinem Vaterlande zu dienen, auf die dornigen Pfade des Staats führt, oder auf die schwankende Höhe der Macht stellt."

„Dem Himmel sei Dank!" sagte Edward, der sich lebhaft für die Worte des Ministers interessirte, „es ist keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ich je die Wahrheit dessen zu erfüllen haben werde, was Eure Eminenz sagen."

„Wer kann es wissen?" versetzte Richelieu, „ich habe Viele mit weniger Gelegenheit, als Ihr habt, sich zu einer hohen Stellung erheben sehen. Dachte ich selber in Eurem Alter je daran, daß ich sitzen würde, wo ich jetzt sitze? Ihr besitzt Talente, Kühnheit und Festigkeit. Der Ehrgeiz wächst gleich einem Wurm auf einem Blatte, und zerstört das, was ihn trägt. Die Motte hat vielleicht selbst jetzt schon ihr Ei in Euer

Herz gelegt, und in zehn Jahren werdet Ihr vielleicht sein, was Ihr Euch jetzt nicht träumen laßt. Aber laßt uns von anderen Dingen reden. Es thut mir leid, daß Ihr gerade jetzt hierher gekommen seid, junger Herr."

„Darf ich fragen, warum, gnädigster Herr?" sagte Edward.

Richelieu schwieg gedankenvoll einen Augenblick, dann erhob er seine durchdringenden dunklen Augen zu dem Gesichte des jungen Mannes.

„Um Euch vollständig zu antworten, muß ich Etwas sagen, was Euch schmeicheln sollte, und was ich doch wieder aufheben muß. Ihr habt mir gefallen; Ihr besitzt hohe Eigenschaften, die ich achte. Ich denke, Ihr werdet Jedem treu sein, an den Ihr Euch anschließt; und Ihr besitzt Talente und Muth, ihnen gut zu dienen. Aber Euer Geist ist nicht klar genug; Eure Erfahrung ist zu gering, Eure Vorurtheile zu groß, als daß Ihr richtig über die Ereignisse urtheilen könntet, die in der letzten Zeit hier geschehen sind. Als ich Euch bat, zurückzukehren und mich aufzusuchen, ehe Ihr weiter reistet, wünschte ich Euch für meinen Dienst zu gewinnen, nicht durch Bestechungen, nicht durch Versprechungen, sondern dadurch, daß ich Eure Achtung gewönne und Euch Freundschaft zeigte, und ich kann ein guter Freund sein — was ist das, was über

Eure Stirn dahinzieht? Ihr denkt, ich kann auch ein tödtlicher Feind sein. Mein Herr, ich versichere Euch bei meinem Leben, ich kenne keine Feinde, als die Frankreichs. Ich habe viel erduldet; aber ich habe nie einen Schlag geführt, als für das Beste meines Königs und meines Vaterlandes. Selbst jener junge Mann, der gestern umkam, hatte er nicht Warnungen genug? Hatte ich nicht zahlreiche Thorheiten übersehen? Hatte ich nicht Complotte gegen mein Leben verziehen? Sie waren Nichts, so lange es sich nicht um die Sicherheit Frankreichs handelte. Als aber diese Verrätherei in Pläne überging, fremde Truppen in's Land zu bringen, eine mächtige Politik zu stürzen, dem Willen des Monarchen entgegen zu treten, seinen Thron zu erschüttern und vielleicht ihm das Leben zu nehmen — wäre da die Gnade nicht Thorheit, die Milde nicht Verrätherei gewesen?"

„Ich nehme mir nicht heraus, Eure Eminenz, selbst in meinem eigenen Herzen Eure Handlungsweise unter Umständen, wovon ich Nichts verstehe, zu beurtheilen," sagte Edward, verwirrt von einer so seltsamen und unerwarteten Unterredung; „ich will gestehen, daß ein großer Theil der Scene, wovon ich gestern genöthigt wurde Zeuge zu sein, mich mit Entsetzen erfüllte; aber eben jetzt, als ich über die Brücke ging, sagte ich zu mir selber: Ich weiß Nichts von der Schuld oder der Unschuld jenes jungen Mannes, und

die entsetzlichen Nebenumstände seines Todes waren gewiß nicht von dem Cardinal vorbereitet."

„Thatet Ihr mir diese Gerechtigkeit an?" sagte Richelieu mit wohlgefälligem Blick; „laßt Euch sagen, mein Herr, es giebt manchen Mann in Frankreich, der mir dieselbe verweigern wird. Ja, es war entsetzlich, wie man mir erzählt. Aber damit hatte ich Nichts zu thun. Schaffte ich den Hofscharfrichter oder den Stadtscharfrichter aus dem Wege? Hatte ich irgend einen Antheil an den entsetzlichen Umständen, welche die Hinrichtung begleiteten? Ich war verbunden, unerbittlich zu sein selbst gegen die Bitten und Thränen einer Mutter, obgleich sie mir fast das Herz brachen. Dieser Hof — dieser stürmische und aufrührische Hof bedurfte eines Beispiels — ein Verräther verdiente den Tod eines Verräthers. Beides ist zur Ausführung gekommen, denn es war kein mildernder Umstand, keine Entschuldigung vorhanden. Tod war das Urtheil; aber Gott weiß, hätte ich seiner armen Mutter oder ihm selber eine weitere Qual ersparen können, so würde ich es gethan haben."

„Ich glaube es Euch in der That, gnädigster Herr Cardinal," versetzte Edward, von der scheinbaren Aufrichtigkeit des Ministers, von der Wärme und dem Feuer, womit er sprach, bewegt.

„Und doch," sagte Richelieu ruhiger, „wäre es noch einmal zu thun, so würde ich es thun — ja, ich

will es thun; denn obgleich die Arzenei ſtark iſt, ſo kann doch die Krankheit Frankreichs nicht durch eine einzige Doſis geheilt werden. Ich will meinem König rathen, wie ich ihm ſchon gerathen habe, hartnäckigen Verräthern keine Gnade zu erweiſen. Mag die Schuld auf mich fallen, mir liegt Nichts daran, wenn nur Frankreich gerettet wird."

Wenn mächtige Männer durch Beweggründe, die ihnen zur Zeit völlig genügend ſcheinen, zu ſtrengen und ſchrecklichen Maßregeln getrieben werden, fühlen ſie zuweilen einen Zweifel, wenn ihre Abſicht vollführt iſt, und wenn ſie es gleich verſchmähen, ſich vor der Welt zu vertheidigen, ſuchen ſie eine einzelne, wenn gleich unbedeutende Perſon auf, die ſie anhört, während ſie ihre Sache — anſcheinend gegen dieſe Perſon, aber in Wirklichkeit gegen ſich ſelber, vertheidigen. Sie wiederholen das ganze Raiſonnement, ſie geben alle Motive, die ſie zuerſt beſtimmt, von Neuem an, um ihrem Gewiſſen zu beweiſen, daß Nichts von der Selbſtſucht in der Handlung war, welche, wie jeder menſchliche Sünder nur zu gut weiß, in ſeinem eigenen Herzen iſt. Dies war ohne Zweifel mit Richelieu in dem Augenblick der Fall, als Edward Langdale's Beſuch ihm die Gelegenheit gab, den Tod des Grafen von Chalais vor einem fremden und unparteiiſchen Ohr zu rechtfertigen.

Es mochte auch ein kleiner Betrug — ein Selbſt-

betrug darin liegen; aber in seiner Lebhaftigkeit, in dem starken Strome seiner Sprache und in der eifrigen Heftigkeit seines Wesens lag viel, was einen mächtigen Eindruck auf den jungen Mann machte und ihn fesselte. Man mag sich vorstellen, als stehe man vor Cromwell oder Cäsar — und Richelieu war nicht viel weniger — und höre ihn seine zweifelhaftesten Handlungen und seine härtesten Thaten vertheidigen, und man kann sich Edward Langdale's Empfindungen vergegenwärtigen. Edward verglich den Cardinal mit keinem von Beiden, aber er wußte, daß er vor dem größten und mächtigsten Manne stand, der in jenem Jahrhundert erschienen war — vor einem Manne, der sich durch Strenge, Besonnenheit und unbeugsame Festigkeit des Vorsatzes auszeichnete, und daß starke und schreckliche Gemüthsbewegungen ihn veranlaßt hatten, in seiner Gegenwart Ansichten, Beweggründe und Vorsätze zu entwickeln, die man zu jener Zeit nur undeutlich entdeckte. Es war ein etwas gefährliches Vertrauen, welches Richelieu in ihn setzte; und als der Minister schwieg, wußte der Jüngling nicht, was er antworten sollte, und wiederholte nur mechanisch, er wußte selber nicht warum, die Worte:

„Ja, rettet Frankreich!"

Richelieu sah ihn einen Augenblick mit seinen hellen Augen gedankenvoll an. Es ist bekannt, daß er gleich den meisten großen Männern etwas abergläubisch

war, und vielleicht vergessend, daß er selber einen Augenblick vorher die Worte angewendet, antwortete er:

„Junger Mann, das ist mein Orakel: Frankreich retten. Ich will es, wenn es an mir liegt, und müßten auch tausend Köpfe fallen und mein eigener zuletzt — und sollte es einen Strom von Blut und einen Strom von Thränen kosten, so will ich Frankreich retten! Ich will es auf die Höhe der Länder stellen, wo es stehen sollte, und nach meiner Zeit werden die Menschen sagen: dies ist der große Führer der Nationen in den Künsten, in den Wissenschaften und Waffen!"

Er hielt inne und blickte in den leeren Raum hinaus, als sähe er bereits die schöne Zukunft, von welcher er sprach, und dann, als fühle er, daß die Heftigkeit seiner Gefühle ihn über seine gewöhnliche Zurückhaltung erhoben habe, beruhigte er sein Gesicht: das Feuer seiner Augen erlosch, die Züge, welche sehr bewegt gewesen, wurden ruhig und still, und das phantasmagorische Licht, welches sein Gesicht mit großen Bildern bedeckt hatte, schwand dahin und ließ fast eine Leere zurück.

„Laßt uns von dem reden, wovon wir vor wenigen Minuten gesprochen," sagte er, indem ihm der Ausdruck der Sympathie und Bewunderung, der sich auf dem Gesichte des jungen Langdale zeigte, nicht entging. „Ich meine die Möglichkeit, daß Ihr Euch an mich anschließen und höhere Ehre und Auszeichnung

verdienen und gewinnen könntet, als in Eurem Vaterlande zu erlangen die Wahrscheinlichkeit vorhanden scheint. Ich biete Euch keinen unwürdigen Beweggrund an, denn wenn ich Euch recht verstehe, so seid Ihr unfähig, dadurch bestimmt zu werden; aber ich biete Euch meine Freundschaft an — habe ich Euch nicht den besten Beweis davon gegeben? Nicht, indem ich Euch die Hand einer edlen französischen Erbin zu Theil werden ließ — das ist Nichts — sondern, indem ich mit Euch spreche, wie Richelieu selten mit Jemand spricht — indem ich Euch zeige, was in dieser Brust verborgen liegt."

So gewitzigt und schlau der junge Engländer geworden war, sah er doch, daß er jetzt vielleicht in größerer Gefahr sei, als je zuvor — daß er am Rande des Abhanges stehe und daß dasselbe Vertrauen, welches der Cardinal zufällig in ihn gesetzt, nur der schwankende Stein sei, welcher fallen und ihn weit über den Rand des Abgrundes hinreißen könnte. Gewohnte Kühnheit kam ihm indessen zu Hilfe.

„Erlaubt mir, Eure Eminenz, Euch zu erinnern, daß England und Frankreich mit einander im Kriege sind." Ein leichtes verächtliches Lächeln über das, was er für eine Ausflucht hielt, verzog Richelieu's Lippe. „Ich gebe Euch die Versicherung, mein Herr," fuhr Edward eifrig fort, wäre dies nicht der Fall, so würde ich ein Anerbieten, welches selten irgend Jemanden ge-

macht werden kann, lebhaft ergreifen. Ich fürchte keine Gefahr, obgleich ich weiß, daß Euer Dienst gefährlich sein möchte — verzeiht mir, wenn ich offen rede — aber in der Hinsicht habe ich keine Furcht, denn ich halte mich überzeugt, wenn jener Dienst für mich unheilvoll ausfallen sollte, so müßte es meine eigene Schuld sein. Aber was Eure Eminenz bedürfen, ist Jemand, der aufrichtig und treu gegen Euch ist. Was würdet Ihr von mir denken, wenn ich bei der ersten Aussicht auf etwas besseres Glück nicht nur mein Vaterland, sondern auch diejenigen verlassen wollte, die mich höchst freundlich behandelt, mich erzogen und mir getraut haben? Würden nicht alle die guten Meinungen, die Ihr von mir gehegt habt, verschwinden? Würdet Ihr mich nicht als niedrig, verrätherisch und werthlos betrachten? Würdet Ihr mir je vertrauen, mich je mehr achten? Würde ich ferner noch der Mann sein, dessen Ihr bedürft?"

„Es liegt einige Wahrheit in dem, was Ihr sagt," entgegnete langsam der Minister; „doch nach dem, was geschehen ist, dürfte Etwas zu überlegen sein. Ist es Euch bekannt, junger Herr, daß ich mehr von Euch weiß, als ich zu wissen geschienen — daß ich Alles weiß?"

„Ja," antwortete Edward sogleich, „das habe ich schon seit einiger Zeit bemerkt. Ich weiß, wenn Ihr mich an jenen Baum hängen lassen wolltet, würde

die Welt Euch für gerechtfertigt halten. Aber ich denke nicht, daß Ihr es thun werdet."

„Bah!" sagte Richelieu, „ich kümmere mich nicht um die Welt. Aber was bewegt Euch zu glauben, daß ich es nicht thun werde?"

„Weil Eure Eminenz mir die Grundsätze gezeigt haben, nach welchen Ihr handelt," sagte Edward, „und eine solche That jenen Grundsätzen nicht entsprechen würde. Wenn Ihr mich jetzt hängtet, würde es sein, weil ich mich geweigert, einem Lande zu dienen, welches mit meinem Vaterlande im Kriege ist, nicht weil ich unter einem falschen Namen und mit dem Passe eines Anderen nach Frankreich gekommen bin."

„Gut und wahr!" versetzte der Cardinal; „aber Ihr vergeßt einen anderen Grund — Ihr erwähnt nicht, daß ich versprochen, Euch an das Ende Eurer Reise gehen zu lassen; oder hat das eitle Geschwätz des Tages Euch gelehrt, zu glauben, daß es kein guter Grund ist?"

„Ich hatte es vergessen," sagte der Jüngling, „aber es ließen sich manche Entschuldigungen oder Gründe finden, jenes Versprechen zu übergehen. Ihr könnt ja mehr erfahren haben, seitdem Ihr es gegeben."

„Junger Mann, wünscht Ihr gehängt zu werden?" fragte der Cardinal lächelnd.

„Weit entfernt, Monseigneur," sagte Edward

ernſthaft, „aber ich wünſche redlich und tapfer zu handeln. Ich ſagte Eurer Eminenz, daß mein einziger Beweggrund, Euren großmüthigen Vorſchlag nicht mit lebhaftem Eifer anzunehmen, darin beſtehe, daß Krieg zwiſchen Frankreich und England ſei — wenn ich alſo jetzt hier Dienſte nehmen wollte, würdet Ihr ſelber mir nie wieder trauen können, und ich mich des Vertrauens jedes Menſchen unwürdig fühlen müſſen.“

„Jener Einwand mag früher beſeitigt werden, als Ihr Euch vorſtellt,“ verſetzte Richelieu. „Euer vergoldeter Schmetterling — Euer Buckingham kann nicht immer im Sonnenſchein prunken. Schon hat er ſeinen Monarchen in Schwierigkeiten verwickelt, welche ſpäter traurige Folgen hervorbringen können und werden. Ein unnatürlicher Krieg eines Schwagers gegen den Bruder ſeiner Gemahlin, aus keiner vernünftigen Urſache, kann dem engliſchen Volke nicht lange gefallen. Das Parlament — jene Handfeſſel der Könige — ſchraubt ſchon feſter an, und wir können es ihm ſicher überlaſſen, einen Frieden zu erzwingen, ehe Eure Reiſe nach dem Oſten beendet iſt. Ich fordere ein Verſprechen von Euch, welches Ihr halten müßt, ſo wie ich das meine halte. Es iſt die einzige Bedingung, die ich Euch auferlege. Geht Euerer Wege. Dient Eurem Herrn getreu. Ich will Euch das nicht übel nehmen — kehrt dann nach Frankreich zurück, ſobald Ihr hört, daß der Friede zwiſchen unſeren beiden Ländern geſchloſ-

ſen iſt — ja, ich weiß, Ihr werdet zurückkehren, denn es giebt eine Lockſpeiſe, welcher Ihr zu folgen nicht verfehlen werdet, mein junger Falke — aber kommt, mich zu beſuchen, damit Eure beſten Hoffnungen erfüllt werden, indem Ihr einem Manne dient, der nicht nur beſtrafen, ſondern auch belohnen kann. Verſprecht Ihr mir das?"

„Auf's Bereitwilligſte," verſetzte Edward, „und ich danke Eurer Eminenz auf's Ergebenſte für eine Freundlichkeit, die ich vielleicht nicht verdient habe."

„Ihr habt mehr verdient, indem Ihr meinen Dienſt ausgeſchlagen," ſagte Richelieu, „als wenn Ihr nachgegeben hättet — ich hätte Euch nicht trauen können! Seht jetzt, die Menſchen ſagen, daß Jedermann mir gehorchen muß, oder ſonſt bin ich ein Teufel. Ihr habt beſſer den Cardinal von Richelieu beurtheilt."

„Ihr gabt mir die Mittel zu urtheilen, gnädigſter Herr," ſagte Edward, „wenn alle Menſchen dieſelben Mittel hätten, vielleicht —"

„Sie würden mich mißverſtehen," ſagte der Miniſter. „Aber Eins vergeßt nicht. Wenn ich in einem freien und unbewachten Augenblick mich habe verleiten laſſen, Gedanken und Gefühle darzulegen, die ich gewöhnlich nicht zu zeigen pflege, ſo erwarte ich, da Ihr ein Mann von Ehre ſeid, daß Ihr darüber ſchweigen werdet. Sprecht zu Niemanden ein Wort von dem, was hier vorgegangen. Erzählt nicht

Lord Montagu oder irgend ſonſt Jemanden: Richelieu ſagt dies, oder Richelieu ſagt das. Damit will ich Eure Beſonnenheit prüfen."

„Ich will es nicht vergeſſen," ſagte Edward, „wenn ich aber höre, daß irgend Jemand Eurer Eminenz Beweggründe angreift, ſo wird es mir doch gewiß geſtattet ſein, ſie durch die Mittel, die Ihr mir ſelber gewährt habt, zu vertheidigen?"

„Laßt meine Beweggründe für ſich ſelber ſorgen, junger Mann," entgegnete der Miniſter ſtrenge. „Ihr könnt ſagen, daß der Cardinal Euch gut — freundlich — liberal behandelt — und obgleich er jedes Recht hatte Euch zurückzuhalten, Euch zu Lord Montagu weiter geſchickt — obgleich er Eure und ſeine Sendung gekannt. Empfehlt mich Seiner Herrlichkeit, und nun lebt wohl. Ich muß jetzt zu meiner Arbeit. Mein Geiſt war von Sorge, Aengſtlichkeit und Nachdenken niedergedrückt; aber ich bin beſſer nach dieſer Unterredung."

Edward ſtand auf, um ſich zu entfernen, aber der Cardinal gab ihm ein Zeichen zu bleiben und ſagte:

„Ich vergaß zu fragen, welchen Empfang Ihr bei dem feurigen Soubiſe gefunden?"

„Ich ſah den Prinzen nicht, gnädigſter Herr," verſetzte Edward; „er war zur Seeküſte gegangen. Aber ich traf den Herzog von Rohan in ſeinem Schloſſe,

und er war wild genug. Er beruhigte seine Leidenschaft indessen und versprach seinem Bruder zu berichten, was ich gesagt, was er auch that, wie ich aus seinem Briefe weiß, den mir jener Edelmann nachgeschickt."

„Ha! de Rohan ist ein guter Mann, und könnte auch ein großer sein," sagte Richelieu; „er wird ein loyaler Unterthan sein, ehe zwei Jahre um sind. Soubise dagegen ist schwach und voll Leidenschaften. Was sagte dieser Brief?"

„Er ist hier, gnädigster Herr," sagte Edward, ihm Soubisen's Brief an seinen Bruder einhändigend. Richelieu las, und bei den Worten: „Sagt dem unverschämten Kerl, er soll ihr Gesicht nie wiedersehen, und wenn der Teufel, der Papst und der Cardinal noch dazu es auch wollen mögen," lachte er leise und bemerkte:

„Wir bedürfen des Teufels nicht und wollen den Papst nicht bemühen; aber der Cardinal sagt, Ihr sollt ihr Gesicht wiedersehen, und sie soll Euer Weib sein im Angesicht der ganzen Welt, oder mein Name ist nicht Richelieu. Einer von den beiden Brüdern soll den Contract unterzeichnen, oder Beide sollen in der Verbannung sterben. Nun lebt wohl, mein junger Freund. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo selbst ein protestantischer Prinz nicht wagen wird, mich

oder den Papſt in ſolcher Geſellſchaft zu nennen. Habt Ihr genügendes Geld?"

„Genug, bis ich mehr bekommen kann — ich danke Eurer Eminenz," verſetzte Edward. Er würde dieſelbe Antwort gegeben haben, wenn er noch viel weniger beſeſſen hätte, denn er wünſchte nicht, daß irgend Jemand ſagen könne, er habe einen Livre von dem Cardinal erhalten, und wäre es, um ihn vom Hungertode zu erretten. Er wollte gehen, aber die Erinnerung an Alles, was der große, aber ſchreckliche Mann in den letzten wenigen Tagen für ihn gethan, kam ihm plötzlich in den Sinn, und er blieb ſtehen und ſagte mit wahrer Rührung:

„Ich will keine Betheuerungen ausſprechen, gnädigſter Herr Cardinal, als dieſe: Eure große und außerordentliche Güte ſoll nie vergeſſen werden; ſo lange Edward Langdale lebt."

Richelieu machte eine Bewegung mit der Hand, aber mit wohlgefälligem Blicke, und der Jüngling entfernte ſich.

„Ich habe ſchon früher von einem ſo langen Gedächtniß gehört," ſagte der Miniſter bei ſich ſelber. „Nun, wir wollen ſehen."

Siebentes Kapitel.

Was sagt der geneigte Leser zu einem raschen Ritte und einem kurzen Kapitel? Wir haben zu lange unsere Zeit mit Cardinälen, Secretairen und Hofleuten verschwendet. Wir wollen jetzt unsere Reise nach Paris mit drei starken Pferden, zwei rüstigen Männern und einem jungen Burschen antreten, der, mögen sie nun auch so schnell reiten, wie sie wollen, ihnen immer voran bleibt. Sie sind nicht mit vielem Gepäck belastet, aber sie haben gute lange Pistolen in ihren Satteltaschen, Schwerter an den Seiten und Jeder einen Dolch im Gürtel.

Der Anzug der beiden Männer hatte nichts Auffallendes. Jeder trug das bepuffte und betreßte Wamms mit dem kurzen Mantel jener Zeit, und ihre unteren Glieder waren mit jenem eigenthümlichen und häßli-

chen Kleidungsstück, zwischen kurzen und langen Beinkleidern, bedeckt, welches die Epoche Ludwig des Dreizehnten bezeichnet. Die Stiefel, gleich einem Paar riesenhafter Trichter, bedeckten nicht nur den Fuß und Knöchel, sondern auch den unteren Theil des Beines, und verbargen einigermaßen die monströsen Beinkleider. Der junge Mann war mit etwas mehr Geschmack und Reichthum gekleidet, und es lag Etwas in seiner Miene und in seiner bewundernswürdigen Reitkunst, die ihn sogleich von seinen Begleitern ohne die Beigabe der Kleidung würde unterschieden haben. Vergebens sprang sein Pferd, welches er in Nantes in Folge seiner fehlerhaften Angewöhnungen um eine Kleinigkeit gekauft hatte, bei jedem verdächtigen Gegenstande zur Rechten oder zur Linken, bäumte sich, senkte sich und schlug mit den Füßen aus, doch alle seine Bemühungen konnten den Reiter keinen Augenblick im Sattel erschüttern; vergebens galoppirte das Thier aus vollen Kräften, wenn es nur traben sollte, der Jüngling peitschte und spornte es nur um so mehr an, bis endlich das wilde Thier bemerkte, daß es seinen Herrn auf dem Rücken habe, und nachgab, und als die Gesellschaft Ancenis erreichte, war es so geduldig, wie ein Lamm.

Aber obgleich Ancenis eine hübsche kleine Stadt ist, wo man gute Speisen und einen nicht üblen Wein bekommt, so war doch Edward Langdale durchaus nicht geneigt, unterwegs Zeit zu verlieren. Eine Stunde

zur Erfrischung war Alles, was den Männern und Pferden gestattet wurde, und dann ging es wieder weiter auf Angers zu. Angers ist freilich etwas mehr als fünfzig englische Meilen von Nantes entfernt; der Weg zeichnete sich zu jener Zeit nicht durch seine Vortrefflichkeit aus, und die glühende Juliussonne hatte den Reisenden von Tagesanbruch bis zum Abend geschienen; aber Edward sah selber nach, daß gut für die Pferde gesorgt wurde, und Alles war früh am nächsten Morgen zur Abreise bereit. Hier aber wurde zum ersten und einzigen Mal während der Reise der Paß von einem Officier des Gouverneurs gefordert. Alles war indessen in Ordnung, es wurde kein Verdacht gehegt, und weiter reiste die kleine Gesellschaft nach Luette, Duretal und La Fleche. Das liebliche kleine Thal des Loir blieb ungesehen mit allen seinen Schönheiten, und nach einer Ruhe von zwei Stunden in La Fleche erreichte man Fouletourte, Guecelard und le Mans. Beinahe die Hälfte der Reise zwischen Nantes und dem ersten Orte, zu welchem Edward gehen sollte, war jetzt zurückgelegt; aber die Pferde — besonders die beiden, welche Pierrot und Jacques ritten — gaben offenbar Zeichen der Ermüdung zu erkennen, und es wurde für nöthig geachtet, ihre Hufeisen abnehmen zu lassen und ihnen ein wenig mehr Zeit zur Ruhe zu gewähren.

Edward konnte am dritten Abend Chartres nicht

erreichen, wie er es gehofft hatte, aber indem er mit einiger Furcht bedachte, daß, wenn eins von den Pferden krank würde, er nicht Mittel genug habe, ein anderes zu kaufen, reiste er langsamer nach Nogent-le-Rotrou, und hielt an, ehe die Sonne untergegangen war.

Nun ist der geneigte, aber hastige Leser zu dem Schlusse gekommen, daß ich bemüht bin, eher eine Reisebeschreibung, als einen Roman oder eine wahre Geschichte zu schreiben; aber darin irrt er, denn es war nothwendig, zwei kleine Umstände zu erwähnen, die dem Pagen des Lord Montagu auf seinem Wege nach Paris begegneten, und einer derselben geschah in Nogent-le-Rotrou. Es war daher nothwendig zu zeigen, daß Edward dorthin kam, denn ein Ereigniß kann einem Menschen nicht an einem Orte begegnen, wo er nicht ist. Es war auch nothwendig, zu erklären, wie es geschah, daß er an jenem Orte um acht Stunden später ankam, als er Anfangs erwartet hatte, denn wenn er im Stande gewesen wäre, denselben Galopp fortzusetzen, mit welchem er aus Nantes abgereist war, so würde das Ereigniß nicht geschehen sein.

Der junge Engländer — wie die meisten Engländer es thun — hatte für's Erste darnach gesehen, wie man die Pferde untergebracht; und nachdem er sich überzeugt hatte, daß sie einen guten trockenen

Stall bekamen, ließ er ihnen die Sättel abnehmen und sie striegeln; dann befahl er, sie einige Minuten vor dem Hause auf- und abzuführen, als er zu seiner Bestürzung bemerkte, daß eins von ihnen ein wenig lahm geworden war. Es war das Pferd, welches Pierrot la Grange geritten, und eins der besten von den Dreien, und sogleich wurde eine Berathung über das arme Thier gehalten. Der Eine machte diesen, der Andere jenen Vorschlag; da aber Keiner in der Thierarzeneikunde besonders erfahren war, und Edward es einem gewöhnlichen Hufschmied nicht anvertrauen wollte, so wurde beschlossen, sich darauf zu verlassen, daß kaltes Wasser den lahmen Fuß wieder herstellen würde, und dann führte man das Pferd wieder in den Stall zurück.

Das Gasthaus war reinlich und zierlich und der Wirth war ein so fetter, wohlhabender, sauber aussehender Sünder, wie nur je einer eine Flasche verkürzt oder eine Rechnung verlängert. Hinsichtlich der Speisen versprach er unendlich viel. Forellen und Krebse aus der Huisne, junge Tauben aus seinem eigenen Schlage und Kapaunen, gleich denen von Maine, und während alle diese Delicatessen zubereitet wurden, stand Edward vor der Thüre neben dem hohen Pfahl mit der Guirlande, der sich in jenen Tagen in Frankreich vor vielen kleinen Gasthäusern befand.

Als er so in nicht sehr glücklicher Stimmung

ſtand, kamen zwei neue Reiſende zu Pferde angetrabt. Ihre Kleidung war grob und offenbar kein Koſtüm irgend eines Theiles von Frankreich, womit der junge Herr bekannt war; aber was ſeine Aufmerkſamkeit beſonders erregte, war die Lahmheit eines ihrer Pferde, welches ſehr nach der Art wie Pierrot's Thier, aber noch viel ärger, hinkte. Die Reiter ſtiegen ab, und einer von ihnen, der an ihm vorüber kam, wünſchte ihm in einem ſeltſamen Patois: „Bong jou!“ Edward trat an die Seite des Mannes, der die Pferde hielt, und ſagte:

„Dieſes Pferd ſcheint ſehr lahm zu ſein, mein guter Freund.“

„O! es iſt Nichts,“ antwortete der Mann in demſelben Dialect, wie ſein Gefährte. „Er wird vor dem Morgen wieder wohl ſein; wir ſind Thierärzte und werden ihn bald wieder herſtellen. Ihr werdet uns morgen abreiſen ſehen — und dann wird er nicht mehr lahm ſein.“

Bald darauf wurden die Pferde in den Stall geführt und es wurde angemeldet, daß das Mittageſſen des jungen Herrn bereit ſei; aber ehe er irgend Etwas von den guten Speiſen anrührte, folgte er den beiden Fremden und bemerkte, daß ſie mit allen Werkzeugen eines Hufſchmieds und mit allen Oelen und Eſſenzen eines Thierarztes jener Tage verſehen waren.

„Laß ihn abkühlen, und dann wollen wir ſehen,“

sagte der Herr zu seinem Begleiter, und die ganze Gesellschaft begab sich in den Speisesaal. Fünf hungrigere Männer setzten sich nie zum Mittagessen nieder, wenn man nach dem Verschwinden der Speisen urtheilen konnte; aber alle die anderen Gäste und der Wirth ganz besonders bemerkten, daß die beiden zuletzt angekommenen Fremden nicht von den bewundernswürdigen Krebsen aßen. Wenn man in einem öffentlichen Gasthause von einem besonderen Gerichte nicht ißt, so ist es nicht nur eine Beleidigung für den Wirth, sondern auch eine Herabsetzung seines Landes. Der Wirth schüttelte den Kopf und erklärte, die Leute müßten ausländische Kannibalen sein, denn sie sprächen weder französisch, noch äßen sie Krebse. In diesem Schlusse widersprach ihm Niemand, nicht einmal die beiden Männer selber, die es nicht zu verstehen schienen, sondern ihr Mittagessen verzehrten und dann gingen, um nach dem lahmen Pferde zu sehen.

Nun mag es sehr seltsam erscheinen, daß der Verfasser seine Leser von einem lahmen Pferde unterhält, mit welchem, obgleich es völlig so gut ist, wie ein todter Esel, jene Leser Nichts auf der Welt zu thun zu haben scheinen. Aber ich erkläre, es ist weder zu dem Zwecke, ein leeres Kapitel auszufüllen, noch geschieht es aus Widerspruchsgeist, wie sich derselbe häufig eines Schriftstellers bemächtigt — noch auch aus dem Wunsche der Verzögerung, bis ich mich jetzt ent-

schlossen habe, wie ich fortfahren will. Nicht aus Laune verweile ich bei jenem lahmen Pferde. Im Gegentheil ist es eine ächte ernste Geschichte, in der That das einzige reine und würdevolle Stück Geschichte im ganzen Buche — von Schriftstellern von hohem Rufe erwähnt und von einer langen Reihe von Folgen bestätigt, welche wenigstens die nächsten drei Jahre von Edward Langdale's Leben in ihr Netzwerk einschlossen, und so kann das Schicksal des lahmen Pferdes nicht übergangen werden. Mit einer jener sympathetischen Bewegungen des Geistes, die wir weder leiten, noch zügeln können, und die uns, wir mögen wollen oder nicht, auf dem Wege des Geschick's weiter führen, empfand der Jüngling ein persönliches Interesse für jenes lahme Pferd — war nicht eins von seinen Pferden auch lahm? — und er ging in den Stall, um die Behandlung des Thieres anzusehen. Es ist unnöthig, dabei zu verweilen, um zu erzählen, wie einer von den wunderlichen Reisenden ein Hufeisen abnahm, den Fuß untersuchte, eine Flüssigkeit, die er Vipernöl nannte, in die Oeffnung, die einer von den Nägeln zurückgelassen, schüttete, einen alten Lumpen um den Huf hüllte und noch verschiedene andere wohlthätige Mittel anwendete. Nun mag es hinreichend sein zu sagen, daß er den Fuß so geschickt und mit so viel Entschiedenheit behandelte, welche beständig für Geschicklichkeit gilt, und welche neun Mal unter zehn einen

ebenſo guten Erfolg hat, daß er beſchloß, er ſolle ſeine Kunſt auch an Pierrot's Pferde verſuchen.

Der unmittelbare Erfolg war eine Erleichterung für beide Pferde, und als die Reiter am nächſten Morgen wieder aufſaßen, war kein Zeichen von Lahmheit ſichtbar.

Die Rechnung war bezahlt und Edward ritt zuerſt mit ſeinen Begleitern davon; aber ſie waren noch keine halbe Meile geritten, als ſie auch von den beiden Hufſchmieden eingeholt wurden, die Geſellſchaft auf dem Wege zu wünſchen ſchienen, was ſie erklärten, indem ſie den Begleitern des jungen Cavaliers erzählten, ſie wären wandernde Savoyarden, die einige Geſchicklichkeit in der Thierarzeneikunde beſäßen, nach Frankreich gekommen wären, ſich ein wenig Geld erworben hätten und im Begriff wären, in ihr Vaterland zurückzukehren, um von den Früchten ihrer Anſtrengung zu leben.

Nun iſt Savoyen ein ſchönes Land und das Volk iſt ein ſehr gutes Volk, ſehr gleich anderen Völkern, die unter Felſen und Steinen wohnen — nicht ganz ſo klug wie Schlangen, noch auch ſo unſchuldig wie die Tauben. „Armes geduldiges, ruhiges ehrliches Volk," ſagt Sterne, „fürchte Nichts. Deine Armuth, die Schatzkammer Deiner einfachen Tugenden, wird Dir von der Welt nicht beneidet werden, noch werden Deine Thäler von derſelben überſchwemmt werden." Warum

ich dieſen Schriftſteller in Betreff Savoyens anführte, war einfach, weil der intereſſanteſte Bericht von irgend einem Lande immer von dem Manne gegeben wird, der Nichts davon kennt. Er hat ein ſo weites Feld, über welches er ſich verbreiten kann! Es ſind außerordentlich gute Leute in Savoyen, und außerordentlich gute Leute kommen von dort, aber eine ziemlich große Minorität iſt ebenſo liſtig und ſo eigennützig, wie ich nur je eine getroffen. Nun hatte Edward Langdale wenig Vorurtheile in dieſer Hinſicht. Er hatte nie vorher einen Savoyarden geſehen, oder einen Mann, der ſich dafür ausgegeben; aber er hatte viel von ihren einfachen Tugenden gehört, und wenn ſich daher die Wage nach der einen oder der anderen Seite neigte, ſo war es zu ihrer Gunſt. Aber er wußte nicht, wie es war; die Geſichter ſeiner beiden neuen Begleiter gefielen ihm nicht, und er ſagte kein Wort von der Wahrſcheinlichkeit, daß er am Ende ſelber genöthigt ſein werde, ſeine Schritte zu ihrem Gebirgslande zu lenken. In der That hatte er, mit einer für einen ſo jungen Mann höchſt auffallenden Beſonnenheit, ſeine beiden Diener in Unbekanntſchaft damit, wie mit vielen anderen Thatſachen erhalten; und ſie gingen wie Lämmer zur Schlachtbank, ließen ihre Köpfe hängen und hielten die Reiſe für ein wenig lang, aber ohne die geringſte Idee, wie ſie enden werde. Doch als ſie Chartres erreicht hatten, mußte er manche

Erkundigungen hinsichtlich seiner weiteren Reise anstellen, und als er mit dem Wirth des Ecu Royal selber sprach, stand Pierrot la Grange, ärgerlich genug, sehr nahe, und wahrscheinlich — denn seine Ohren waren sehr lang und scharf — hörte er jedes Wort, welches gesprochen wurde, und zog seine eigenen Schlüsse daraus.

Die beiden Savoyarden, oder was sie sein mochten, hingen sich wie Kletten an Edward und seine beiden Begleiter, und Edward hatte Nichts dagegen, daß sie ihn noch eine oder zwei Stationen weiter begleiteten; da er jetzt aber zu einer der gefährlichen Stellen seiner Expedition kam, so beschloß er, sich am Ende der ersten dreißig Meilen von ihnen frei zu machen. Diese dreißig Meilen sollten aber langsam und mit Schwierigkeit zurückgelegt werden.

Der Morgen, als sie Chartres verließen, war heiter und schön; eine blaßrothe Farbe war am Himmel, mit braunen Wolken mit goldenen Rändern abwechselnd; aber ehe sie die reiche Ebene zwischen Chartres und Maintenon zur Hälfte überschritten hatten, begann der Regen in Strömen zu fallen und machte, daß die Wege fast nicht zu passiren waren. Dennoch ritt Edward weiter, an Maintenon vorüber und hielt erst in Rambouillet an. Es begann dunkel zu werden, denn der Fortschritt, den sie gemacht hatten, war sehr langsam gewesen, und Jeder von der Gesell-

ſchaft war bis auf die Haut durchnäßt. Sogleich weiter zu reiten, daran war nicht zu denken, und dies paßte nicht zu Edward's Plänen. Von der Anſtrengung und der plötzlichen Veränderung im Wetter, war Pierrot la Grange's Geſicht ſehr blau geworden, ſeine Glieder zitterten und ſeine Zähne klapperten. Das Mittageſſen, oder vielmehr das Abendeſſen, wie es damals genannt wurde, war bald ſervirt, und der junge Herr ging ſoweit von ſeiner ſtrengen Regel ab, daß er einige Flaſchen guten Wein für ſeine durchnäßten Kameraden beſtellte und ſelbſt Pierrot aufforderte, mit davon zu trinken. Der lange Mann ſah ſeinen Herrn ein wenig zweifelhaft an, aber die Verſuchung war zu ſtark und der unheilvolle Becher näherte ſich ſeinen Lippen. Edward verließ die Geſellſchaft bald und ging aus, um Nachforſchungen anzuſtellen. Niemand folgte ihm, denn das Zimmer war warm und angenehm, und es herrſchte dort Heiterkeit und Geſelligkeit. Pierrot's erſter Becher war der Rubicon. Es war freilich nur Wein; aber er hatte ſeit beinahe zwei Monaten Nichts als Waſſer getrunken, und der erſte Zug machte, daß er ſich ſehr behaglich fühlte, und den zweiten, dritten, vierten und fünften in raſcher Folge hinzufügte. Seine Zunge, die ſeit vielen Wochen bewundernswürdig ſtill geweſen war, wurde gelöſt, und das unruhige Glied that ſein Möglichſtes, um Alles, was ein Geheimniß war, oder was er dafür gehalten, heraus zu laſſen.

In fünf Minuten war er in vollem Zuge, und als Edward zurückkehrte — er war keine Viertelſtunde abweſend geweſen — wußten die beiden Savoyarden, daß der junge Herr wahrſcheinlich gegangen ſei, um ſich genau nach dem Wege nach Dampierre, dem Aufenthaltsorte der Herzogin von Chevreuſe, zu erkundigen.

„Denn," ſagte Pierrot, „er fragte ſchon in Chartres darnach, und die Leute dort konnten ihm nicht die Hälfte der Auskunft geben, die er zu wünſchen ſchien."

Die Savoyarden ihrerſeits waren wunderbar frei und zutraulich; und der Einzige, der ſeine volle Beſonnenheit behielt, war Jacques Beaupré, der außerordentlich ſchweigſam erſchien, und Pierrot unter dem Tiſche an die Schienbeine ſtieß — ein Wink, den er nicht verſtehen wollte.

Edward Langdale's Eintritt brachte Maſter Pierrot augenblicklich zum Schweigen, denn er war nicht im Geringſten betrunken. Die Leiter der Trunkenheit hat viele Sproſſen, und er hatte noch nicht mehr als die erſte erreicht, welche bei ihm immer die Redſeligkeit war. Aber Edward ſah ernſt aus, denn er hatte viel ſprechen hören, und Pierrot's Stimme war vorherrſchend geweſen; und als der Wirth eintrat, um zu fragen, ob die Gäſte noch mehr Wein wünſchten, wurde das „Nein" des jungen Herrn in einem Tone

ausgesprochen, der seinem Diener schwer auf's Herz fiel.

„Welch ein Thor ich bin!“ dachte Pierrot, „wäre es Branntwein anstatt Wein gewesen, so würde ich gewiß wieder betrunken sein.“

Am folgenden Morgen war die ganze Gesellschaft zu einer frühen Stunde wieder im Sattel, und die beiden Savoyarden ebenso bald bereit, wie die Uebrigen, indem sie die Gesellschaft des jungen Engländers sicher zu haben glaubten. Edward untersuchte das Pulver auf den Pfannen seiner Pistolen, ehe er sich auf den Weg machte, und befahl seinen Begleitern, ein Gleiches zu thun, aber da es am Tage zuvor geregnet hatte, so erregte die Vorsichtsmaßregel keine Bemerkung, und die Tagereise wurde begonnen.

Indessen hatte man erst vier oder fünf Meilen zurückgelegt, als der junge Engländer an einer Stelle, wo zur Linken ein Weg durch den Wald abging, plötzlich seinen Zügel anhielt, sich zu den Savoyarden wendete und sagte:

„Hier, meine guten Freunde, müssen wir uns trennen. Das ist Euer Weg, und dies ist der meine.“

Die beiden Männer schienen sehr überrascht zu sein und wagten sogar Gegenvorstellungen zu machen, indem sie die Sicherheit und Geselligkeit des Zusammenreisens sehr rühmten und den großen Vortheil für ihn übertrieben, zwei solche geschickte Hufschmiede

und Thierärzte in seiner Begleitung zu haben. Sie erboten sich sogar, auf ihn zu warten, wenn er auf dem Wege Geschäfte habe, und seine Pferde ohne Bezahlung zu behandeln.

Aber Edward Langdale blieb unbeweglich.

„Ihr sagtet, Ihr reistet nach Savoyen," bemerkte er; „der einzige Weg, dorthin zu gelangen, ist die Straße vor Euch. Ueberdies wird es sicherer für Euch sein, in anderer Gesellschaft, als in der meinigen zu reisen, denn ich bin Anfällen von Zorn unterworfen, und schieße zuweilen auf die Leute, wenn sie mich beleidigen, wie jener gute Herr, Pierrot la Grange, Euch sagen kann."

„Ja, das ist wahr!" rief Pierrot, „ich habe die Kugel noch in meinem Beine."

Die beiden Männer sahen einander voll Erstaunen an und stießen Ausrufungen in einer Sprache aus, die Edward nicht verstand, die aber durchaus nicht wie irgend ein italienischer Dialect klangen.

„Ah!" sagte Jacques Beaupré feierlich; „es ist eine traurige Schwäche, die er an sich hat. Ich reite immer auf der rechten Seite von ihm, denn er zielt nach der Seite nicht so gut, wie nach der linken."

Die beiden Männer lächelten, aber eine leichte Bewegung von Edward's Hand zu seinen Pistolen stellte bald ihren Ernst wieder her, und er fügte hinzu:

„Nehmt meinen Rath an. Geht Eurer Wege

und laßt mich Euch gehen sehen, denn ich will nicht, daß man mir folgt."

Sie zuckten nur die Achseln, schüttelten den Zügel als einzige Antwort und ritten dann auf der vor ihnen liegenden Landstraße weiter.

Edward beobachtete sie eine Strecke und bog dann in dem schmäleren Weg zur Linken ein.

„Mir gefallen diese Männer nicht," sagte er zu seinen Begleitern. „Ihre Gesichter sind nicht gut, und den größeren von Beiden habe ich gewiß in Nantes gesehen. Ich denke, es war auf dem Schloßhofe an dem Tage, als wir uns zu dem Schlosse des Herzogs von Rohan auf den Weg machten."

„Ich denke es auch," sagte Jacques Beaupré; „er ist zu häßlich, um ihn leicht zu vergessen, und was ihre Sprache betrifft, so glaube ich, daß es der baskische Dialect ist. Ich hörte diese Sprache einmal, und die ihrige gleicht jener mehr, als der von Savoyen."

Den armen Pierrot schlug sein Gewissen, und er wünschte von Herzen, man hätte ihm die Zunge herausgeschnitten, ehe sie am vergangenen Abend mit seiner Klugheit durchgegangen; aber er bewahrte sein Geheimniß, und Jacques Beaupré hatte zu viel von dem Lakaien an sich, um Etwas von seinem Kameraden auszusagen, ehe man ihn entdeckt hatte.

Das Wetter war trübe, aber nicht gerade regnig, und der Weg war schmutzig und schwer darauf weiter

zu kommen, aber der Wald war bald zurückgelegt, und nach Verlauf von zwei Stunden urtheilte Edward nach der erhaltenen Beschreibung, daß er in das Thal Chevreuse eintrete. In dichten Nebel gehüllt, erschien es seinen Augen freilich nicht schön, wie man ihn zu glauben veranlaßt hatte; und in einigem Zweifel hielt er an, um einen Landmann zu fragen, der einen Ochsenkarren trieb, ob das Schloß Dampierre in der Nähe sei.

„Nun, dort ist es, Seigneur," sagte der Mann. „Zum Henker! seht Ihr es nicht?"

Und vorausblickend, bemerkte Edward den matten Umriß einiger Thürme und Spitzen, die sich über die Bäume erhoben.

Achtes Kapitel.

Zwei große Thore von jenem schönen gehämmerten Eisen, welches man jetzt selten sieht, in Blätter, Blumen und Kränze verschlungen, mit Vergoldung hier und dort, das Wappen der Familie Chevreuse und Montbazon in der Mitte, trennten den kleinen Park von Dampierre von dem Wege. Sie schienen in der That keinen Eintritt zu gewähren, denn Edward zog die große Glocke wenigstens sechs Mal an, ehe irgend Jemand erschien; aber dann kam ein Mann langsam den Weg von dem Schlosse selber hergegangen und prüfte die Fremden durch das Gitterwerk des Thores, als er kam. In keinem der beiden Parkhäuschen zur Seite des Thores war das geringste Zeichen des Lebens zu sehen. Der Mann, der ein alter Diener zu sein schien, und der einen großen Schlüssel

in der Hand trug, ſchloß damit das Thor auf, ohne Fragen zu thun, und ehe Edward eintrat, fragte dieſer, ob Madame de Chevreuſe im Schloſſe ſei.

„Ich weiß es nicht," antwortete der Diener in gleichgiltigem Tone, „vorgeſtern ritten viele Perſonen fort, und ich habe ſie ſeitdem nicht geſehen; aber wenn Ihr zum Schloſſe reiten wollt, wird man es Euch dort ſagen."

Demnach ritt Edward weiter, und obgleich die Entfernung nicht mehr, als dreihundert Schritte betrug, bemerkte er doch, daß ſeine Ankunft im Schloſſe ſelber mehr Aufſehen gemacht hatte, als am Thore. Es waren Köpfe an mehreren Fenſtern zu ſehen, und zwei oder drei Männer kamen auf die Terraſſe heraus, um die ankommende Geſellſchaft zu beobachten. Edward ritt langſam, um zu einer vollſtändigen Prüfung Zeit zu gewähren; denn nach Allem, was er in Nantes gehört hatte, konnte er ſich wohl vorſtellen, daß die ſchöne Herzogin geneigt ſein möchte, auf ihrer Hut zu ſein, ehe ſie Fremde einlaſſe. Vor dem Schloſſe abſteigend, gab er Jacques Beaupré ſein Pferd zu halten, und näherte ſich einem der Diener an der Thüre, welcher keine Neigung zeigte, ſich ihm zu nähern, indem er fragte, ob die Herzogin in Dampierre ſei und ihn empfangen wolle?

„Kommt herein, mein Herr," ſagte ein anderer Diener, der eben die Stufen heruntergekommen war,

„geht jene Treppe hinauf und tretet in die erste Thüre zur Rechten ein. Ihr werdet bald Jemand finden, der Euch weiter zurechtweist.“

Edward that es und hielt freilich die Sitten des Schlosses Dampierre für ein wenig seltsam. Die Treppe war breit und hatte ausgeschweifte Stufen von dunklem polirtem Eichenholz mit reich verzierten Balustraden, und die Wände der Treppe waren mit reichen Gemälden aus der italienischen und niederländischen Schule verziert. Oben befand sich ein großer Vorsaal mit Thüren rings herum, aber der erhaltenen Anweisung folgend, öffnete der junge Engländer die erste zur Rechten und trat in einen glänzenden Salon, wo eine Dame von blendender Schönheit auf einem großen Lehnsessel saß, die ein kleines Mädchen von sieben oder acht Jahren, fast ebenso schön, wie sie selber, an ihrer Seite hatte. Die Augen Beider waren mit einem heiteren Blicke der Erwartung auf die Thüre gerichtet, und sobald Edward im Zimmer war, kam das kleine Mädchen auf ihn zugelaufen, sprang in die Höhe und küßte ihn. Die schöne Dame folgte ihr und küßte ihn gleichfalls, indem sie heiter dabei lachte.

Es war gewiß eine Ueberraschung, wenn auch keine sehr unangenehme, und Edward würde Nichts dagegen eingewendet haben, die Scene noch einmal durchzumachen, da er aber glaubte, daß hier ein Irrthum stattfinde, sagte er:

„Ich bitte um Verzeihung wegen meines Eindringens; ich denke, Madame, Ihr habt mich — zum Glück für mich — für Jemand anders gehalten, nach der Ehre, die Ihr mir erwiesen. Ich bin nur ein Page des Lord Montagu, den ich hier zu finden hoffe."

„Durchaus nicht, mein Herr," sagte die Dame. „Es ist nur ein Gelübde, welches ich und meine Tochter abgelegt, den ersten Herrn zu küssen, welcher in unsere Einsamkeit käme, denn mein vergnügungssüchtiger Gemahl hat sich mit allen seinen Leuten hinwegbegeben, und wir haben seit zwei langen Tagen keine anderen Gesichter gesehen, als die der alten Diener. Es war ein Gelübde, mein Herr, welches wir erfüllten, aber auch, wenn es nicht gewesen wäre, bin ich vermuthlich nicht die erste Herzogin, die einen Pagen küßte, und wahrscheinlich werde ich auch nicht die letzte sein."

„Verhüte der Himmel!" sagte Edward, auf die Stimmung eingehend, „wenn die Küsse aller Herzoginnen so süß sind! Aber ich vermuthe, Madame de Chevreuse vor mir zu sehen, an die ich einen Brief habe."

„Gut, gut," sagte die heitere, sorglose Dame, „setzt Euch hier zu mir nieder und erzählt mir mehr. So seid Ihr also Lord Montagu's Page? Er hat Euch lange erwartet und mir viel von Euch erzählt.

Wie kam es, daß Ihr Euch unterwegs aufhieltet? Nun stehe ich dafür, Ihr trafet mit einem hübschen kleinen Mädchen zusammen und konntet Euch nicht eher losreißen, als bis sie sich auch in Euch verliebt hatte."

Edward nahm den Sitz neben ihrem eigenen Stuhle, worauf sie deutete, ein, und begann ihr Alles zu erzählen, was er für nöthig hielt, um sein langes Ausbleiben zu erklären, ohne aber Lucette im Geringsten zu erwähnen. Die Erklärung war ein wenig lang und die Herzogin hörte nachlässig zu, indem sie zuweilen in sein Gesicht, zuweilen auf ihre eigenen schönen Hände niederblickte und zerstreut die Ringe herumdrehte. Wie es damals Mode war, hatte Edward zwei lange niederhängende Locken von dunklem, seidenartigem Haar, welche zu einer späteren Periode die berühmte puritanische Tirade „über die Unliebenswürdigkeit der Liebeslocken" hervorriefen, und als er fortfuhr, fühlte er mit einiger Ueberraschung, wie die Hände der schönen Herzogin mit seinen Locken beschäftigt waren, indem sie dieselben um ihre Finger drehete. Plötzlich aber fuhr sie auf, und rief:

„Was habe ich vor!"

Und Edward war so unschuldig, zu glauben, daß sie über die Vertraulichkeit erschrak, wozu sie die Zerstreuung gebracht hatte. Nicht im Geringsten! und er war bald enttäuscht.

„Gewiß sah ich doch, daß Ihr zwei Diener bei

Euch hattet, als ich aus dem Fenſter blickte," fuhr ſie fort, „und ich habe die armen Leute und die armen Pferde gänzlich vergeſſen. Laufe, mein Kind, und ſage Paton, dem Savoyarden, daß er für die Leute und Pferde, welche der Herr hieher gebracht, Sorge trägt; auch ſage, daß Jemand ſein Gepäck auf das Zimmer trägt, welches Lord Montagu bewohnte — zunächſt neben dem meinigen. Ihr werdet es für ſeltſam halten, daß ich keine Soubrette im Hauſe habe," fuhr ſie fort, als ihre Tochter forttrippelte, „noch auch irgend ein Frauenzimmer, als die alte Haushälterin und mein eigenes Mädchen; aber ich entfernte mich in ſolcher Haſt aus der Bretagne, nicht wiſſend, ob man mich überhaupt fortlaſſen würde, ſo daß ich ſo wenig Leute wie möglich mitbrachte. Nun laßt mich das Uebrige hören und gebt mir den Brief, den Ihr erwähntet, worauf Ihr Etwas zu eſſen haben ſollt."

Edward hatte wenig mehr zu erzählen, außer der Hinrichtung des armen Chalais, und der ihm von Richelieu ertheilten Erlaubniß, ſeine Reiſe fortzuſetzen. Die erſtere erwähnte er nur leicht, da das Gerücht von etwas mehr als Freundſchaft zwiſchen dem unglücklichen Grafen und Madame de Chevreuſe ihn erreicht hatte; aber die Herzogin wollte Alles hören, und eine Zeitlang ſchien ſie ſehr bewegt zu ſein, obgleich ihre Liebe in ſo kleine Theile getheilt war, daß ein einzelner Liebhaber keinen großen Antheil bekom-

men konnte. Bei seinem Berichte von seiner letzten Unterredung mit Richelieu — welcher ein wenig nüchtern war, wegen der verschiedenen Umstände, die er zu verschweigen sich verbunden hielt — sann Madame de Chevreuse nach.

„Der Cardinal hat irgend einen Zweck," sagte sie; „in der That hat er immer einen solchen. Es war nicht wegen Eures guten Aussehens, daß er Euch weiter gehen ließ, darauf könnt Ihr Euch verlassen, obgleich Ihr ein schöner Jüngling seid, was ich nicht leugnen will, und wenn der Fuchs ein Weib gewesen wäre, hätte ich seine Euch erwiesene Gunst besser verstehen können — obgleich er Euch dann wahrscheinlich bei sich behalten hätte, wie ich zu thun beabsichtige."

„In der That, Madame," sagte Edward, „ich fürchte, meine Pflicht fordert von mir, daß ich sogleich weitergehe, wenn, wie ich aus Euren Worten schließe, Lord Montagu nicht hier ist. Ich darf Euch nicht erst sagen, wie gern ich hier bleiben würde."

„Warum fügt Ihr nicht Etwas von hellen Augen und schönen Lippen und dergleichen in ächtem Pagenstyl hinzu?" sagte Madame de Chevreuse; und ihm dann scherzend eine Ohrfeige gebend, setzte sie hinzu: „Sagte man Euch nicht, meine Befehle zu empfangen und meinen Anordnungen zu folgen, mein Herr? So wurde es mir erklärt; aber ich sehe, ich

habe Euch noch viel zu lehren. Ihr werdet bis übermorgen warten müssen. Hier, horcht, neigt Euren Kopf!" Und als Edward gehorchte, näherte sie ihre rosigen Lippen so weit seinem Ohr, daß der parfümirte Athem seine Wange fächelte. „Morgen Abend," flüsterte sie, „werde ich vielleicht Nachrichten von Montagu haben, und vielleicht am folgenden Tage werde ich es angemessen finden, selber nach Lothringen zu entfliehen. Die Nachbarschaft des Hofes ist etwas gefährlich für mich, und mein Kopf ist hübscher auf meinen eigenen Schultern, als in den Händen des Scharfrichters. Mittlerweile müßt Ihr hier bleiben und meine Tochter und mich trösten. Wir führen gerade jetzt ein Leben wie zwei Nonnen — Ihr wißt vermuthlich, wie Nonnen leben — junge Nonnen, meine ich natürlich; und nun laßt uns von allem Anderen reden, nur nicht von Geschäften — Ihr sollt mich unterhalten und ich soll mich belustigt fühlen — es liegt mir nicht viel daran, wie."

Ich denke, es wird ebenso gut sein, für jetzt die weitere Unterredung der munteren jungen Herzogin und ihres noch jüngeren Gastes ruhen zu lassen. Sie hatte sich ihr Lebenlang durch freies Sprechen ausgezeichnet und war durch ihr freies Handeln berühmt gewesen. Und wäre es nicht nöthig, Etwas von dem Leben und den Sitten jener Zeit mitzutheilen, so möchte ich in Versuchung gerathen sein, sie überhaupt

nicht auf die Bühne zu bringen, obgleich ich, wenn ich die Abenteuer von Lord Montagu's Pagen mittheilte, Edward's Besuch in Dampierre schwerlich auslassen konnte. Man muß sich indessen erinnern, daß, obgleich schöner, heiterer und witziger, als die meisten ihrer Genossinnen am Hofe, Marie de Rohan nur ein Typus der französischen Gesellschaft zu jener Zeit war. Wenige von den vornehmen Damen jener Zeit waren tugendhafter, als sie, obgleich sie die Aufrichtigkeit oder Unverschämtheit, wie es nun sein mochte, besaß, sehr wenig Ansprüche zu machen. Sie hatte gesagt, daß sie Edward viele Dinge zu lehren habe; und gewiß war ihre Schule keine gute für einen Jüngling; aber er lernte dort vielleicht mehr, als sie sich einbildete, und mitten unter ihren leichtfertigen Coquetterien stellte sich das liebliche und reine Bild seiner Lucette seinem Geiste dar, gleich dem Dufte einer frischen Blume bei einem wilden Gelage. Er dankte Gott von ganzem Herzen, daß sie, die er liebte, niemals der Vormundschaft eines solchen Weibes unterworfen gewesen, und er fühlte sogar eine schmerzliche Empfindung, daß das arme junge Kind, ihre Tochter, Zeuge sein sollte von der rücksichtslosen Leichtfertigkeit, die ihre Mutter an den Tag legte. Die Kindheit hat etwas Heiliges, und das Herz jedes Menschen, der nicht gottlos ist, empört sich bei dem bloßen Gedanken an irgend Etwas, was das Heiligthum der Unschuld entweihen kann.

Edward speiste gut, denn der Herzog von Chevreuse war einer der prachtliebendsten Mitglieder des Adels jener Tage. Es wird von ihm berichtet, daß er einmal zu gleicher Zeit sechs prächtige Kutschen bestellt habe, nur um zu versuchen, welche die bequemste sei, und er war kein Mann, der eins seiner zahlreichen Häuser zu irgend einer Zeit ohne einen guten Koch ließ.

Nach dem Mittagessen ist die Zeit zu nüchternem, aber nicht ernstem Gespräch; der stärkste Appetit ist befriedigt; das Blut hat Etwas mit dem Proceß der Verdauung zu thun und scherzt weniger frei, als zu anderen Zeiten — und das Gehirn selbst überläßt die schwere Arbeit dem Magen und treibt sich weder wie ein vom Zaume befreites junges Pferd umher, noch legt es sich gleich einem Esel auf dem Weideplatze zum Schlafe nieder. Die Herzogin von Chevreuse ging, um sich auf ihr Bett niederzulegen und zu ruhen, wie es damals gewöhnlich war, aber, wie es ebenso gewöhnlich war, bat sie den jungen Engländer, mit ihr zu kommen und neben ihr zu sitzen. Es gab in jenen Tagen keine Triclinia, keine Chaises-longues oder Sopha's, und obgleich Haufen von Kissen in einigen Häusern eingeführt worden, von denen, die gegen die Türken oder bei ihnen gedient, so hatten sie doch ihren Weg noch nicht in das Schloß Dampierre gefunden. Ihre Unterredung war indessen viel nüchterner,

als sie zu Anfang des Tages gewesen, und daraus erfuhr Edward, daß Lord Montagu mit ihr viel von ihm gesprochen, ihr seine ganze Geschichte erzählt und sogar eine Börse mit fünfhundert Kronen zurückgelassen, indem er die Ueberzeugung ausgesprochen, daß irgend ein unvorhergesehener Unfall ihn auf seiner Reise aufgehalten und vielleicht seine Finanzen erschöpft habe.

„Er schien ein großes Interesse an Euch zu nehmen und erregte in mir das Verlangen, Euch zu sehen. Aber, Monsieur de Langdale, dieses Benehmen Seiner Eminenz von Richelieu gegen Euch setzt mich in Verlegenheit und bedeutet nach meiner Ueberzeugung nicht viel Gutes. Sagt mir, begegnete Euch irgend etwas Besonderes auf dem Wege? Traft Ihr irgend einen von des Cardinals Leuten? Sind die beiden Männer, die Ihr hierher gebracht habt, treu und zuverlässig?"

Die Erinnerung an die beiden Fremden, die sich ihm hatten aufdringen wollen, fiel Edward wieder ein und er erzählte das ganze Abenteuer.

„Spione, Spione, bei meinem Leben!" rief die Herzogin. „Ich hoffe, sie entdeckten nicht, daß Ihr hierher ginget."

„Nicht von mir," antwortete Edward Langdale, „denn ich hegte von Anfang an Verdacht gegen sie."

„Ah! da habt Ihr früh gelernt, Verdacht zu hegen," sagte die Herzogin, „und ich denke, Ihr hegt

Verdacht gegen die Frauen, wie gegen die Männer, obgleich wir viel aufrichtiger sind. Ich sage nicht, daß wir treuer sind, denn die Männer sind so untreu, daß wir bei dem Spiel verlieren würden, aber wir zeigen deutlicher, was wir fühlen, und sind daher treuer. Nun sagt mir, waret Ihr je verliebt, Monsieur de Langdale?"

So plauderte sie weiter, mit weniger Heiterkeit und Vertraulichkeit vielleicht, als vor dem Mittagessen; aber sie hatte etwas Schmachtendes, eine sanfte Schläfrigkeit an sich, welche vielleicht anziehender war, besonders für einen jungen Mann. Ein großer Zauber jener außerordentlichen Frau war ihre Veränderlichkeit. War es nun der bloße Wunsch, mit einem schönen Jüngling zu coquettiren? War es die Absicht, eine oder zwei leere Stunden auszufüllen? War es ohne Absicht, und gab sie sich nur den wechselnden Gefühlen des Augenblick's hin, und überließ mit achtloser Sorglosigkeit die Erfolge dem Zufall? Ich weiß es nicht; und wahrscheinlich waren sie und Edward Langdale die einzigen Personen, die es je wußten.

Schriftsteller gerathen zuweilen in Schwierigkeiten, lieber Leser, und kommen an Orte, wo sie es ebenso schwierig finden, zurückzukehren, als hindurch zu waten. Das einzige Auskunftsmittel unter solchen Umständen ist, einen guten Satz zu thun; und dem

Himmel sei Dank, die Pferde, die wir reiten, sind zu jedem Satze fähig.

Am nächsten Morgen kamen Edward, die Herzogin und ihre Tochter beim Frühstück zusammen, und Madame de Chevreuse, wenn auch nicht in sehr guter Laune, war heiter und unterhaltend und voll von Plänen, den Tag angenehm hinzubringen. Sie wollte dem jungen Engländer die Grotte und die Felsen zeigen; sie wollten in dem nahen Walde einen Hirsch schießen; sie wollten den Pfarrer von Chevreuse besuchen und den guten Mann überraschen, welcher Scherz ihr durchaus nicht mißfiel; aber während sie alle diese Pläne verabredeten, sah man einen Courier von dem Thore her auf den freien Platz vor dem Schlosse reiten, und als er ankam, überreichte er der jungen Gräfin zwei Briefe.

Das Blut verließ ihre Wange, als sie las, und Edward sogleich auf die Seite ziehend, sagte sie:

„Wir müssen uns sogleich trennen. Ihr geht so schnell wie möglich nach Gray. Dort wartet Ihr zwei Tage, und wenn Ihr Nichts weiter hört, reitet Ihr nach Turin weiter. Was mich betrifft, seht hier!“ Und sie gab ihm ein Papier in die Hand. Es war die Abschrift eines Decret's, welches sie nach Lothringen verbannte, um dort auf ihren Besitzungen zu bleiben, bis der König etwas Weiteres bestimmen werde.

„Bestellt schnell Eure Pferde,“ sagte sie; „dann

kommt in mein Zimmer, um die Summe zu holen, welche Montagu für Euch zurückgelassen. Blicke des Sonnenscheins in diesem Apriltagsleben! und dann dunkle Wolken und schwere Regenschauer."—

In einer Stunde ritt Edward Langdale von Dampierre fort. Er war ernst und schweigsam. Wer kann sagen, was in seinem Herzen vorging? Aber er sah die Welt gewiß nicht heiterer an, oder fühlte mehr Vertrauen zu der menschlichen Natur, als vor jenem kurzen Besuche.

Neuntes Kapitel.

Edward Langdale ritt von Ort zu Ort weiter, zuweilen langsam, zuweilen schnell, wie die Beschaffenheit der Wege und die Lage des Landes es gestattete; und seltsam genug, für eine Reise in jenen Tagen erlebte er weder ein Abenteuer, noch einen Unfall. Eins erregte indeß seine Neugierde und seinen Argwohn. In Trapis, wo er die erste Nacht zubrachte, nachdem er das Haus der Madame de Chevreuse verlassen hatte, erblickte er, nachdem er sein Abendessen beendet hatte und sich eben zur Ruhe begeben wollte, auf der etwas dunklen Treppe ein Gesicht, welches er schon früher gesehen zu haben glaubte. Er konnte es indessen nicht genau erkennen, denn es verschwand ebenso bald, wie er es gesehen; aber es erinnerte ihn sogleich an das Abenteuer mit den beiden Savoyarden, und er

hielt sich fest überzeugt, daß es das Gesicht eines von Beiden gewesen; aber keiner von den beiden Fremden zeigte sich am nächsten Morgen, und Pierrot und Jacques gaben ihm Beide die Versicherung, daß ihre Pferde nicht im Stalle wären.

Es giebt Gesichter, die uns bei Nacht wie bei Tage in unseren Träumen verfolgen, und Edward wurde fast zu dem Glauben geführt, daß eins von diesen Gespenstern der Einbildungskraft sich seiner bemächtigt habe, denn zwei- oder dreimal, ehe er Gray erreichte, durchkreuzte jenes Gesicht auf einen Augenblick seinen Weg, und immer, wo sonst Niemand zugegen war, der seinen Argwohn bestätigen oder entfernen konnte.

Dies waren keine angenehmen Tage, um darin zu leben; und es ist sehr schwierig für Jemand, der in den schlechten, bequemen modernen Tagen geboren und daran gewöhnt ist, sich jene guten alten Zeiten vorzustellen. Das Spioniren war damals eine große Wissenschaft, eine ehrenvolle Profession, von großen Würdenträgern und Männern hohen Ranges ausgeübt. Worte brachten die Köpfe der Menschen auf den Block, und oft führten sie Gedanken in's Gefängniß. Es waren keine offenbaren Handlungen nöthig; Absichten waren völlig genügend, und Freunde und Feinde wechselten so unaufhörlich ihre Plätze, daß Niemand sagen konnte, ob die im vertraulichen Umgange ausgesprochenen Gedanken nicht einige Tage oder Wochen später

wieder vorgebracht werden würden, um ihn zum Kerker oder auf die Folterbank zu führen. Doch ist es wunderbar und unerklärlich, wie frei und kühn die Menschen ihre Meinungen aussprachen, wie die erste Verurtheilung, das witzige Pasquill und die beißende Satyre ohne Weiteres verbreitet wurden. Die Menschen lachten, und es wurden ihnen die Köpfe abgehackt; und ich glaube, sie würden noch gelacht haben, wenn man sie ihnen hätte wieder aufsetzen können; denn Nichts erschien als eine Warnung, oder als ein Zwang.

Edward aber war in einem Lande geboren, wo weder die Herrschaft der Tudor's noch der Stuart's im Stande gewesen war, den Geist der Freiheit zu unterdrücken, er ließ sich nicht gern beobachten, und es liegt immer etwas Beunruhigenderes in der unbestimmten, als in der bestimmten Gefahr. Er konnte nicht errathen, welches der Zweck der beiden Fremden war, wenn sie in der That einen Zweck dabei hatten, ihm so beharrlich zu folgen. Dem Cardinal hatte es an keiner Gelegenheit gefehlt, ihn in Nantes zurückzuhalten oder seine Reise zu verzögern, wenn er es für gut gehalten; und doch konnte er seinen Geist nicht von Verdacht befreien, bis er Franche Comté erreichte und sich außer dem Bereiche der Macht des französischen Ministers sah.

Es mag nöthig sein, den Leser zu erinnern, daß

Franche Comté erſt im Jahre 1668 mit Frankreich verbunden wurde, und daß die bedeutende Stadt Gray zu der Zeit, von der ich ſchreibe, ein befeſtigter Ort war, der aus der auf einer Erhöhung liegenden, mit ſtarken Wällen umgebenen Stadt und einer Vorſtadt an den Ufern der Soane beſtand, die nur von einer kleinen Batterie geſchützt war. In dieſen ſtürmiſchen Zeiten waren die Beſuche franzöſiſcher Verbannten in Lothringen, Burgund und Franche Comté ſeit lange ſo häufig geweſen, daß man auf dem Lande und in offenen Städten keiner Päſſe von einem Lande in das andere bedurfte, aber daß man in Feſtungen manche Beläſtigung erfuhr; und es iſt wahrſcheinlich, daß der Rath, den die Herzogin von Chevreuſe Edward Langdale ertheilt hatte, in der Vorſtadt anzuhalten, die Abſicht hatte, zu verhindern, daß man ihn zurückhalte. Das Gaſthaus, welches ſie ihm genannt, war indeſſen gut — vielleicht beſſer, als das in der oberen Stadt, und die beſtimmten zwei Tage von Edward's Aufenthalt vergingen langweilig, aber nicht unangenehm. Die Pferde waren geſtärkt und den beiden Männern bekam die Ruhe nicht übel. Auch für Edward waren vielleicht zwei Tage des Nachdenkens wohlthätig. Jeder Mann bedarf bei der Anſtrengung, dem Tumulte und der Eile der Welt eines Augenblicks, um anzuhalten und ſeine Lage zu betrachten, über ſeine künftige Handlungsweiſe zu entſcheiden, die Lehre früherer

Irrthümer zu beherzigen und gleichsam Athem zu schöpfen unter dem Geräusch des Daseins. Edward glich einem rüstigen Schwimmer, der plötzlich in einen Bergstrom gestürzt, und den die Fluth wahrscheinlich davonführen sollte, die ihn seit den letzten drei Monaten in Verwirrung umkreist hatte; und diese beiden Tage in Gray glichen einer kleinen trockenen Insel, wo er ausruhen und seinen Weg zu dem entgegengesetzten Ufer überblicken konnte, um die Felsen und die Wirbel zu vermeiden, die ihn aufhalten oder zu Grunde richten konnten. Es ist ein altes aber wahres Sprichwort: „Ein Mensch, der nicht klar vor sich blickt, wird oft genöthigt sein, traurig hinter sich zu blicken," und glücklich ist der, welcher den Willen und die Zeit dazu hat.

Die beiden Tage vergingen für Edward in fast ununterbrochenem Nachdenken; aber endlich kam der Abend des zweiten Tages, und doch war noch immer weder eine Botschaft noch ein Brief angekommen. Das Abendessen war verzehrt, die Pferde waren auf den folgenden Morgen bei Tagesanbruch bestellt, um nach Turin weiter zu reisen, als gegen neun Uhr der Wirth einen beschriebenen Papierstreifen hereinbrachte und Edward fragte, ob dies an ihn sei. Es war in englischer Sprache geschrieben und lautete:

„An Master Edward Langdale.

„Triff mich in Chambery oder Aix; ich werde vom neunundzwanzigsten bis zum ersten dort sein."

Es war kein Name unterzeichnet, aber die Handschrift war die des Lord Montagu, und als man den Wirth befragte, sagte er, das Papier wäre ihm von dem Courier von Arnay le Duc nach Visoul eingehändigt worden, der seinen Weg fortgesetzt, sobald er es abgegeben.

Edward besaß beträchtliche geographische Kenntnisse, und hinsichtlich Frankreichs und Englands waren dieselben sehr genau; aber in Gray wußte er nicht weiter und befragte den Wirth über die Route nach Aix und Chambery. Der gute Mann war indessen gelehrt in diesem Punkte, kannte jeden Zoll von der Straße und meinte, er könne seinen Weg im Dunkeln finden. Er sagte, es wäre freilich ein wilder Weg, und man könnte kaum auf der halben Strecke mit Wagen fahren; da die Herren aber zu Pferde wären, so würde es leicht gehen. Er müsse zuerst geradezu nach Dole reiten, dann von Dole nach Lons le Saulniers, von Lons le Saulniers nach Bourg oder Nantua, und von dort nach Pont du Sault. Dann, sagte er, kämen Belley, Aix und Chambery; aber dort müßte der Reisende jeden Schritt seines Weges erfragen. Es wäre eine Reise von fünf Tagen, bemerkte er, und möchte man auch so schnell reiten, wie man

wolle, so würde man immer vier und einen halben Tag dazu gebrauchen.

Edward ritt rasch, und der erste Theil des Weges wurde in viel kürzerer Zeit zurückgelegt, als der gute Wirth vorher gesagt hatte, auch fingen die Schwierigkeiten nicht eher an, als bis die Gesellschaft Bourg hinter sich gelassen. Es ist ein so angenehmer Ritt bei schönem Wetter, wie man nur haben kann, denn die Wege sind jetzt gut und die Scenerie außerordentlich malerisch, ohne ermüdend großartig zu sein; aber weder Edward noch wir selber haben Zeit, bei den Schönheiten der Natur zu verweilen. Die Wege waren indessen damals in einem sehr verschiedenen Zustande als gegenwärtig, und das wunderwirkende achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert haben für wenige Länder mehr gethan, als für die Districte, die zwischen dem Jura, der Rhone und Soane liegen. Am siebenundzwanzigsten Julius waren Edward Langdale und seine Begleiter nur noch eine kurze Tagereise von Aix, und der frühe Morgen, als sie abreisten, war frisch und schön. Die heiße Sommersonne war von Felsen und Wäldern beschattet, und die Luft wurde von dem Morgenwinde abgekühlt. Da der erste von den von Lord Montagu genannten Tagen noch nicht da war, so ließ der junge Reisende seine Pferde gemächlich weiter gehen. Aber darin machte er ein Versehen. Man braucht immer mehr Geld und Zeit, als

worauf man gerechnet hat, und Niemand kann sagen, was der Mangel einer Stunde oder einer Guinee herbeiführen kann.

Wie Jedermann weiß, ist die Gegend, die Edward jetzt zu durchreisen hatte, ein Land voll Felsen und Gebirge, Flüsse und Seen. Keine drei Meilen kann man zurücklegen, ohne einen Gebirgsstrom oder Gießbach zu treffen, der hinunterrauscht, um sich mit der großen Rhone zu vereinigen, und jede Meile, wie der Weg damals ging, führte steil aufwärts oder abwärts, war an den Seiten mit rauhen Klippen versehen, die zuweilen mit dunklen Wäldern bedeckt, zuweilen kahl und grau waren, während ungeheure Steinmassen über dem Kopfe des Reisenden hingen, ohne daß die Wurzeln eines einzigen Baumes sie an die Klippe festbindet, während vorn der Mont du Chat von Zeit zu Zeit mit seiner rauhen Spitze zu sehen ist und den Paß zu schließen scheint. Um ein Uhr sah man, wie sich über den Rand der Hügel einige schwere Wolken düster und zusammengeballt und von dunkler Bleifarbe erhoben, außer wo die Sonne die Ränder mit ockergelber Farbe bemalte. Der Wind wehte von Nordosten und die Wolken kamen von Süden. Aber sie richteten sich nicht nach dem Winde, der sich bald ganz legte.

„Laßt uns schneller reiten," sagte Edward, „der Weg ist hier gut."

Und weiter ritt er, seine Augen auf die schweren Massen gerichtet, indem er aber keine größere Unbequemlichkeit fürchtete, als durchnäßt zu werden. Er war nie vorher in Savoyen gereist. Durch ein rasches Traben kam er rasch weiter, aber jetzt war die Sonne verborgen und große Tropfen begannen zu fallen. Dann kam der Donner, der durch die Thäler wiederhallte, und dann fand eine vollständige Sündfluth statt. Alles wurde grau und die alten Schlösser, welche jenen Theil des Landes übersäeten, waren kaum von den Felsen, auf welchen sie standen, zu unterscheiden.

Ein paar Stunden brachten die Reisenden unter einem überhängenden Felsen zu, der nicht nur ihnen, sondern auch ihren Pferden einigen Schutz gewährte. Aber nach Verlauf dieser Zeit löste der Regen einige Theile der Klippe ab und es begannen große Steinmassen herunterzufallen, welche sie warnten, sich so schnell wie möglich zu entfernen.

Der Donner war jetzt ferner und die Blitze fanden in weiteren Zwischenräumen statt, aber der Regen fiel noch immer — nicht so schwer, aber in unaufhörlichem Gusse. Es war weiter Nichts zu thun, als weiter zu reiten, und selbst da konnte man nur langsame Fortschritte machen, denn die Wege waren auf schreckliche Weise ausgespült, die kleineren Bäche so angeschwollen, daß sie fast nicht zu passiren waren, und hie und da der Weg von Felsen und Haufen Kiessand

faſt geſperrt. Die Nacht kam ſchnell heran; keine menſchliche Wohnung war zu ſehen, außer hie und da ein verfallener alter Thurm.

Endlich, gerade als die Sonne unterging, zeigte ſich ein furchtbareres Hinderniß, als je. Wo der Weg zwiſchen hohen Felſen auf der rechten und der angeſchwollenen Rhone auf der linken Seite dahinführte, gerade an der Stelle, wo einer der Arme des Guiers ſich mit dem größeren Fluſſe vereint, war eine ungeheure Felſenmaſſe, von dem Strome unterminirt, über die Mündung des Stromes hinuntergefallen, welcher, ſo gehemmt, den ganzen Weg überfluthet hatte. An der Seite des Waſſers, troſtlos auf den rauſchenden und wirbelnden Strom hinblickend, befand ſich eine Gruppe von vier Männern. Es war zu dunkel für Edward, um aus der Ferne zu unterſcheiden, wer ſie waren; als er aber näher kam, bemerkte er ſeine beiden alten Freunde, die ſavoyiſchen Hufſchmiede, und zwei Arbeiter des Landes, die der Fall des Felſens und die Ueberſchwemmung, wie es ſchien, von ihren eigenen Hütten auf der anderen Seite getrennt hatte.

„Ah! bong jou, bong jou, Seigneur," ſagte Einer von den Hufſchmieden, der abgeſtiegen war und ſein Pferd am Zügel hielt, „wir haben doch mit Euch Schritt gehalten, aber wir hielten uns fern von Euch, aus Furcht vor Euren Piſtolen. Dies iſt eine hüb-

ſche Geſchichte! Wir werden dieſe Nacht nicht hinüber kommen, wie dieſe Leute ſagen."

„Können wir auf dieſer Seite kein Obdach finden?" fragte Edward, deſſen Verdacht gegen die beiden Männer ſehr nachgelaſſen, als er gefunden, daß ſie ganz ruhig ihren Weg nach Savoyen fortgeſetzt. Der Hufſchmied ſchüttelte den Kopf. „Ich ſah etwa eine halbe Meile weiter zurück ein altes Schloß," fuhr der junge Engländer fort; „es war nicht weit den Berg hinauf."

„Ganz verfallen! Kein Dach," verſetzte der Andere. „Fragt ſie ſelber."

Aber Edward konnte keinem von den Landleuten ein Wort von dem begreiflich machen, was er ſagte.

„Wir müſſen Etwas thun," fuhr er fort. „Es wird jeden Augenblick dunkler, und es würde uns einigen Schutz gewähren, und wäre es auch nur unter einem alten Bogen. — Horch! da kommen Reiter auf der anderen Seite. Jene Männer werden in den Strom ſtürzen, wenn ſie ſich nicht vorſehen."

Und ſeine Stimme erhebend, rief er laut, um die Reiter zu warnen, die von Aix her galoppirten.

Der Wind kam von der anderen Seite und das Brüllen des Waſſers war ſo laut, daß ſein Zuruf wahrſcheinlich nicht gehört wurde, denn im nächſten Augenblick vernahm man einen Sturz in's Waſſer und dann einen lauten Schrei um Hilfe.

Edward ſprang augenblicklich von ſeinem Pferde und näherte ſich dem Rande des Fluſſes.

„Um des Himmelswillen, Maſter Ned, verſucht es nicht,“ ſagte Pierrot, ſeinen Arm ergreifend.

„Hier, haltet mein Pferd,“ ſagte Edward heftig; „laßt meinen Arm los.“

In dem Augenblick kam ein Blitz, zwar matt, aber doch genügend, ihm ein Pferd zu zeigen, welches zu der Rhone fortgeriſſen wurde, einen Reiter, der noch gerade zur rechten Zeit angehalten hatte, und einen Mann, der im Waſſer rang und verſuchte, die glatte Felſenmaſſe feſtzuhalten, die gerade in der Mitte des Stromes, etwa zwölf Ellen von ihm lag. Er ließ ſich keine Zeit zu überlegen, ſondern lief, ſo nahe er konnte, an's Waſſer, ſprang hinein und ſchwamm mit allen Kräften auf den Felſen und den ertrinkenden Mann zu, den er kaum unterſcheiden konnte. Von dem Strome fortgeriſſen, trieb er gerade auf den Felſen zu, und rief laut in franzöſiſcher Sprache:

„Faßt mich nicht an, und ich will Euch retten!“

Dieſe Warnung iſt gewöhnlich vergebens. Des Mannes erſtes Bemühen war, ihn zu umfaſſen; aber Edward war vorbereitet und hielt ihn zurück, indem er ihn leicht beim Kragen faßte. Wir haben bereits erwähnt, daß er ein guter und geübter Schwimmer war; aber wahrſcheinlich würde ihm weder Geſchicklichkeit noch Stärke ſelbſt über jenen kleinen Raum von zwölf

Ellen gegen den mächtigen Strom gebracht haben. Aber Jacques Beaupré rief:

„Hier, Pierrot, faßt meine Hand, laßt uns Alle in Gesellschaft ertrinken!“

Und hineinlaufend, bis das Wasser ihm bis an die Schultern ging und ihn fast mit fortriß, ergriff er Edward's Arm und zog ihn weiter, bis er den Boden berührte.

Der Jüngling war fast erschöpft, denn der Mann, den er nie losgelassen, war bis zuletzt bemüht gewesen, ihn zu ergreifen, und die wenigen Augenblicke, seitdem er den Felsen verlassen, waren eine verwirrte Scene des Ringens unter dem dunklen und wirbelnden Wasser.

„Hier, laßt mich ihn nehmen, Herr,“ sagte Jack. „Wenn je eines Mannes Leben auf edle Weise gerettet wurde, so ist es das seine.“

Und den Fremden, der noch immer kämpfte, mit seinen starken Armen umfassend, trug er ihn auf die Straße.

Edward hielt einen Augenblick inne, um Athem zu schöpfen, sobald er dem Strome widerstehen konnte, und kam dann langsam zu den Uebrigen. Sie hatten den Fremden am Ufer niedergelegt und einige Secunden verhielt er sich ganz ruhig, obgleich sein schwerer Athemzug zeigte, daß sein Leben in keiner Gefahr war.

„Hier, Monſou, trinkt etwas hiervon," ſagte Einer von den Hufſchmieden, ein wenig Branntwein aus einer Flaſche in den Mund des Fremden ſchüttend. „Ihr ſeid dieſem jungen Herrn vielen Dank ſchuldig; denn wäre er nicht hier geweſen, ſo würdet Ihr jetzt außer Savoyen ſein."

„Ich weiß es — ich weiß es," ſagte der Gerettete matt, „wo iſt er — welcher iſt es?"

„Seht, ſeht!" rief Pierrot; „es iſt ein Licht dort oben in einem, zwei, drei Fenſtern. Das muß in dem alten Schloſſe ſein, von welchem dieſe Leute ſagten, daß es ganz verfallen ſei. Laßt uns hinaufgehen. Wir werden hier nicht trocken werden, es regnet ſo ſtark."

„Seid Ihr im Stande, zu jenem Schloſſe hinaufzugehen, mein Herr?" fragte Edward, mit dem Fremden redend, der ſich jetzt auf ſeinen Arm ſtützte. „Ich fürchte, Euer armes Pferd iſt hoffnungslos verloren."

„Fort mit dem feurigen Thiere," ſagte der Andere ärgerlich, „wenn es dem Zaume gehorcht hätte, wäre ich nicht in dieſe Lage gekommen. Ich will Euch im Augenblick begleiten. Aber welches Schloß iſt dies? Ich denke, es muß Groslie ſein."

Er ſprach nicht beſonders gutes Franzöſiſch, doch rief er einen von den ſavoyiſchen Landleuten zu ſich

und redete ihn in seiner eigenen Sprache an, deren er vollkommen mächtig zu sein schien.

Der gute Mann fing sogleich an, schnell zu sprechen und heftig zu gestikuliren; und die Zeichensprache so gut er konnte übersetzend, schloß Edward, daß der Savoyard den Herrn zu verhindern suche, zu dem alten Schlosse zu gehen, welches er gesehen.

„Was sagt er?“ fragte der junge Engländer; „er scheint dagegen zu sein, daß wir gehen.“

„O! er spricht Unsinn,“ antwortete der Fremde; „er behauptet, daß der Ort von Geistern besucht wird, und sagt, es ist niemals Jemand bei Tage dort zu sehen; aber jene Lichter zeigen sich von Zeit zu Zeit bei Nacht — höchst wahrscheinlich sind es Schmuggler oder Falschmünzer; aber wir sind zu Viele für sie, um uns irgend ein Leid zuzufügen.“ Während er sprach, richtete er sich langsam auf und sagte zu dem freundlichen Hufschmied: „Gebt mir noch Etwas mehr von jenem starken Getränk, mein Freund. Ich will Euch gut dafür bezahlen.“

Der Mann versah ihn bereitwillig damit und er bezeigte sich geneigt, weiter zu gehen; aber die beiden Landleute waren durchaus nicht zu bewegen, die Uebrigen zu begleiten. Einer von den Hufschmieden brachte indessen eine Laterne und ein Licht aus dem Gepäck zum Vorschein, welches jeder hinter seinem Sattel hatte, und die Gesellschaft machte sich auf den Weg,

nicht ohne neue Gegenvorstellungen von den beiden Landleuten.

„Wenn es auch Teufel sind, wir fürchten sie nicht," antwortete der Fremde, und fügte dann einige Befehle hinzu, die sich wahrscheinlich auf den Diener bezogen, welcher im Stande gewesen, sein Pferd noch zur rechten Zeit anzuhalten, und auf der anderen Seite des Stromes geblieben war.

Die Landleute schienen den Fremden mit großem Respect zu behandeln, aber selbst als die Laterne vermöge eines Stahles und Feuersteins angezündet worden, war es Edward unmöglich, mehr von der Person des Anderen zu unterscheiden, als genügend war, ihn zu überzeugen, daß er ein Mann von vornehmem Aussehen, groß und wohlgebildet, wenn gleich schmächtig war, und wie Einer von den höheren Klassen gekleidet.

Das Hinaufsteigen war etwas mühsam, aber als sie einmal den rechten Weg entdeckt hatten, führten etwa zwanzig Minuten die Gesellschaft zu einer alten Brücke und einem Thor unter einem tiefen Bogen. Bei dem matten Lichte der Kerze, die jetzt beinahe ausgebrannt war, erschien der Ort fast so verfallen und verlassen, wie die Landleute ihn beschrieben hatten. Die rauhen Umrisse einiger der Thürme zeigten, wie viel von dem Mauerwerk eingefallen war, und der Schlußstein des Bogens und eine große Masse von

Schutt ließen nur so viel Raum, daß eins von den Pferden zugleich durch konnte. Dennoch strahlte das Licht, welches sie von unten gesehen, noch immer aus drei Fenstern in einer großen dunklen, unförmlichen Masse von Gebäuden, und die Annäherung der Neuankommenden schien von den Personen im Innern, wenn welche da waren, nicht bemerkt worden zu sein.

„Haltet einen Augenblick," sagte Edward, unter dem Bogen verweilend. „Da wir nicht wissen, welche Art von Leuten wir drinnen treffen werden, ist es gut, vorbereitet zu sein. Das Zündpulver meiner Pistolen kann naß geworden sein, wenn gleich die Satteltaschen so dicht wie möglich sind."

Und unter dem Schutze der Mauern stehend, nahm er die Waffen aus seinen Taschen, warf das Pulver von den Pfannen und schüttete frisches auf. Dann wendete er die sehr nützlichen Vorsichtsmaßregeln an, sich zu versichern, daß kein Wasser in die Läufe eingedrungen, und daß die Kugeln noch an ihren Plätzen waren.

„Ei! der muß zwei Leben haben," sagte Pierrot, sich seinem Herrn nähernd; dann befestigte man die Pferde an Ketten, die an der Brücke hingen, und dann näherte sich die ganze Gesellschaft dem Gebäude, in welchem das Licht zu sehen war. Eine niedrige und schmale Thüre führte sie zu dem Fuß einer kleinen steinernen Treppe, und bei der blinkenden Laterne

begannen sie hinaufzusteigen. Kaum waren sie zur Hälfte hinauf — Edward, die eine Pistole in seinem Gürtel und die andere in seiner Hand — als sie ein munteres schallendes Gelächter hörten, und seinen Schritt ein wenig beschleunigend, damit das Licht nicht ausgehen möchte, ehe sie den Gegenstand ihres Suchens erreichten, kam der junge Engländer zu einem kleinen Vorzimmer mit einer Thüre an der entgegengesetzten Seite, durch deren großes Schlüsselloch ein Lichtstrahl auf den Fußboden fiel.

Die Thüre wurde ohne Weiteres aufgerissen; aber die Scene, welche das Innere der großen Halle oder des Zimmers darstellte, war nicht von der Art, wie die Gesellschaft sie erwartete. Um einen großen Tisch, auf welchem die Reste eines reichlichen Mahles, viel Wein, mehrere Papiere und Mappen sich befanden, saß eine Gesellschaft reich gekleideter Herren, mit Ausnahme eines einzigen, der obenan saß und als Geistlicher gekleidet war. Ein Herr zur Rechten des Abbé war gerade im Begriff mit einigen Gestikulationen zu sprechen, als die Thüre aufgerissen wurde, aber er hielt augenblicklich inne. Die Gesellschaft an der Thüre blieb auch in großer Ueberraschung stehen, und beide Gruppen sahen einander einen Augenblick schweigend an.

Zehntes Kapitel.

Die Halle war von drei großen Wandleuchtern erleuchtet, die in der Nähe des Tisches hingen; aber dennoch machte die Größe des Zimmers das Licht schwach, außer gerade unter den Leuchtern. Man kann nicht sagen, daß das Aussehen Edward Langdale's und seiner Begleiter besonders einnehmend war. Edward selber trug freilich seinen Federhut, denn er hatte ihn abgeworfen, ehe er sich in's Wasser gestürzt, aber seine Kleidung war ganz beschmutzt und triefend. Der Fremde, den er gerettet hatte, war in noch üblerer Lage; seinen Hut hatte er natürlich bei seinem Ringen mit dem Strome verloren, und seine Stirn und ein Theil seines Gesichts waren mit triefenden Locken langen schwarzen Haares bedeckt. Sein Schwert, welches in der Scheide geblieben, war das einzige Zei-

chen eines Mannes von Stande, welches er an sich hatte. Pierrot und Jacques Beaupré sahen viel mehr wie Banditen aus, als wie die Begleiter eines englischen Gentleman jener Tage, und die beiden widerwärtig aussehenden Hufschmiede, der Eine mit der halberloschenen Laterne, und der Andere mit einem Schmiedehammer versehen, erhöhten nicht die Schönheit oder den Anstand der Gruppe.

Kein Wunder also, daß mehrere von den Herren am Tische nach ihren Schwertern griffen und der, welcher gesprochen, einige Schritte vortrat und in drohendem Tone rief:

„Was ist dies? Was bedeutet dieses unmanierliche Eindringen? Wer seid Ihr, meine Herren, und was sucht Ihr hier?“

„Schutz vor dem Sturm und Nahrungsmittel, wenn wir sie haben können,“ sagte Edward, „wir wußten nicht, wen —“

Aber ehe er seinen Satz beenden konnte, eilte der Herr, an welchen die Worte gerichtet waren, vorwärts, ergriff seine Hand und rief:

„Was! Ned, mein Junge! wie kam es, daß Du mich hier aufsuchtest?“

„Ich suchte Euch nicht auf, Mylord,“ versetzte Edward; „und um die Wahrheit zu sagen, wenn ich gewußt, daß Ihr hier wäret, würde ich nicht gekommen sein — ich war auf meinem Wege nach Aix,

um in Uebereinstimmung mit Euren Befehlen zu Eurer Herrlichkeit zu kommen; aber der Weg ist nicht zu passiren. Einige von uns sind fast ertrunken, und obgleich dies ein verlassener Ort zu sein schien, sagten wir doch: „„In einem Sturme ist jeder Hafen recht.““

„Aber wer sind diese Herren, die Du bei Dir hast?“ fragte Lord Montagu, noch immer französisch redend, aber die Gruppe von fünf Personen, die ein wenig vorgetreten war, etwas zweifelhaft überblickend.

„Diese Beiden,“ antwortete Edward in demselben heiteren Tone, welchen die Pagen edler Häuser im Allgemeinen annahmen, „diese Beiden sind meine oder vielmehr Eurer Herrlichkeit Diener — der berühmte und gebesserte Pierrot la Grange und der scherzhafte Jacques Beaupré. Jene Beiden — der mit der Laterne und der mit dem Hammer — sind zwei respectable Hufschmiede und Thierärzte, die sich uns angeschlossen und gute Dienste leisteten, eins von meinen Pferden zu heilen. Sie behaupten Savoyarden zu sein, die in ihr Vaterland zurückkehren.“

„Sie sollen willkommen sein,“ sagte Lord Montagu lächelnd, „sehr willkommen, denn ich habe nicht weniger als fünf gute Pferde in Chambery, die an irgend einer Krankheit leiden. Aber wer ist der Andere — jener Herr, der halb ertrunken scheint.“

„Er wäre vor wenigen Minuten beinahe ertrun-

ken," entgegnete der Jüngling, „und so auch ich; aber er wird Euch wahrscheinlich mehr von sich selber sagen, wenn Ihr ihn fragen wollt. Sein Pferd setzte mit ihm in den Fluß, und es war eine schwere Aufgabe, ihn herauszubringen."

„Ich halte es nur für höflich in diesen bösen Zeiten," sagte Lord Montagu, „die alte ritterliche Regel zu befolgen und einem Fremden keine Fragen vorzulegen — ehe er uns die Kehle abschneiden will — und daher wollen wir ihn zum Abendessen einladen und es ihm überlassen, sich zu erklären. Er scheint ein Gentleman zu sein."

„Ja, Mylord," war Edward's einzige Antwort; aber es zeigte sich ein eigenthümlicher Ausdruck in seinem Gesichte, als er diese Worte aussprach, und wenn Lord Montagu denselben bemerkt hätte, würde er sich wahrscheinlich zu einer Frage veranlaßt gesehen haben. Jener Edelmann hatte sich indessen umgewendet, um einen Augenblick mit dem Herrn zu sprechen, der neben ihm gesessen; und dann näherte er sich dem Fremden, lud ihn höflich ein, sich zu setzen und einige Erfrischungen anzunehmen, und bedauerte auch den Unfall, der ihn betroffen. Er forderte auch die anderen Vier auf, sich niederzusetzen und zu essen; und da kein Platz für so viele am Tische war, so standen die meisten von denen, die bereits gegessen hatten, auf, und rückten am Ende des Tisches zusammen, während

Edward unter ihnen Platz nahm, aber ohne Etwas anzurühren.

Lord Montagu stellte ihn den Uebrigen in freundlichen Ausdrücken vor und sagte:

„Mein Page und junger Freund, Monsieur Edward Langdale — der durchlauchtigste Prinz von — der Herr Graf von — der Herr Abbé Scaglia, erster Minister des Herzogs von Savoyen. Wir kamen hieher, um einen kleinen Ausflug zum Vergnügen zu machen, Ned, und saßen lange bei unseren Bechern, ja, in Wahrheit, wir hörten kaum, daß das Gewitter noch fortdauerte. Komm, mein guter Jüngling, setze Dich nieder und iß. Du mußt wohl aller Abenteuer müde sein, die Du überstanden hast, wie die schöne Herzogin mir schreibt. Iß, mein Junge, iß!"

„Ich bitte um Verzeihung, Mylord," sagte Edward ernst; „ich will hier stehend einen Becher Wein trinken — das ist Alles. Ich habe Eurer Herrlichkeit viel zu sagen."

„Beiläufig werden wir Zeit genug haben, uns zu unterreden," sagte Lord Montagu. „Nun trinke, wenn Du nicht essen willst."

Edward Langdale näherte sich dem Tische, füllte sich einen Becher mit Wein und kehrte damit an Lord Montagu's Seite zurück. Ehe er ihn aber zu seinen Lippen erhob, wendete der Fremde, den er vom Er-

trinken gerettet, den Kopf herum und ſagte mit höflichem Lächeln:

„Laßt mich das Vergnügen haben, junger Herr, zum Andenken an den Dienſt, den Ihr mir geleiſtet habt, mit Euch zu trinken. Ich weiß Euren Namen nicht, obgleich Euer Geſicht mir ſehr bekannt iſt.“

Eine dunkle Wolke zog ſich auf Edward Langdale's Stirn zuſammen, und er antwortete nicht ſcharf, wohl aber mit ſtrenger und kalter Bitterkeit:

„Ich eſſe und trinke nicht mit Euch, mein Herr.“

Der Fremde fuhr mit geröthetem Geſichte auf und rief, indem er nach ſeinem Schwerte griff:

„Wollt Ihr mich beleidigen, mein Herr?“

„Ich will Euch ſagen, mein Herr,“ entgegnete der Jüngling kühn, „daß ich Edward Langdale — Eures Vaters Sohn bin, und daß Ihr mich deſſen beraubt habt, woran weder er, noch Ihr irgend ein Recht hattet — der Beſitzungen meiner lieben Mutter.“

„Beraubt, beraubt!“ rief Sir Richard Langdale, wüthend ſein Schwert ziehend.

„Ja, beraubt — darum betrogen, wenn Euch das beſſer gefällt,“ ſagte Edward. „Steckt Euer Schwert ein, oder laßt es hier eindringen,“ fuhr er fort, ſeine Arme weit ausbreitend und ſeine Bruſt darbietend. „Ich fechte nicht mit meinem Bruder.“

Der Andere ſtürzte wie ein Wahnſinniger auf ihn zu.

„Was ist dies — was ist dies?“ rief der Abbé Scaglia vorwärts eilend.

„Zurück, Wahnsinniger!“ rief Lord Montagu, Sir Richard Langdale beim Kragen ergreifend.

Pierrot la Grange stürzte auch herbei und versuchte, sich dazwischen zu drängen. Aber Alles war zu spät. Edward fiel schwer auf den Boden nieder und sein Bruder zog sein Schwert, von Blut triefend, zurück.

Der rüstige Hufschmied näherte sich ihm mit seinem erhobenen Hammer, als wollte er ihm einen Schlag auf den Kopf versetzen, und rief in sehr gutem Französisch:

„Der mörderische Schurke! Er hat den Mann getödtet, der ihm noch vor keiner Stunde mit Gefahr seines eigenen das Leben gerettet.“

Aber Lord Montagu faßte seinen Arm und sagte:

„Zurück! dies muß vom Gericht untersucht werden. Kein weiteres Morden hier! Herr, gebt Euer Schwert heraus; Ihr seid ein Gefangener.“

„Helft Alle, ihn zu verhaften,“ rief der Abbé Scaglia, „das befehle ich Euch in des Herzogs Namen!“

Sir Richard Langdale bewegte keine Muskel, sondern stand da und betrachtete die hingefallene Gestalt seines Bruders mit marmorblassem Gesichte und blutlosen Lippen. Solche plötzliche Wechsel der Gefühle

finden oft unter schrecklichen Umständen statt. Wenn die grauenvolle That in der Glut der Leidenschaft einmal gethan ist, kennen wir alle ihr Entsetzen, aber nicht früher. Die Erfüllung gleicht dem Blitze, der eine Leiche erhellt, der alle gräßlichen Züge bläulicher und entsetzlicher zeigt, wegen des der Reue ähnlichen Scheines, der darüber hinfährt. Plötzlich fuhr er empor, erhob seine beiden Hände zum Kopfe, zerraufte sein langes schwarzes Haar und rief:

„Fluch über die Besitzung! — Fluch über den Reichthum!“

„Hier!“ rief Lord Montagu, „führt ihn weg, Ihr Beiden; bewacht ihn wohl, thut ihm aber Nichts zu Leide. Ihr, rüstiger Bursche, helft uns, diesen armen Jüngling aufrichten, und laßt uns sehen, ob man Nichts für ihn thun kann. Bei meinem Leben, es ist mir ebenso leid, als hätte ich meinen Bruder verloren.“

„Laßt mich ihn behandeln, Herr,“ sagte der Hufschmied mit der Laterne; „ich habe manches Pferd geheilt, welches so schwer verwundet war, wie er; und ein Pferd und ein Mensch sind einander sehr ähnlich.“

„Nicht ganz,“ sagte Lord Montagu, der selbst in dem Augenblicke nicht ganz dem scherzhaften Geiste seiner Zeit und seiner Gesellschaft widerstehen konnte. „Himmel! wie er blutet! Meine Herren, er war der

edelste Jüngling, am schnellsten mit der Hand, mit dem Kopfe und dem Herzen bereit, wie ich nur je einen sah. Armer Edward! können wir Nichts für Dich thun?"

Als er sprach, richteten sie den Jüngling auf, legten ihn auf den Tisch und der Hufschmied riß sein Wamms auf. Die Bewegung schien ihn ein wenig zu erwecken; und wahrscheinlich mit weit entfernten Gedanken rief er mit matter Stimme:

„Nein, nimmermehr — nein, nicht mit dem Leben!"

Aber die rauhen Hände stellten ihre Beschäftigung nicht ein, und einen Augenblick seine verwundete Seite ansehend, wendete sich der Mann zu seinem Kameraden und sagte:

„Ivan, lauf' schnell hinunter und bringe den Pack herauf. Wir können die Blutung stillen. Siehst Du nicht, es spritzt nicht heraus? Wenn keins von den Lebensorganen verletzt ist —"

„Hundert Kronen, wenn Ihr ihn am Leben erhaltet, bis wir nach Aix kommen können," sagte Lord Montagu.

„Ich denke, ich kann ihn ganz und gar am Leben erhalten," sagte der Mann. „Die Sache ist, die Leute wollen einen Menschen nicht behandeln, als wäre er ein Thier, und so tödten sie ihn. Mensch und Thier sind nur Fleisch, und alles Fleisch ist Gras."

Aber es ist nutzlos, die Ansichten und Grundsätze des etwas rauhen Arztes unseres Freundes Edward zu besprechen, weiter zu entwickeln oder die Behandlung zu beschreiben, welcher er unterworfen wurde. Da war die gewöhnliche Geschäftigkeit und Verwirrung, das viele Sprechen und die Empfehlung verschiedener Mittel, welche nicht herbeigeschafft werden konnten, und die auch Nichts genützt hätten, wenn man sie hätte herbeischaffen können. Es mag hinreichen zu sagen, daß die Blutung bald gestillt war, und daß Edward sich von der Ohnmacht erholte, in welche die Wunde, die wahrscheinlich einen sehr empfindlichen Theil berührte, ihn versetzt hatte. Dem Hufschmied fehlte es keineswegs an Mutterwitz, und seine Behandlung gründete sich wahrscheinlich auf den gesunden Grundsatz, nur der Natur zu Hilfe zu kommen. Der Jüngling sprach einige Worte und man versuchte ihm Schweigen aufzuerlegen, aber er wollte nicht ruhig sein, bis die ihn umgebenden Personen ihm versicherten, daß Niemand seinem Bruder Etwas zu Leide gethan habe, und daß er sich wohlbehalten in einem anderen Zimmer befinde.

Alle Aengstlichkeit des Lord Montagu schien darauf gerichtet zu sein, nach Aix zu kommen, und er ging selber hinaus und schickte mehr als einmal hinaus, um zu sehen, ob das Gewitter vorüber sei. Zum Glück für Edward währte es die ganze Nacht

und einen Theil des Morgens — ich ſage zum Glück, denn die Hände, in welchen er ſich befand, waren wahrſcheinlich beſſer geeignet, ſeine Geneſung herbeizuführen, als irgend welche, die man bei dem damaligen Zuſtande der Arzneiwiſſenſchaft, in einer kleinen Stadt in Savoyen hätte finden können. Mittlerweile machte es ſich die verſammelte Geſellſchaft ſo bequem wie möglich, wie ſie es unter unangenehmen Umſtänden verſchiedener Art konnte; und der ſchwere Fußtritt Sir Richard Langdale's wurde während der Nacht beſtändig im oberen Zimmer gehört. Gegen Morgen hörte jener ermüdende Fußtritt auf und Lord Montagu, der an Edward's Seite ſaß und noch wach war, ſagte bei ſich ſelber:

„Jener arme Kerl iſt endlich eingeſchlafen. Wer iſt nun der Glücklichere, er oder der arme Ned hier? Ich möchte lieber dieſer Jüngling ſein, als der Mann, der ſeinen eigenen Bruder getödtet hat. Man ſagt, daß Edward ihm noch keine Stunde vorher das Leben gerettet — ſehr wahrſcheinlich — er iſt zu jeder tapferen Handlung fähig — Himmel! welches müſſen die Gedanken jenes Mannes ſein?“

Bald darauf erwachte der Abbé Scaglia im Winkel, wo er ſich verborgen hatte, und leiſe herbeikommend, ſprach er etwa zwanzig Minuten halblaut mit Lord Montagu. Dann weckten ſie die übrige Geſellſchaft, die dort zu Abend geſpeiſt hatte, und gingen

auf den Hofplatz hinunter, wo sie die Pferde Edward Langdale's und seiner Begleiter fanden. Ihre eigenen waren in einem jener tiefen Gewölbe unter dem großen Thurme verborgen, welche sich in den meisten Ritterschlössern, besonders in Grenzdistricten, als ein sicherer und stiller Aufbewahrungsort von gestohlenem Rindvieh und Pferden, befanden. Obgleich es noch regnete, so saßen doch die meisten von der Gesellschaft auf und ritten davon, indem sie versprachen, sobald der Weg zu passiren sei, einen Wundarzt und eine Sänfte zu schicken. Lord Montagu selber sagte, er wolle bei dem armen Jungen bleiben, und stieg zu dem Zimmer hinauf, wo er ihn verlassen hatte.

Alles war still dort. Der verwundete Jüngling war in Schlummer gesunken, welcher ruhig schien, und die beiden Hufschmiede nickten neben ihm. Der englische Edelmann ging dann zu dem oberen Stock hinauf, wo er Jacques Beaupré quer vor der Thüre schlafend und Pierrot sitzend und seine Augen reibend fand, als wäre er noch nicht lange wach.

Als Antwort auf die Fragen des Edelmanns erzählte Pierrot Alles, was auf dem Wege geschehen war, und verweilte bei dem tapferen Benehmen seines jungen Herrn. „Er dachte nicht," sagte der Mann, „daß er sein eigenes Leben auf's Spiel setze, um denselben Mann zu retten, der ihn tödten würde. Aber ich habe oft sagen hören, daß es unglücklich ist, Je-

mand vom Ertrinken zu erretten. Was diesen Mann hier drinnen betrifft, Herr, so glaube ich, er ist wahnsinnig, denn er ist die ganze Nacht auf- und abgegangen — zuweilen sprach er mit sich selber, zuweilen stöhnte er, als wollte sein Herz brechen. Es ist vielleicht besser, wenn ich ihn wecke?"

„Nein, nein! laßt ihn schlafen, wenn er kann," sagte Lord Montagu schnell; „wohl mag er stöhnen. Gebe Gott, daß Niemand von uns je solche Ursache haben möge, mein guter Mann. Wenn Ihr hört, daß er sich bewegt, so gebt ihm etwas Wein. Es ist noch welcher unten. Bis dahin laßt ihn in Ruhe. Wenn er schläft, ist es das Beste für ihn."

So redend, ging er wieder hinunter, und als er Alles wie vorher fand, näherte er sich dem Fenster und sah nach dem Morgenlicht, noch blaß und blau von dem Saume des Gebirges sich über den regnigen Himmel ausbreitend. Nach einer halben Stunde etwa wendete sich Edward schmerzlich um und verlangte etwas Wasser. Sein Lord gab es ihm mit einigen freundlichen Worten und die Hufschmiede erwachten und untersuchten die Wunde. Sie schienen mit dem Aussehen derselben zufrieden und der Eine von ihnen sagte so laut, daß Edward es hörte:

„Er wird wieder hergestellt werden, mein Herr."

O! welch ein Segen ist die Hoffnung! Diese wenigen Worte waren ein besserer Balsam, als irgend

ein Apotheker ihm hätte geben können. Sie führten auch den Gedanken an Lucette mit sich, und Lord Montagu winkend, seinen Kopf zu ihm herunter zu neigen, flüsterte er:

„Wenn ich sterben sollte, Mylord, so bitte ich Euch, einige Zeilen an die alte Marquise de Lagny zu schreiben und es ihr mitzutheilen. Sie wird am französischen Hofe sein, wo sich derselbe auch aufhalten mag."

„Nein, nein, Du wirst wieder hergestellt werden, Ned," sagte Lord Montagu in heiterem Tone, „ich denke mich noch nicht von Dir zu trennen. Aber jetzt mußt Du Dich durchaus ruhig verhalten, wenn Du das Uebel nicht erhöhen willst."

Vier oder fünf Stunden vergingen, der Regen verzog sich, die Sonne brach durch, und Lord Montagu blickte in Erwartung der versprochenen Sänfte ungeduldig aus den Fenstern, die auf den Weg gerichtet waren. Alles, was er sehen konnte, war indessen eine große Anzahl savoyischer Landleute, welche angestrengt arbeiteten, um ein Hinderniß von der Landstraße wegzuräumen.

Er blickte noch hinaus, als Pierrot an der Thüre erschien, und als er fand, daß Alles still war, winkte er ihm.

„Mylord," sagte er in leisem Tone, als Montagu zu ihm kam, „ich kann Nichts von dem Manne oben hören, und Jacques auch nicht. Er konnte nicht

aus dem Fenster kommen, und es sollte mich nicht wundern, wenn er sich gehängt hätte."

Lord Montagu fuhr auf und lief sogleich die Treppe hinauf, indem er den Schluß, zu dem Pierrot gekommen war, für durchaus nicht unwahrscheinlich hielt. Er öffnete leise die Thüre und sah sich um. Die Sonne schien voll in das Zimmer, aber Sir Richard Langdale war nicht da. Das Einzige, was die Art seiner Flucht andeuten konnte, war ein Paar große sehr nasse Reiterstiefel, die am Boden lagen; und es ist wahrscheinlich, daß er, während die beiden Männer geschlafen, leise über sie hinweggeschritten und dann die Treppe hinuntergegangen war.

„Was doch die Liebe zum Leben vermag!" dachte Lord Montagu; „dieser Mann will lieber elend leben, als sich dem Tode aussetzen. Indessen kann es mir nicht leid sein, und ich glaube, der arme Ned wird sich darüber freuen."

Er trat so leise wie möglich in das untere Zimmer; aber Edward, der seinen raschen Schritt, als er die Treppe hinaufgelaufen, gehört hatte, wendete seinen Kopf um, und fragte:

„Was giebt's dort oben?"

„Weiter Nichts, als daß Dein Bruder entflohen ist," sagte sein Lord.

„Gott sei Dank!" entgegnete der junge Mann

mit einem Lächeln. „Bitte, verfolgt ihn nicht, Mylord!“

„Ich will es nicht,“ verſetzte Lord Montagu, „beruhige Deinen Geiſt, Ned.“

„Hier kommen Leute mit einer Sänfte den Hügel herauf,“ ſagte einer von den Hufſchmieden.

Elftes Kapitel.

Das Hotel, das Gasthaus und die Herberge waren die gewöhnlichen Ruheplätze für Reisende während der Regierung Ludwig des Dreizehnten, wie unter seinem Vater Heinrich dem Vierten. Einige Veränderung hatte freilich hinsichtlich der Bequemlichkeit und Verfeinerung stattgefunden; und selbst vor der Epoche Ludwig des Vierzehnten, die sich jetzt schnell näherte, war manches Gasthaus eine sehr bequeme und luxuriöse Wohnung. Aber da war noch ein anderes Dach, welches in jenen Tagen in katholischen Ländern — und selbst jetzt auf den weniger besuchten Straßen — einen friedlicheren und nicht viel weniger bequemen oder luxuriösen Ruheplatz gewährte und selbst jetzt gewährt, als die öffentlichen Gasthäuser. Dies war das große Kloster, die Abtei oder Priorei eines der gastfreundlichen Orden; und in Savoyen waren diese be-

sonders zahlreich, wie ihre glänzenden Ruinen noch bezeugen.

Ach! daß bei dem Fortschritte dessen, was wir Verbesserung nennen, so viel Gutes untergeht! Vielfach ohne Zweifel waren die Laster und Uebel, die sich in die römische Kirche eingeschlichen hatten; groß war, wie wir Protestanten glauben, das Verderbniß ihres Glaubens; aber die Zeit wird kommen, wo die ganze Welt gestehen wird, daß wir jener Kirche viel Dankbarkeit schuldig sind für Künste und Institutionen, die der Glaube selber erhielt, und bedauern werden, daß bei dem fanatischen Eifer der religiösen Neuerung das Gute und das Böse ohne Unterschied zusammen unterdrückt wurde.

Bei den Männern, welche der Abbé Seaglia mit der Sänfte geschickt hatte, befand sich ein ausgezeichneter Wundarzt, der die ausdrückliche Anordnung traf, den verwundeten Jüngling lieber zu der Abtei St. Pierre zu tragen, als in ein geräuschvolles Gasthaus in Aix. Es wäre nur eine Meile von der Stadt, sagte er; die Luft wäre rein und schön, und die Pflege der barmherzigen Schwestern würde besser sein, als die irgend einer Krankenwärterin, die man in der Stadt finden könne. Sie wären die Dienerinnen Gottes, die anderen aber die Dienerinnen des Mammon, und Niemand könne zweifeln, welche ihre Pflicht am besten erfüllen würden.

Sein Rath war entscheidend; und Edward Langdale wurde demnach in die Abtei getragen und freundlich empfangen.

Es ist unnöthig bei seiner Krankheit zu verweilen. Sie war schwer, aber nicht unheilbar; und mit Erlaubniß des Lesers wollen wir sechs Tage in unserer Geschichte fortschreiten und in das Zimmer blicken, welches ihm in dem für die Fremden bestimmten Theile des Gebäudes angewiesen worden. Lord Montagu saß mit heiterem Gesichte neben seinem Bette, und der junge Mann war schon im Stande, sich auf seinen Arm zu stützen und aufzurichten, zuzuhören oder Fragen zu beantworten. Sein edler Freund hatte, wie er vorgeschlagen, die Zwischenzeit in Aix zugebracht, und seine Tage waren mit Beschäftigung und Aufregung ausgefüllt, aber dennoch hatte er Zeit gefunden, jeden Tag auszureiten und seinen Pagen zu besuchen.

„Nun, Ned," sagte er, „jetzt bist Du auf gutem Wege der Besserung. Der Wundarzt sagt mir, es ist kein Zweifel an Deiner Genesung, wenn Du nur einigermaßen klug bist. So will ich Dich auf einen oder zwei Tage verlassen und nach Turin gehen. Ich hoffe, Du wirst bald nach meiner Rückkehr im Stande sein zu reisen, denn ich habe Dich während Deiner langen Abwesenheit sehr entbehrt, und werde Deiner jetzt noch mehr bedürfen. Da ist Henry-Freeland, er ist einfältig wie ein Esel; und dann George Abbott, der

Verstand genug hat, wenn man ihm drei Stunden Zeit läßt, um zu bedenken, was er zu thun hat, ist langsam wie ein Elephant."

„Ich brachte in der That sehr lange auf meiner Reise zu, Mylord," versetzte Edward; „aber ich versichere Euch, ich konnte nicht anders. Ein unglücklicher Umstand nach dem anderen hielt mich zurück, wie ich Euch zum Theil schon erzählt habe."

„Ja, Madame de Chevreuse erzählte mir das Alles," sagte Montagu. „Du warst krank von einem Schlage auf den Kopf in Rochelle. Du bist zu schnell, mein Junge, und ich denke, Du zogst es Dir selber zu; aber ich will lieber eine rasche Hand und einen raschen Kopf haben, als ein langsames Herz und einen beschränkten Verstand. Es war freilich unglücklich, denn es gab eine Entschuldigung, Lord Denbigh's Flotte zurückzuschicken. Aber das Alles war nur ein Vorwand. Wir verstehen diese Rocheller wohl, und sie werden unter sich selber streiten, bis sie ihre Stadt verlieren. Dann wurdest Du von diesem großen Cardinal gefangen genommen und von ihm zurückgehalten. Du mußt mir bei Gelegenheit das Alles erzählen. Es ist zu verwundern, daß er Dich nicht hängen ließ; Du mußt Dich geschickt gegen ihn benommen haben. Aber erzähle mir von diesen beiden Hufschmieden und Thierärzten, die Du bei Dir hattest. Sie sagen, sie wären Dir auf dem Wege in Chartres

begegnet, und Du habeſt ihre Geſellſchaft nicht gewollt."

„Sie ſagen die Wahrheit, Mylord," entgegnete Edward; „mir gefielen ihre Geſichter nicht, und ich wünſchte allein zu reiten. Ueberdies bin ich gewiß, daß ich einen von ihnen auf dem Schloßhofe zu Nantes geſehen habe; und ich fürchtete, es möchte einer von den Leuten des Cardinals ſein. Da er aber hier in Savoyen iſt, wohin er, wie er gleich Anfangs ſagte, reiſen wollte, ſo habe ich mich wahrſcheinlich geirrt. Indeſſen iſt es immer beſſer, ſeiner Geſellſchaft gewiß zu ſein."

„O! es ſind ehrliche Kerle," ſagte Lord Montagu; „und da ich beſtändig eines Hufſchmiedes bedarf, ſo habe ich Beide gedungen, wenigſtens bis Lüttich mit mir zu gehen. Wenn ſie im Dienſte des Cardinals wären, würden ſie ſich nicht aus dem Bereiche des Cardinals entfernen."

Es dürfte nothwendig ſein zu erklären, daß in jenen Tagen die Leute in Europa faſt in demſelben Zuſtande waren, wie die Reiſenden in Hindoſtan gegenwärtig. Jeder Diener, den man bei ſich hatte, erfüllte ſeinen beſonderen Zweck, und die Begleitung eines Mannes von Stande und Mitteln beſtand aus einem Dutzend Perſonen mehr, als man jetzt bedarf. In großen Städten fand man freilich Handwerker jeder Art, um eine Kutſche auszubeſſern, oder ein Pferd

zu beschlagen, oder diejenigen Dienste zu verrichten, welche die Umstände der Reise erforderten. Wenn aber dergleichen zwischen zwei großen Städten geschah, konnte man vielleicht zwanzig Meilen weit mit einem lahmen Pferde oder einem zerbrochenen Wagen reisen müssen, wenn man nicht Jemand hatte, der im Stande war den Fehler auf der Stelle zu verbessern. Arme Leute waren genöthigt, sich solchen Unbequemlichkeiten auszusetzen, aber reiche Leute schützten sich dagegen; da aber Lord Montagu's Zweck Eile und Schnelligkeit der Bewegung war, so wünschte er sich natürlich gegen alle Hindernisse zu sichern.

Der Zweck jenes Edelmannes auf der weiten Reise, die er gerade auszuführen im Begriffe war, bestand darin, die großen Pläne des Herzogs von Buckingham zu befördern, der nach einander der Günstling zweier Könige gewesen war, und auf eine Zeitlang König und Volk beherrschte. Er war ein Mann von großem und kühnem Unternehmen, von muthigem und verwegenem Handeln, aber von geringer Voraussicht und noch geringerer Klugheit. Unglücklich im Handeln aus Ursachen, die er nicht beherrschen konnte, war er groß in seinen Vorsätzen und selbst beharrlich in seinen Entschlüssen. Der Fehler war größtentheils ein Mangel an Fähigkeit, sich mit den Einzelnheiten zu beschäftigen, und eine unrichtige Berechnung der Mittel, die in seiner Macht standen, im Verhältniß zu dem Zwecke,

den er im Auge hatte. Zum erstenmal im Leben hatte er indessen jetzt seine Schritte wohl überlegt und jeden Zug auf dem politischen Schachbret genau erwogen. Welches auch seine Motive waren — Niemand hat sie entdeckt und Niemand wird sie vielleicht je entdecken — sein gegenwärtiger Zweck war, Frankreich zu demüthigen und England auf Kosten jenes Landes zu erheben; und während er sich lebhaft auf einen Krieg vorbereitete, worin er nicht zum Commando geeignet war, wurde seinem intimsten Freunde und Vertrauten, dem Lord Montagu, die Ausführung jenes großen politischen Planes übertragen, welcher der einzige glänzende Punkt in Buckingham's Laufbahn als Staatsmann ist. Seine Aufgabe war für's Erste, jede abgeneigte Person und Partei in Frankreich gegen die Krone zu vereinigen, die Hugenotten mit den unzufriedenen Katholiken, einen unruhigen Adel mit einem unruhigen Volke zu verbinden, und die Gewalten, die den Thron stützten, zu trennen. Aber dann kam der wichtigere Theil des Planes. Er war, alle fremden Feinde Frankreichs zusammen zu bringen — eine widersprechende und ungleiche Masse — und ihre Anstrengungen in einen einzigen Strom auf ein Königreich zu lenken, welches bereits durch innere Fehden zerrüttet war.

Wenige Menschen hätten besser zu dieser Aufgabe geeignet sein können; und doch war Lord Montagu in einiger Hinsicht mangelhaft. Er war allzu zuversicht-

lich; obgleich politisch, war er nicht zurückhaltend genug; wenn gleich scharfsichtig in großen Dingen, beachtete er kleine Gegenstände nicht.

Bisher hatte er guten Erfolg gehabt in Allem, was er unternommen; und jetzt sprach er an Edward's Bette mit einiger Genugthuung von Allem, was er gethan — wie er, trotz dem schrecklichen Minister, der damals bereits die Geschicke jenes großen Landes beherrschte, in Frankreich geblieben — wie er von Haus zu Haus, von Schloß zu Schloß gegangen und Pläne zur Reife gebracht und Aufträge ausgeführt, die früher unbestimmt und undeutlich gewesen — wie er die schriftlichen Versicherungen der Mitwirkung und Unterstützung von vielen der mächtigsten Mitglieder des Adels und der einflußreichsten Parteien in Frankreich erhalten. Wie seine Anstrengungen in Spanien, Lothringen und Savoyen alle dem Triumphe nahe wären.

„Hier," sagte er, „habe ich mehr Schwierigkeiten gefunden, als ich erwartete. Der Hof des Herzogs ist getheilt. Viele von seinen Räthen sind von Richelieu gewonnen worden, und eine Anzahl des vornehmsten Adels ist auf eine Verbindung mit Frankreich eingegangen. Um die Macht unseres Freundes, des Abbé Scaglia, zu stärken und viele der einflußreichsten Edelleute unwiderruflich unserer Partei anzuschließen, hielten wir die geheime Versammlung in dem alten Schlosse Groslie, wo Du uns so unerwartet fandest. Deine

Ankunft war in Wahrheit nicht ungelegen, denn Alles war abgeschlossen und die weitere Verhandlung würde mehr geschadet, als genützt haben."

„Es ist mir lieb, daß Eure Herrlichkeit in großen Dingen so viel Glück gehabt," sagte Edward, „während ich in kleineren so unglücklich war. Obgleich ich meinen Mangel an Erfolg keinem Fehler von meiner Seite zuschreiben kann, muß ich doch fühlen, daß mein Mißlingen, irgend Etwas von dem auszuführen, was mir aufgetragen worden, Eurer Herrlichkeit Vertrauen zu mir muß erschüttert haben. Entweder muß ich einfältig, oder sehr unglücklich gewesen sein, was vielleicht noch schlimmer ist."

„Unsinn! Ned," sagte Lord Montagu; „vielen von den erfolgreichsten Männern, die ich je gekannt, mißlangen ihre ersten Bemühungen — ja, vielen mißlangen sie manche Jahre. Die Umstände, mein guter Junge, haben Etwas an sich, was keine menschliche Stärke überwinden kann. Wir schickten Dich nach Frankreich, weil es wahrscheinlich schien, daß Du durchkommen würdest, wo kein Mann von reiferen Jahren und bekanntem Ruf hätte durchkommen können; aber wir wußten wohl, daß Du mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben würdest, die Dich auf eine harte Probe stellen müßten und vielleicht alle Deine Anstrengungen vereiteln dürften. Aber es ist Dir nicht gänzlich fehlgeschlagen. Du bist aufgehalten und verzögert wor-

den, aber Du haſt die Abſichten Englands dort bekannt gemacht, wo es nöthig war, daß ſie bekannt wurden, und Du haſt mir Nachricht von dem Zuſtande der Vorbereitung Seiner Durchlaucht des Herzogs von Buckingham gebracht, was im gegenwärtigen Augenblick von großer Wichtigkeit war.“

„Wirklich, Mylord!“ rief Edward mit einem Blicke der äußerſten Ueberraſchung. „Der Cardinal-Miniſter öffnete alle Briefe und las ſie in meiner Gegenwart, und ich hörte keine ſolche Nachricht.“

„Sieh hier!“ ſagte Lord Montagu, einen Brief aus ſeiner Taſche ziehend und ihn vor den Augen des jungen Mannes emporhaltend; „Du glaubteſt, daß Nichts weiter auf dem Blatte ſtehe, als was mit ſchwarzer Dinte darauf geſchrieben iſt; und das glaubte Richelieu auch; aber er entdeckte nicht und konnte nicht Alles entdecken, was in jenen gelben Schriftzügen mitgetheilt wird; er hätte denn das nur drei Perſonen bekannte Geheimniß der Flüſſigkeit kennen müſſen, welches die Schriftzüge auf dem anſcheinend weißen Papier zum Vorſchein bringt. Es iſt nur zu verwundern, mein Junge, daß Du überhaupt durchgekommen; wir erwarteten es kaum; aber Du biſt durchgekommen, und wenn gleich auf Deiner Reiſe aufgehalten, haſt Du mir dieſe Nachricht zur rechten Zeit gebracht. Dieſer Cardinal iſt ſehr ſchlau; aber es giebt Leute, die ebenſo ſchlau ſind, wie er. Dieſe Nach-

richt wird die Bewegungen Savoyen's, Lothringen's und des Kaiserthum's beschleunigen; und doch hatte er diesen Brief in der Hand und ließ ihn passiren!"

„Dafür seid Ihr mir keinen Dank schuldig," sagte Edward; „denn ich wußte nicht, was darin war."

Er war in etwas verzweifelter Stimmung, und geneigt, seine eigenen Dienste herabzusetzen; aber er konnte nicht umhin, zu sehen, daß man seinen Händen Papiere übergeben, die, ihm selber unbekannt, ihn zu einem schmachvollen Tode hätten führen müssen, wenn man sie entdeckt, und wenigstens für jetzt war ihm die politische Intrigue zuwider. Es giebt selbst in der Mitte des Geräusches und der Verwirrung, des Eifers und der Aufregung dieser Welt, Augenblicke, wo das Bewußtsein der Vortrefflichkeit der vollkommenen Wahrheit und einfachen Aufrichtigkeit sich uns aufdrängt, und wir fühlen, daß, wenn nur alle Menschen dem reinen und einfachen Befehle des Erlösers folgen und gegen Andere handeln wollten, wie wir wünschen, daß sie gegen uns handeln möchten, wir sowohl hier als jenseits glücklicher sein würden. Wir entschuldigen unsere eigenen Handlungen durch die Handlungen Anderer. Wir sagen: „Wir müssen gegen unsere Feinde mit ihren eigenen Waffen fechten. Wir würden bereit sein, der Vorschrift des Evangeliums zu folgen, wenn Andere sie befolgten!" Aber jeder

Mensch hat dieselbe Entschuldigung, und Niemand will mit dem Gehorsam anfangen.

Aber Edward fühlte, daß es für einen so jungen Mann nicht passe, mit seinem Lord über die Moral zu streiten, und den Gegenstand verändernd, fragte er:

„Wie lange sagten Eure Herrlichkeit, daß Ihr abwesend sein würdet?"

„Etwa sieben Tage," antwortete Lord Montagu, „und nach dem, was der Wundarzt sagt, schließe ich, daß Du im Stande sein wirst, etwa sechs Tage später zu reisen. Ich habe hier wenigstens so lange zu thun."

„Ich hoffe es, Mylord, denn ich fühle in der That, wie meine Gesundheit sich wieder stärkt," sagte der junge Mann; „aber ich wünschte, Eure Herrlichkeit nähmen jene Hufschmiede nicht mit Euch. Obgleich sie mich gut und freundlich — vielleicht auch geschickt behandelten, kann ich mich nicht entschließen, ihnen zu trauen, wenn ich ihnen gleich dankbar sein muß."

„Nun, was ist denn mit ihnen?" fragte Montagu kurz.

„Ich weiß nicht, Mylord," sagte Edward; „aber sie haben Beide keine guten Gesichter — einen listigen, zweideutigen Blick."

„Puh! puh! Vorurtheil!" sagte Lord Montagu. „Sie sind sehr gute Leute. Ei, sie haben schon zwei

von meinen Pferden geheilt, womit die Leute hier Nichts anzufangen wußten. Du bist krank und grillenhaft, mein Junge. Nun sage mir, wie lange hieltest Du Dich im Schlosse Dampierre auf? Die schöne Herzogin erwähnt es nicht; aber sie scheint sehr von Dir eingenommen."

„Nur einen Tag und eine Nacht, Mylord," versetzte Edward nicht ohne ein leichtes Erröthen seiner Wange. „Sie erhielt einen Befehl vom Hofe, sich nach Lothringen zurückzuziehen, und an demselben Tage kam ein Brief, der vermuthlich von Eurer Herrlichkeit war, und der mir sagte, ich solle nach Gray weiter reisen."

„Da sind keine Gründe nöthig," sagte Lord Montagu ein wenig kurz. „Nun, hast Du gehört, daß es Deinem unfreundlichen Bruder gelungen ist, zu entfliehen?"

„Nein, ich habe Nichts gehört, Mylord," versetzte Edward. „Ihr gabet mir die Versicherung, daß er nicht verfolgt werden solle."

„Nicht so," antwortete Montagu; „einige Worte machen einen großen Unterschied, junger Mann. Ich gab Dir die Versicherung, daß ich ihn nicht verfolgen wolle — nicht, daß er nicht verfolgt werden solle. Der Abbé Scaglia hielt sich für verbunden, sogleich Nachsuchung anstellen zu lassen nach einem Manne,

der in seiner Gegenwart versuchte, ein Verbrechen zu begehen. Sie ist bis jetzt ohne Erfolg gewesen, und ich denke, sie wird überhaupt nicht gelingen."

„Hat man Nichts von ihm gehört?" fragte Edward.

„Sehr wenig, worauf man sich verlassen kann," versetzte Lord Montagu; „der Diener, welcher bei ihm war, als er so unbesonnen mit seinem Pferde in den Fluß setzte, wurde ergriffen und befragt. Er sagte, daß Sir Richard auf seinem Wege nach Lyon gewesen, als der Unfall geschehen; aber auf jenem Wege ist keine Spur von ihm zu entdecken. Ein Landmann behauptet, es sei ihm ein Mann ohne Stiefel, Hut und Schwert begegnet, der auf dem Gebirgspfade auf Echelles zugewandert, und ein kleiner Knabe sagt, er habe dieselbe Person in einiger Entfernung gesehen; aber dies ist Alles, was man bis jetzt entdeckt hat."

„Ich möchte gern den Abbé Scaglia bitten, die Verfolgung einzustellen," sagte der junge Mann; „aber ich fürchte, man wird mich nicht schreiben lassen. Es ist nutzlos, jetzt nach ihm zu suchen, da ich wieder hergestellt werde, wie man sagt; und überdies, Mylord, glaube ich, hatte ich selber viel Schuld. Meine Worte waren übereilt und ungemäßigt. Ich hätte sie selber nicht ertragen können, wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre."

„Sie waren freilich nicht besonders angenehm,"

sagte Lord Montagu lachend, „und ich will dem Abbé mittheilen, was Du gesagt, Ned. Aber ich hoffe, Du wirst bald wieder wohl sein, und dann wird diese Sache von selber zu Ende sein."

Die Unterredung wurde nicht viel länger fortgesetzt, und Lord Montagu überließ seinen jungen Freund der Fürsorge Pierrot's und Jacques Beaupré's, so wie der Pflege der guten Schwestern. Es wurde ihm jede Freundlichkeit erwiesen. Das Zimmer, wo man ihn untergebracht hatte, war groß und luftig, der Sonnenschein und die liebliche Sommerluft strömten zu dem Fenster herein, und Tag für Tag nahmen seine Kräfte zu, aber dennoch war die Krankheit immer langweilig, und die Stunden vergingen schwerfällig. Das Nachdenken war seine einzige Hilfsquelle; aber für einen jungen Mann von seinem Charakter ist das Nachdenken — selbst das erzwungene Nachdenken — ein Segen. Das Abenteuer, welches beinahe seinem Leben ein Ende gemacht hätte, war nicht ohne seine guten Erfolge. Er warf sich die rauhen Worte vor, die er ausgesprochen, und die harten Gefühle, die er gegen seinen Bruder gehegt; und er beschloß, bessere Dinge in seinem Herzen zu nähren. Die letzten fünf oder sechs Jahre, und die Ereignisse, die sie gebracht, hatten alle eine verhärtende Wirkung gehabt; aber während der letzten wenigen Monate hatten mildernde Lehren verschiedener Art seinen Geist disciplinirt und be-

sänftigt, ohne ihn zu schwächen; und am sechsten Tage nach Lord Montagu's Abreise stand Edward auf eine oder zwei Stunden von seinem Krankenbette auf, als ein ganz verschiedenes Wesen von dem, welches wir zuerst unseren Lesern vorgestellt haben.

Zwölftes Kapitel.

Alles ist unwiderruflich. Das gesprochene Wort, die vollbrachte Handlung ist in das Buch des Schicksals eingetragen, aus dessen Blättern kein Auflösungsmittel sie auslöschen kann. Ja noch mehr, jedes Wort und jede Handlung, so unbedeutend auch, hat eine Wirkung auf Alles, was sie umgiebt, und jene Wirkung ist oft ganz außer allem Verhältniß zu der Ursache. Es ist hart für den engen, unstäten Geist des Menschen, sich die Thatsache vorzustellen und fest zu halten, daß ein in das atlantische Meer geworfener Kieselstein einen Wellenschlag hervorbringt, der mehr oder weniger an allen atlantischen Ufern gefühlt wird. Aber dennoch ist es eine Thatsache. Das Auge mag nicht scharf genug sein, den Wellenschlag zehn Ellen von der Stelle zu unterscheiden, wo der Stein das

Wasser durchschnitt; aber wenn gleich ungesehen, ist er immer da. Er kann von entgegenwirkenden Ursachen durchkreuzt werden, aber immer wirkt er auf sie, wie sie auf ihn wirken, und er hat seine dauernde, beständige, niemals endende Wirkung.

Eben so ist es mit den Handlungen des Menschen. Thaten, die vor tausend Jahren geschehen sind, wirken jetzt auf jeden von uns, und Julius Cäsar hat mehr mit jedem Stadtrath der Stadt London zu thun, als jener Stadtrath sich je träumen läßt.

Wir haben gesehen, daß Edward Langdale wenig mehr zu thun hatte, als nachzudenken. Die Aerzte wollten ihn nicht lesen lassen. Es wurde ihm verordnet, so wenig wie möglich zu sprechen, denn man vermuthete, daß das Schwert, welches ihn verwundet, eine von den Lungen durchbohrt, oder doch nahe berührt habe. Aber er wendete das Nachdenken zu guten Zwecken an — alle zornigen Gefühle zu beruhigen — die Reue zu beseitigen und sich in Gottes Willen zu fügen. Er wurde natürlich durch diesen Gedankengang dahin geführt, einen von den feinen Fäden zu verfolgen, aus welchen das große Netzwerk von Ursache und Wirkung gewebt ist.

„Warum sollte ich so zornig sein gegen meinen Bruder?“ dachte er. „Wenn er mir mein Vermögen nicht genommen hätte, welch' ein ganz anderes Geschöpf würde ich gewesen sein! Ein Gutbesitzer mit vie-

len Koppelhunden — einst ein Friedensrichter, um die Klagen alter Frauen über beraubte Obstgärten und Hühnerställe anzuhören. Ich würde nimmermehr Lord Montagu's Page geworden sein — ich würde nimmermehr die liebe, theuere Lucette gesehen haben. Das liebe Mädchen! Wo ist sie jetzt? Denkt sie noch an mich? Bedauert sie je das unauflösliche Band, welches uns mit einander verbindet?"

Dann wurden seine Gedanken trauriger. Er erinnerte sich, daß er sie in zwei langen Jahren nicht sehen sollte — wie traurig erschien ihm die Aussicht! Und was konnte in der Zwischenzeit geschehen? Alle Mittel, alle Künste würden angewendet werden, um sie zu bewegen, ihn zu vergessen — ihre Verbindung aufzulösen — sie vielleicht zu bewegen, einen Anderen zu lieben; und als er so dachte, empfand er auf einen Augenblick den scharfen Stachel der Eifersucht.

Die Welt ist immer voll Erzählungen von der Frivolität der Frauen, wo sie ihre Festigkeit und Treue gänzlich vergessen, und Edward hatte sie gehört. Aber schnell kamen bessere Gedanken und ein edleres Vertrauen. Lucette war voll Milde, sie war eine zärtliche, liebevolle Natur, das wußte er; aber er glaubte in den verschiedenen Scenen, die sie mit einander erlebt hatten — wohl geeignet, ein junges Mädchen auf's Aeußerste zu prüfen — eine Stärke, eine Beharrlich-

keit des Vorsatzes bemerkt zu haben, die ihm Vertrauen einflößte.

„Sie wird mich nicht verlassen," dachte er; „sie wird die Liebe, die zuerst mein war, die von Rechtswegen mein ist, keinem Anderen gewähren. Theueres, schönes Mädchen! es liegt Wahrheit und ausdauernde Liebe in jenen klaren, hellen Augen. O! wenn ich sie nur einen Augenblick wiedersehen könnte! O! nur eine Umarmung — nur einen Kuß!"

Der Tag neigte sich und die Nacht kam. Man brachte dem Patienten das spärliche Abendessen, welches ihm gestattet war, und eine oder zwei Stunden später kam Pierrot, um das Licht wegzunehmen, denn Edward, der mehrere Nächte sehr gut geschlafen, hatte den Wunsch ausgesprochen, daß man die Nachtlampe und die guten Leute, die bisher bei ihm gewacht, entfernen möchte. Er sagte, er glaube, er würde besser ruhen, wenn er ganz allein und in der Dunkelheit wäre. Er irrte nicht. Von zehn bis zwölf schlief er fester, als seit vielen Nächten. Er hörte indessen die Abteiglocke zwölf schlagen, aber es war nur eine augenblickliche Unterbrechung seines Schlummers; und er wendete sich auf die andere Seite, um wieder einzuschlafen, als die Thüre ein wenig in ihren Angeln knarrte. Das Zimmer war groß und die Fenster wohl beschattet; aber da Edward mit seinem Gesichte nach der Thüre lag, konnte er einen Schimmer des Mond-

lichtes in der Thüre sehen, und er blickte aufmerksam dorthin, um zu sehen, wer hereinkam. Die Figur war klein, die Kleider die eines Frauenzimmers; und der Jüngling dachte:

„Es ist eine von den guten Schwestern, welche sehen will, ob ich gut schlafe. Sie meint es gut; aber ich wünschte, sie wäre nicht gekommen."

Da er keine Unterredung führen wollte, so schloß er seine Augen wieder und stellte sich, als ob er noch schlafe; aber die Thüre wurde leise geschlossen und dann kam ein leichter Fußtritt durchs Zimmer. Er hielt neben seinem Bette an, und dann berührte ihn leicht eine Hand; das Zimmer war sehr dunkel, und wahrscheinlich sah die Besuchende, wer es nun auch war, Nichts deutlich.

„Dies ist seltsam," dachte Edward, „die Schwestern haben gewöhnlich eine Lampe bei sich."

Die Fremde blieb stehen, wo sie stand, und schien auf die Stelle niederzublicken, wo er lag; und dann ging sie leise durchs Zimmer zu einer Stelle, wo eine kleine Spalte zwischen dem Fensterladen und der Wand einen sehr schmalen Streifen Mondlicht zeigte. Sie öffnete den Fensterladen ein wenig, so daß er ein sehr mattes Licht in das Zimmer einließ, kehrte dann zu dem Bette zurück und blickte auf ihn nieder. Einige Augenblicke später fühlte Edward den Druck eines kühlen und zärtlichen Kusses auf seiner Wange. Er konnte

sich nicht länger schlafend stellen und öffnete seine Augen, aber es war vergebens. Er konnte weder das Gesicht, noch die Kleider der Besuchenden unterscheiden; und seine Hand ausstreckend, faßte er ihr Kleid und sagte:

„Wer seid Ihr? Was sucht Ihr hier?"

Sie antwortete nicht, aber an seinem Bette niederknieend, umschlang sie ihn mit ihren Armen und bedeckte seine Lippen und seine Stirn mit Küssen, und er glaubte zu fühlen, wie einige warme Tropfen aus ihren Augen auf seine Wange fielen.

„Guter Himmel!" rief der junge Mann, sich auf seinen Arm stützend, „wer seid Ihr — was ist dies? Ich sollte diesen Kuß kennen — aber ich kann nicht an solches Glück glauben. Sagt mir, sagt mir, wer Ihr seid."

Sie legte ihre zarte Wange, von Thränen naß, an die seinige und flüsterte:

„Theuerer Edward! Wer ich bin? Wer anders, als Deine Lucette — Dein Weib? Und kanntest Du meinen Kuß? — Vergiß ihn niemals — niemals, Edward."

Und sie küßte ihn wiederholt, als wollte sie den sanften Druck ihrer Lippen seinem Gedächtniß auf immer einprägen.

„Niemals — niemals!" sagte er, seinen Arm um sie schlingend. „Aber ich bin in einem Traum;

ich kann nicht glauben, daß dies Wirklichkeit ist und daß ich wache."

„Lege Dich nieder," sagte Lucette, „und sei nicht aufgeregt, mein theuerer Gemahl. Sonst muß ich Dich verlassen. Es ist kein Traum, obgleich es mir auch fast so erscheint. Ich glaubte, Du würdest mir verzeihen, Dich zu wecken; und ich konnte Dir nicht so nahe sein, während Du krank und verwundet warst, ohne ein Wort der Zärtlichkeit mit Dir zu reden, ehe wir weiter reisen. Ich fürchte es war grausam und unrecht, da Du so ruhig schliefest. Aber sage mir selber, daß Du besser bist, und bald ganz wohl sein wirst. Die gute Schwester, die mir von Deiner Verwundung erzählte, sagte, Du würdest bald wieder im Stande sein, auszureiten. Sie sind hier alle Deinetwegen ängstlich; aber wer kann so ängstlich sein, wie ich?"

„Aber sage mir mehr, liebe Lucette," entgegnete Edward, der ihr ungehorsam war und sie noch an sein Herz gedrückt hielt, „wie kamst Du nach Savoyen? Wie kamst Du hieher? Wie fandest Du Deinen Weg hieher?"

„Ich kam mit der Familie des Monsieur de Rohan," antwortete Lucette. „Er hielt es für das Beste, daß wir auf eine Zeitlang Frankreich verlassen und nach Turin oder Venedig gehen sollten, während er versuchte, La Rochelle zu entsetzen; und als wir hieher kamen, war das Erste, was die Nonnen uns erzählten,

von dem fremden jungen Cavalier, der verwundet sei und von ihnen verpflegt würde. Als ich Deinen Namen hörte, war es mir auf einen Augenblick, als ob ich kein Gefühl im Herzen und keinen Gedanken im Gehirn hätte, aber ich erholte mich bald. Ich bewog die gute Schwester, die Dich verpflegt, mir Alles zu erzählen; und durch Bitten und Flehen und das goldene Kreuz, welches ich zu tragen pflegte, bewog ich sie, mich hieher zu bringen, indem ich ihr sagte, daß Du mein Gemahl — mein eigener, angetrauter Gemahl wärest. Aber ich versprach ihr, Edward, Dich nicht aufzuregen, oder zu viel mit Dir zu reden, und nur fünf Minuten bei Dir zu bleiben."

„O Lucette, bleib'," sagte Edward alle Folgen vergessend. „Theuerstes Mädchen, verlaß mich nicht, Lord Montagu wird morgen zurück sein. — Mußt Du nach Turin gehen?"

„Denke an Dein Versprechen, welches Du dem Cardinal gegeben, Edward," antwortete sie. „Ich muß mich erinnern, was ich der guten Schwester Agathe versprochen. Wenn ich breche, was ich Anderen versprochen, so wirst Du mir auch nicht glauben, obgleich ich fürchte, daß ich schon ein wenig gefehlt und Dich mehr aufgeregt, als ich beabsichtigte."

„Fünf Minuten sind noch nicht vergangen," sagte der Jüngling, welcher fühlte, daß sie im Begriffe sei, sich aus ihrer knieenden Stellung, die sie bisher einge-

nommen, zu erheben. O nein, es ist nur ein Augenblick, seitdem Du gekommen. Noch einen Kuß, theuere Lucette. Hätte ich Dich früher sehen können, so wäre ich schon wieder wohl gewesen."

Er küßte sie wiederholt und sagte, er wäre in der That besser und würde bald wieder ganz wohl sein; auch wolle er versuchen, sie bald zu sehen, und nach Verlauf von zwei Jahren wolle er sie als seine Gemahlin zurückfordern, wer sich auch widersetzen wolle; und sie versprach dagegen, daß er nicht vergebens suchen, sondern sie immer bereit finden solle, bis an das Ende der Erde zu gehen. Aber die fünf Minuten waren gewiß längst vorüber, und Lucettens Herz machte ihr Vorwürfe, und Edward dachte daran, wie er sich je von ihr trennen könne, als die Thüre aufging und Schwester Agathe hereinkam, um das arme Mädchen an ihr Versprechen zu erinnern.

Es war eine schwere Trennung — schwerer vielleicht, als sie vorher gewesen, und noch mußte manches Wort gesprochen und mancher Kuß gewechselt werden, ehe sie sich trennen konnten. Schwester Agathe war kein Zwang für sie, und um die Wahrheit zu sagen, ging sie mit Sympathien, die sich nicht ganz mit ihren Gelübden vertrugen, auf ihre Gefühle ein. Was sie sagten, konnte sie nicht verstehen, denn sie sprachen englisch, und obgleich sie ziemlich gut französisch und noch viel besser italienisch sprach, so war doch die reiche

engliſche Sprache für die gute alte Seele ein höchſt rauhes und unverſtändliches Kauderwelſch, und ſie wunderte ſich, daß ſo ſchöne Lippen, wie die Lucettens, die entſetzlichen Laute hervorbringen konnten. Die fünf Minuten wurden nach ihrer Ankunft zu einer halben Stunde verlängert, denn Lucette glaubte kein Verſprechen zu brechen, wenn die Perſon, der ſie es abgelegt, als eine nicht widerſprechende Zeugin zugegen war; aber am Ende beſtand Schweſter Agathe darauf, daß ſie ſich trennen ſollten, und fragte Lucette in vorwurfsvollem Tone, ob ſie den armen jungen Mann tödten wolle?

„Ich bin eigennützig geweſen," ſagte Lucette von dem Rande des Bettes aufſtehend, wo ſie zuletzt geſeſſen, und ihn noch einmal zärtlich küſſend, verließ ſie ihn.

So trennten ſie ſich, um einander in einer längeren Zeit nicht wieder zu ſehen, als ſie es erwartet hatten. Man konnte kaum ſagen, daß ſie einander geſehen hatten, denn Schweſter Agathe hatte ihre Lampe vor der Thüre gelaſſen, und der Strahl des Mondlichtes, den Lucette hereingelaſſen, war ſehr matt; aber jene Unterredung, ſo kurz ſie geweſen, war immer Etwas, wobei die Erinnerung viele Monate lang verweilen konnte.

Die erſte Wirkung auf Edward Langdale war ſo, wie Schweſter Agathe ſie gefürchtet hatte. Der Beſuch hatte ihn ſehr aufgeregt, und länger als eine Stunde,

nachdem Lucette ihn verlassen, schlug sein Herz und klopfte sein Gehirn, und der Schlummer verließ ihn, als würde sie nie wieder zurückkehren. Aber die Gegenwirkung war heilsam. Er hatte sie wiedergesehen; er hatte sie in seinen Armen gehalten; er hatte wieder den Honig ihrer Lippen gekostet, und er empfand ein gewisses abergläubisches Gefühl, als wäre ein böser Zauber gebrochen. Bis dahin hatte er eine Furcht empfunden, daß ein alter Reim, den er in seinen jungen Tagen gehört, an ihm zur Wahrheit werden möchte. Er war etwa folgenden Inhalts, obgleich ich nicht weiß, ob das Gedächtniß ihn richtig aufbewahrt hat:

„Sie sah'n, sie liebten sich und mußten sich trennen, ach!
Und sah'n sich nicht, bis Beiden das Herz brach."

Der alte Reim hatte ihn immer verfolgt, seitdem er Lucette unter dem Schutze des Herzogs von Rohan zurückgelassen; aber jetzt war diese Vorstellung verbannt. Sie hatten einander wiedergesehen, und seine Lucette liebte ihn noch so warm und zärtlich, wie er es nur wünschen konnte. Es war ein günstiges Omen, und mit mehr Glauben, als je ein römischer Augur besaß, erklärte er, daß es künftiges Glück bedeute. Die Freude ist indessen wachsam, so gut wie der Kummer, und selbst nachdem die erste Wirkung der Aufregung vorüber war, lag er schlaflos und gedankenvoll, aber sehr, sehr glücklich da. Es fiel ihm manches Wort

ein, welches er hätte aussprechen sollen — manche Frage, die er gern gethan; aber die große Frage des Herzens war beantwortet. Sie liebte ihn noch unveränderlich und Edward war in einer Zeit des Lebens, wo Hoffnung und Vertrauen gewiß aus einer solchen Versicherung entstehen. Nach und nach wirkten Anstrengung und Erschöpfung auf den Körper, und durch den Körper auf den Geist. Wäre sein Geist beunruhigt gewesen, so würde er wahrscheinlich einige Minuten aus bloßer Ermüdung geschlafen haben, um bald mit Unruhe, wenn nicht mit Fieber, zu erwachen. Aber das Herz war ruhig, und sobald seine Augen sich schlossen, schlief er gleich einem ermüdeten, aber glücklichen Kinde ruhig, tief und lange, und erwachte erst, als Alle in der Abtei bereits seit drei Stunden auf waren. Er sah besser aus, seine Farbe war röther und seine Augen heller. Während jener Nacht hatte er den ersten raschen Schritt zur Genesung gethan!

O! wenn die Aerzte sich nur die Mühe geben wollten zu entdecken, ob die Krankheit mehr im Geiste oder im Körper liegt, welche Kuren könnten sie vollbringen — wenn sie nur die Arzenei finden könnten. Aber das Glück ist ein so zusammengesetztes und so feines Mittel, daß man auf der ganzen Welt nur wenig Orte findet, wo es anzutreffen ist, und leider niemals rein und unverfälscht. Jene böse Schlange hat ihren Schleim auf allen Dingen zurückgelassen.

Den ganzen Tag wartete Edward Langdale ungeduldig auf Lord Montagu's Rückkehr. Aber er wartete vergebens. Lord Montagu erschien nicht. Ein zweiter und ein dritter Tag verging; noch immer war er abwesend. Junge Männer berechnen nicht die verschiedenen Hindernisse, welche zwischen der Absicht und der Ausführung liegen. „Er konnte leicht dies thun — er hätte ebenso leicht jenes thun können," ist der beständige Ruf; während es in Wahrheit für die besprochene Person unmöglich gewesen wäre, mehr zu thun, als sie gethan. Der kleinste Umstand in der Welt stürzt den größten Plan, vereitelt die bestimmteste Versicherung. Ist jene Ausflucht der Verlassenen als wirklich wahr erwiesen? Ist es nicht vielmehr das stille Einschreiten jener herrschenden Macht, welche, die Handlungen aller Menschen voraussehend, die Erfolge nach der Erfüllung ihrer eigenen vorher bestimmten Absichten lenkt? Edward Langdale war ungeduldig, die Stärke kehrte schnell zurück; wenn er hustete, kam sein Taschentuch unbefleckt von Blut von seinen Lippen; seine Wunde war beinahe geheilt, und er hegte das Verlangen, seine Laufbahn der thätigen Anstrengung fortzusetzen. Aber er wußte nicht, daß der Herzog von Savoyen im Gebirge auf die Jagd gegangen war, und daß Lord Montagu gezwungen war, seine Rückkehr abzuwarten. Inzwischen stand er jeden Tag früher auf. Er ging aus, schweifte in der Umgebung

der Abtei umher. Er besuchte die Stadt, und das Einzige, was die völlige Herstellung verzögerte, war seine Ungeduld. Er war eifrig, weiter zu kommen — zu eifrig — er war immer zu eifrig gewesen; aber es war ein großer Unterschied zwischen seinem Eifer jetzt und dem früherer Jahre. Bisher war er nur von der unbestimmten, aufstrebenden Hoffnung der Jugend — so oft getäuscht, bis der Frost des Alters und die Kälte des Mißgeschicks die Pflanze verwelken und die Blüthe verschrumpfen macht, und die Frucht in der Knospe verdirbt — von der Hoffnung, etwas Großes im Leben zu thun, bewegt worden. Jetzt hatte er einen bestimmteren Zweck, eine deutlichere Absicht. Es war Lucette.

Dreizehntes Kapitel.

Der Ausdruck von Lord Montagu's Gesichte, als er endlich in Aix wieder zu seinem Pagen kam, war ruhig und befriedigt, heiter, aber nicht besonders froh. Doch Edward, der manche Gelegenheiten gehabt hatte, die Wirkung verschiedener Gemüthsbewegungen auf ihn zu beobachten, bemerkte deutlich, daß er mit günstigem Erfolge zurückkehrte. Wäre seine Stimmung heiterer gewesen, so hätte der Page zweifeln können; wäre er voll scherzenden Witzes oder leichter Fröhlichkeit gewesen, wodurch sich die Cavaliere jener Tage auszeichneten, so hätte der Jüngling vermuthen können, daß vereitelte Erwartung unter der Leichtfertigkeit verborgen liege; aber jenes völlig ruhige und gefaßte Benehmen bedeutete, wie er wußte, glücklichen Erfolg. Ihre erste Zusammenkunft fand in dem Gasthaus statt, wo

Montagu, als er früher in Aix gewesen war, logirt hatte; denn der Jüngling war seit zwei oder drei Tagen jeden Abend hinuntergegangen, um seine Ankunft zu erwarten; aber an dem erwähnten Abend war sein Lord eine halbe Stunde vor der Zeit, wo man ihn erwartet hatte, in die Stadt geritten; und als Edward in sein Zimmer trat, saß er, ein Buch in der einen und einen Löffel in der anderen Hand, leicht über die Blätter dahineilend, und von Zeit zu Zeit einen Löffel Suppe nehmend, da, die mit jenen köstlichen Trüffeln Savoyens gewürzt war, weshalb oft königliche Couriere zwischen Paris und Turin hin und her gegangen.

„Ah! Ned," rief er, sobald er den Jüngling erblickte, „Du hast Dich wunderbar schnell erholt — noch ein wenig blaß, aber das ist natürlich. Was sagst Du, kannst Du in drei Tagen weiterreiten?"

„Wenn es Eurer Herrlichkeit gefällt," antwortete Edward; „ich bin nur begierig, weiter zu kommen, und diese Unthätigkeit schadet mir mehr, als alle Anstrengung in der Welt; ich bin ganz wohl, Mylord, und nur ein wenig schwach."

„Sei nicht ungeduldig," antwortete Montagu mit einem Lächeln. „Wir können gerade jetzt nicht weiterreisen. Dakingham ist jetzt krank, der arme Kerl, ich bin ihm zu schnell geritten; und er erlag während der letzten Station und ist jetzt zu Bette gegangen.

So habe ich diesen Abend Niemand, um meine Briefe zu schreiben."

„Wollen Eure Herrlichkeit mir die Aufgabe anvertrauen?" fragte der junge Mann.

„O! gewiß kann ich sie Dir anvertrauen, Ned," entgegnete der Andere; „aber wird es Dir nicht schaden?"

Edward sprach seine Bereitwilligkeit aus, und die Briefe wurden geschrieben, voll von jenem zufriedenen Vertrauen, welches in dieser Welt so oft getäuscht werden soll. Das Schicksal ist nicht besser, als ein feiner seidener Strumpf, in welchem gewiß eine oder die andere Masche aufgeht, ehe wir ein Dutzend Schritte im Hinterzimmer der Welt thun — gut, wenn er nicht von oben bis unten zerreißt. Es sind keine Schlußsteine in der Architektur unserer Entwürfe, und wenn ein Kieselstein weicht, wehe dem ganzen Gebäude. Aber wir gehen der Geschichte ein wenig voraus, oder theilen wenigstens Schlüsse mit, welche in feierlichem Schweigen bis zu dem Augenblick des Ereignisses aufbewahrt werden sollten.

Als die Briefe geschrieben waren, wurde einer von den Dienern des edlen Lords hereingerufen, mit Geld und Aufträgen versehen, und reiste ab, um die Briefe so schnell und sorgfältig, wie er konnte, zu ihren verschiedenen Bestimmungen zu tragen.

„Da geht wieder Einer!" sagte Montagu; „das

ist der fünfte Courier, den ich diese Woche weggeschickt habe. Auf mein Wort, Ned, wärest Du nicht mit zwei Lakaien und zwei Hufschmieden gekommen, so würde ich bald ohne alle Begleitung gewesen sein — aber Du scheinst Deine beiden Hufschmiede nicht zu lieben, mein Junge. Was hat Dich gegen sie eingenommen? Haben sie Dein Pferd gelähmt — oder Dich bei einem Liebesverhältniß mit der Wirthstochter entdeckt — oder Dich um zwei Livres betrogen — oder den einzigen Fisch an einem Fasttage gegessen?"

„Keine von allen diesen großen Vergehungen," versetzte Edward; „sie sind gute Hufschmiede — ich bin auch mit den Wirthstöchtern nicht glücklich gewesen. Sie pflegen mitleidig zu sein gegen Jünglinge ohne Erfahrung, und so viel ich weiß, ist mir keine Forelle entgangen. Aber ich bin gewiß, einen von ihnen sah ich im Schloßhofe zu Nantes; und mir gefällt das Gesicht Beider nicht."

„Pah!" sagte Lord Montagu. „Giebst Du Dich dem Aberglauben der Physiognomik hin? Ei! versetze mir mit einem breiten Säbel einen Streich über die Nase, und Du machst einen widerwärtig aussehenden Kerl aus einem munteren Cavalier, den man nicht für unschön gehalten. Unsinn, Unsinn, Edward! Die besten Nüsse haben die rauhesten Schalen. Der Diamant selber gleicht nur einem Kieselstein, bis er geschliffen und polirt ist — und wo, im Namen des Teufels, sollte Einer von

dieſen beiden armen Kerlen geſchliffen und polirt werden?“

„Nun, Mylord, ich ſage kein Wort gegen ſie,“ antwortete Edward. „Es ſcheint, ſie ſagten die Wahrheit hinſichtlich ihrer Reiſe. Sie waren wunderbar freundlich gegen mich, als ich verwundet war. Auch achte ich nicht auf ihre Häßlichkeit. Das iſt Gottes Werk, und es kann eine Warnung für Andere ſein, oder auch nicht, ich vermag es nicht zu ſagen. Aber es giebt eine Art Blick — einen Ausdruck, den der Menſch durch ſeine gewohnten Handlungen oder Gedanken erzeugt, der, wie ich denke, ein großer Ausſager der Wahrheit iſt. Dieſe Männer ſehen liſtig aus. Jeder von ihnen ſchielt auch mehr oder weniger. Man kann nicht ſehen, wen oder was ſie anſehen.“

Lord Montagu brach in ein heiteres Gelächter aus.

„Als ob jeder Mann verurtheilt ſein ſollte, der ſeinen Blick nicht nach dem Zirkel und Lineal einrichtet. Pfui, Ned; wenn Du Dich je verliebſt, wirſt Du eines Aſtrolabiums bedürfen, um genau die Winkel der glänzenden Augen Deiner Schönen zu meſſen. Ei, einige der beſten Männer in England ſchielen gleich einem Papagei — um ſo glücklicher ſind ſie, da ſie zwei Seiten jedes Gegenſtandes zugleich ſehen können. Aber ich will Dir dieſen Abend einen Mann zeigen, der ſelbſt Deinen Ideen von Vollkommenheit

gleich kommen wird. Er sollte um diese Stunde kommen. O! er ist ein Wunder der Schönheit und Grazie!"

Mit diesen Worten klopfte er hart mit dem Griff seines Dolches auf den Tisch, und einer von den Kellnern des Gasthauses erschien.

„Führt den berühmten Signor Morini herein, wenn er kommt," sagte Lord Montagu, „wir dürfen eine so große und ehrwürdige Person nicht warten lassen."

„Er ist schon hier, Monseigneur," antwortete der Kellner.

„Nun, so führt ihn hierher," entgegnete der englische Cavalier, „und sagt meinem Diener, daß er Euch eine Flasche von jenem köstlichen italienischen Wein giebt, den ich von Turin geschickt. Es müssen auch drei venetianische Gläser und ein kleiner Teller mit überzuckerten Pfirsichen gebracht werden."

Der Kellner entfernte sich, und einige Minuten später trat eine der seltsamsten Figuren, die Edward je gesehen, in's Zimmer. Es war die eines nicht alten Mannes, der aber das mittlere Alter überschritten hatte, nach der feinsten Mode gekleidet, mit Bändern und Schnüren besetzt, mit einem langen Degen an der Seite, welcher den Boden berührt haben würde, selbst wenn ihn ein großer Mann an der Hüfte getragen. Aber Signor Morini war kein großer Mann; im Ge-

gentheil war er gewiß nicht über vier Fuß zwei oder drei Zoll hoch, mit einem Rücken, in Gestalt des Bogens einer Baßgeige gebogen. Er war auch schmächtig und sein Gesicht — mit Ausnahme seiner Augen, welche groß und glänzend waren — von jener eigenthümlichen Häßlichkeit, die man häufig bei verwachsenen Personen findet — und die Gesichtszüge alle zusammengepackt und aussehend, als wären sie zusammengekniffen, um sie in einen kleineren Raum zu bringen.

Es zeigte sich indessen in seinem Benehmen kein Bewußtsein der Häßlichkeit, keine Furchtsamkeit oder Scheu. Er trat mit dem Schritte eines Truthahns herein, während sein reicher, aber kurzer Mantel, der vermöge seines runden Rückens weit von seinem Körper abstand, keine üble Darstellung des Schweifes eines Vogels bildete. Er begrüßte Lord Montagu mit ceremoniösem Respect und starrte Edward Langdale mit unwilligem, fast unverschämtem Blicke an, indem er mit einer Miene unaussprechlicher Geziertheit einen kleinen scharfen Büschel sandfarbigen Haares niederstrich, der sein Kinn in Gestalt eines sogenannten Spitzbartes schmückte.

„Ah! Mylord," sagte er in französischer Sprache, „Ihr seht, ich habe Wort gehalten, und war zwei Tage vor Euch in Aix. Aber wer ist dieser junge Herr?

Ich kenne ihn nicht. Ich meine, er war in Turin nicht in Eurem Gefolge."

„Dies ist mein junger Freund und Cavalier, Monsieur de Langdale," antwortete Lord Montagu mit viel angenommener Höflichkeit. „Laßt mich ihn Euch vorstellen, Signor Morini. Er ist ein Philosoph, wie Ihr, und wie Ihr beschäftigt er sich mit der großen Wissenschaft der Physiognomik, obgleich er natürlich wegen seiner Jugend weit an Kenntnissen hinter Euch zurücksteht."

Edward und Morini wechselten Verbeugungen und Begrüßungen, indem der Letztere entweder nicht bemerkte, oder nicht zu bemerken schien, daß ein Scherz in Lord Montagu's Höflichkeit lag, der nicht schmeichelhaft für seine Eitelkeit sein mochte.

„Ha! ein Philosoph!" rief er, „ich bin sehr froh, Jemand zu sehen, der sich in diesen entarteten Zeiten dem einzigen großen, reinen und edlen Studium widmet, womit sich der Geist des Menschen beschäftigen kann. Welches ist die besondere Wissenschaft, welcher Ihr Euch gewidmet habt, junger Herr? Was habt Ihr in der letzten Zeit studirt?"

„Nichts," versetzte Edward, fast geneigt unhöflich zu sein. „Mylord thut mir zu viel Ehre an, mich einen Philosophen zu nennen."

„Ja, ja," sagte Montagu lachend, „wenn ich nach Briefen urtheilen darf, die ich erhalten habe, und

nach dem, was Du mir selber gesagt, hast Du in der letzten Zeit viel studirt — die Herzen schöner Damen und die Köpfe der Premierminister, Ned. Er nahm eine Herzogin völlig für sich ein und besänftigte einen Cardinal. Aber was er meint, gelehrter Signor, ist, daß er schwer verwundet worden, mit einem Schwerte, welches zu viel Tageslicht in die dunkle Kammer seiner Brust eingelassen, und daß sein einziges Studium gewesen, wieder hergestellt zu werden."

„Salbtet Ihr die Klinge?" fragte Morini. „Die Klinge sollte immer zur rechten Stunde des Mondes gesalbt werden. Wäre ich hier gewesen, so hätte ich ihn in wenigen Tagen wieder hergestellt."

„Wahrscheinlich," sagte Montagu ernst, „aber wir hatten nur unwissende Aerzte, welche die von Euch erwähnte Vorsicht vergaßen."

„Ah! es sind einfältige und hartköpfige Geschöpfe," versetzte der Andere; „sie beachten niemals, daß ein Mensch aus einem animalischen und einem ätherischen Theile besteht, die unauflöslich mit einander verbunden, die von einander abhängig sind und beide von höheren Einflüssen bestimmt werden. Die Sympathien, die zwischen allen erschaffenen Wesen obwalten, ziehen sie nicht in Betracht. Die zwingenden Mächte des ganzen Himmelsheeres auf die menschliche Gestalt — auf jeden Theil derselben, auf den Menschen als thierisches Wesen, auf den Menschen als Engel — auf

des Menschen ganzes Schicksal und Bestimmung — auf seine gemischte und gesonderte Natur, sind bloße Visionen für sie, und die Zeit wird kommen, Mylord, wo diese materielle Aussicht sich über die ganze Erde verbreiten wird — Geist und Verstand werden unterdrückt werden, und man wird Maschinen erfinden, um das Werk des Geistes, so wie der Materie zu thun. Wo war Eure Wunde, junger Herr?"

„Hier auf der rechten Seite der Brust drang das Schwert ein," antwortete Edward, „und hier gerade unter der Schulter kam es wieder heraus."

„Eine gefährliche Wunde!" versetzte der kleine Mann ernsthaft. „Nur eines Bruders Hand konnte diese Wunde austheilen und der Verwundete noch am Leben bleiben."

Lord Montagu und Edward stutzten, aber Morini fuhr fort, ohne ihre Ueberraschung zu beachten:

„Die Natur verabscheut solche Handlungen. Das Verbrechen Kains — das erste und schrecklichste, welches die Welt je gesehen — der Ursprung des Todes, das älteste aller Uebel — ist allem Belebten und Unbelebten widerstrebend. Fibern und Gewebe vereinen sich, welche auf immer auseinandergerissen scheinen, und Flüssigkeiten fließen von selber, Nerven wirken ohne Ursache, Alles um die Folgen der schrecklichen Handlung wieder gut zu machen, während Donner fallen, um sie zu verhindern, und Felsen, um sie zu

verbergen. Aber was dort geschrieben steht, muß sein — soll sein; und es ist möglich, daß eben diese Wunde, von eines Bruders Hand ausgetheilt, große Veränderungen in Eurem Leben hervorbringen wird."

„Ich hoffe es," sagte Edward.

„Aber wie wußtet Ihr, daß er die Wunde auf solche Weise erhalten?" fragte Lord Montagu.

„Auf die einfachste Weise," versetzte Morini, „weil ich wußte, daß er sie auf keine andere Weise hätte erhalten können."

Als er sprach, wendete er hastig seinen Kopf um, denn die Thüre hinter ihm wurde plötzlich geöffnet. Es waren nur zwei von den Kellnern des Gasthauses, die den Wein und die venetianischen Gläser hereinbrachten; auch war dies dem gelehrten Signor durchaus nicht unangenehm, denn er that nicht nur dem Wein, sondern auch den eingemachten Früchten volle Gerechtigkeit an. Dabei schweifte die Unterhaltung von einem Gegenstande zu dem anderen, einige von geringerem, andere von größerem Interesse — und zwar mit einem Wechsel, der immer angenehm ist. Morini, der sie ohne Zweifel führte, ließ sie nicht lange bei irgend einem Gegenstande verweilen. Er sprach von mehreren der berühmtesten Personen Europa's, jenes und des vorhergehenden Zeitalters. Er sagte kopfschüttelnd, er habe auch König Jakob gesehen.

„Ich dachte," sagte er, „dieser alltägliche Monarch

würde nimmermehr eines natürlichen Todes sterben, denn er brachte gewiß eine dunkle und blutige Wolke über das königliche Haus von England. Aber Ihr müßt bemerken, Mylord, ich konnte nie die einzelnen Umstände seiner Nativität erfahren, sonst hätte ich mich nicht irren können. Indessen sind die Aspecten in dem Horoskop seines Nachfolgers noch ungünstiger, wie ich höre."

„Verhüte der Himmel!" sagte Lord Montagu mit Wärme, „er ist ein sehr edler Monarch, und obgleich die Gemeinen stürmen und donnern, ist er doch zu stark und fest für sie, um ihn zu erschüttern. Aber, was sagt Ihr von dem großen und tapferen Herzog von Buckingham, Signor? Das ist ein Mann, der zu Glück und Ehre geboren ist."

„Sein Stern hat seinen Höhepunkt überschritten," sagte Morini; „es ist noch etwas Dunkles und Trauriges zurück. Sein Leben kann nicht lange währen, vielleicht wird er auf einem Schlachtfelde dieses neuen Krieges sterben; aber ich halte es für wahrscheinlicher, daß er seinen Tod in einem Zweikampfe finden wird. Man sagt, er sei hitzig und glühend. Dergleichen ist wahrscheinlich."

Montagu schüttelte den Kopf.

„Wenige Dinge sind unwahrscheinlicher," sagte er; „es giebt nicht viele Männer in England, die wagen würden, Buckingham herauszufordern; und ob-

gleich er ein so freier und edler Geist ist, daß er sich wahrscheinlich jedem Manne von edlem Blute stellen würde, so würde er doch den König nicht durch eine solche Unbesonnenheit absichtlich beleidigen."

„Es ist eine thörichte Sitte," sagte Morini, den Gegenstand verändernd, „ja, und auch eine barbarische, Mylord. Wir haben sie aus den schlimmsten und rohesten Zeiten der Geschichte entlehnt. Wer hörte je davon, daß ein Römer oder ein Grieche einen Zweikampf hatte? Und doch waren sie tapfere Männer, diese Alten."

„Doch geht Ihr wohlbewaffnet einher, Signor," sagte Lord Montagu, lächelnd auf den langen Degen deutend.

„Es ist gut, immer vorbereitet zu sein," antworteke der Andere. „Ueberdies hat dieser Degen manche Eigenschaften und Vollkommenheiten, weshalb ich ihn schätze. Die Klinge ist eine ächte Toledoklinge; die Scheide ist aus der Werkstatt Juan's von Cordova. Dann ist der Griff, wie Ihr seht, von Silber, außerordentlich zierlich gearbeitet von Benvenuto Cellini's eigener Hand. Sahet Ihr je eine graziösere Gruppe, als die beiden Figuren, die ihn bilden — ein Krieger, der die Hand an sein Schwert legt, und ein junges Mädchen, welches ihren Arm um seinen Hals schlingt und die Waffe in die Scheide zurückdrückt — Darstellungen des Muthes und der Mäßigung. Der

Dolch ist eine interessante Reliquie aus den Ritterzeiten — ein Schurkentödter, wie die jungen genuesischen Edelleute ihn zu nennen pflegten. Wir haben jetzt keine solche Arbeit mehr, wie dieser Griff ist, Mylord," fügte er hinzu, als Montagu die Waffe betrachtete.

„Es ist seltsam, wie Künste und Wissenschaften untergehen, und wie, während das Menschengeschlecht große Fortschritte zu machen glaubt, es auf dem einen Wege ebenso weit zurückkommt, wie es auf dem anderen vorschreitet."

Edward Langdale ging zu Lord Montagu's Seite herum, blickte über seine Schulter, betrachtete die Arbeit des Degens und Dolches und flüsterte, während er dies that, zu Morini's großer Genugthuung:

„Sehr schön, in der That."

„Ihr scheint ein Kenner von solchen Sachen zu sein, junger Herr," sagte der Italiener.

„Nicht viel," entgegnete Edward, „mein Vater hatte freilich einige schöne Kunstsachen, die er aus diesem Lande nach England mitgebracht hatte; aber jeder, der eine schöne und graziöse Figur, die wohl ausgeführt ist, sieht, muß sie erkennen und bewundern."

„Bitte um Verzeihung, bitte um Verzeihung," rief Morini. „Das Auge und der Geschmack bedürfen beide der Bildung. Hättet Ihr nicht jene Gegenstände Eures Vaters gesehen und bewundert, so wür-

det Ihr wahrscheinlich die Schönheit dieser Sachen nicht haben unterscheiden können. Wenn Ihr Euch lange in Aix aufhaltet, kann ich Euch noch einige andere Dinge zeigen, die wohl Eurer Beobachtung würdig sind."

„Mein Aufenthalt hängt durchaus von Mylord ab," versetzte Edward; „aber ich denke, wenn ich keine weiteren Befehle erhalte, muß ich in die Abtei zurückkehren, denn es ist schon spät."

„Ich will Euch eine Strecke begleiten," sagte Morini aufstehend.

„Nein," sagte Lord Montagu, „Ihr vergesset, daß Ihr zu einem besonderen Zwecke hieher gekommen, mein guter Freund. Edward kann gehen, denn obgleich er an die Physiognomik glaubt, so glaubt er doch nicht an die Astrologie, wie ich vermuthe; aber Ihr müßt noch ein wenig länger bei mir bleiben. Komm morgen in der Frühe, Ned, und bringe Deine beiden Leute mit."

„Es ist sehr unrecht, Mylord," sagte der Italiener, „sehr unrecht, in eine ungewisse Wissenschaft Glauben zu setzen und ihn einer gewissen zu verweigern. Aber ich will ihn in einem Augenblicke überzeugen, ehe er geht. Kommt hieher, junger Herr, und laßt mich ein Wort in Euer Ohr sagen."

Edward ging zu der Seite des Tisches herum, wo er noch stand, und beugte seinen Kopf ein wenig

nieder. Morini stellte sich geschickt zwischen den jungen Herrn und seinen Lord, schob ihm ein zusammengefaltetes Papier in die Hand und flüsterte:

„Les't dies, wenn Ihr nach Hause kommt. — Seid Ihr jetzt überzeugt?“ fuhr der Italiener fort; aber während Edward seinen Kopf gesenkt hatte, um zu horchen, hatte er seine Augen gedankenvoll zu Montagu erhoben und bemerkt, was der Andere nicht gesehen, nämlich, daß sein Lord nicht unbekannt war mit dem, was vorging. Er behielt indessen das Papier in der Hand und nahm Abschied; aber entschlossen, daß Lord Montagu, wenn es nöthig sei, den Inhalt des Papiers noch in derselben Nacht erfahren solle, ließ er sich am Fuße der Treppe ein Licht bringen. Er fand, daß es ein zierlich zusammengefalteter und mit Seide zugebundener Brief war. Er war an ihn adressirt, und als er ihn öffnete, sah er mehrere schön geschriebene Zeilen von einer Damenhand und darunter den Namen „Lucette.“

Alle anderen Gedanken waren dahin, und er eilte in die Abtei, um den Brief an einem weniger dem Blicke ausgesetzten Orte zu lesen.

Vierzehntes Kapitel.

„Mein geliebter Gemahl,

„Ich denke, Du wirst erfreut sein, von mir zu hören, nachdem ich Dich erst vor wenigen Nächten verlassen. Wir haben Turin wohlbehalten und ohne Unfall verlassen; aber es war eine ermüdende Reise für mich, da jeder Schritt mich weiter von dem Orte entfernte, wo ich zu bleiben wünschte. In drei Tagen reisen wir nach Venedig weiter, und dort soll ich bei einer Madame de la Cour, einer Cousine des Herzogs von Rohan, und, wie man mir sagt, einer entfernten Verwandten von mir, untergebracht werden, was mir lieb ist, denn ich kann die Herzogin nicht lieben. Ich vertraue diesen Brief einem italienischen Herrn an, der nach Aix geht. Er gilt für einen Astrologen, und Madame de Rohan, die sehr abergläubisch ist, em-

pfängt ihn mit großer Auszeichnung. Sie hätte es gern gesehen, wenn er dem ganzen Haushalt das Horoskop gestellt hätte, und wir hatten Alle besondere Audienzen. Aber ich konnte ihm Nichts von meiner Geburt sagen, weder Datum, Zeit noch Ort.

„Er brachte indessen, ehe ich es recht wußte, Etwas von meiner Geschichte heraus, und hat mir versprochen, dies insgeheim an Dich abzugeben, wenn ich es schnell schriebe. Er kennt Lord Montagu und soll zu ihm nach Aix kommen. Vielleicht bin ich unbesonnen gewesen, ihm Etwas zu sagen, aber seine Fragen waren so künstlich gestellt, daß ich nicht wußte, wie ich antworten sollte, und ich kann der Versuchung nicht widerstehen, diese wenigen Worte an Dich zu richten, um Dich wissen zu lassen, wo ich bin und wo ein Brief mich finden wird. Sobald eine Veränderung vorgeht, will ich versuchen, Dich davon in Kenntniß zu setzen, damit, wenn die lange Zeit unserer Trennung vorüber ist, Du wissen mögest, wo Du zu finden hast Deine

Lucette."

Dies waren die Zeilen, auf welchen Edward's Augen ruhten, sobald er sein Zimmer in der Abtei erreichte; und wenn gleich sehr einfach, gaben sie ihm während der Hälfte der Nacht Stoff zum Nachdenken. Jenes Nachdenken war durchaus lieblich; aber am folgenden Morgen stellten sich ihm andere Betrachtungen

dar. Er hielt sich überzeugt, daß Lord Montagu gesehen, wie Morini ihm das Papier in die Hand gegeben, und es herrschte so viel und ungewöhnliches Vertrauen zwischen dem Herrn und dem Pagen, daß Edward den Gedanken verabscheute, daß dasselbe auch nur durch einen Verdacht sollte erschüttert werden. Doch konnte er sich nicht entschließen, den Brief Montagu's Händen zu übergeben. Lucettens Liebe hatte in seinen Augen etwas Geheiligtes an sich, und mit der Scheu der jugendlichen Neigung konnte er den Gedanken, auch nur eines Scherzes über den Gegenstand, nicht ertragen. Er dachte lange nach, während er sich ankleidete; die Diener gingen aus und ein, und er hatte fast vergessen, ihnen zu sagen, ihm in die Stadt zu folgen, als Pierrot ihn selber an die Sache erinnerte, indem er Lord Montagu's Rückkehr als ein Gerücht in der Abtei erwähnte.

Dann machte sich der Jüngling zu Fuß auf den Weg zur Stadt, ohne sich im Geringsten entschlossen zu haben, wie er in Hinsicht auf Lucettens Brief handeln sollte. Es ist außerordentlich, wie Kleinigkeiten oft mehr in Verlegenheit setzen, als Gegenstände von hoher Wichtigkeit. Er hatte vor Richelieu selber gestanden, indem er gewußt, daß sein Leben von der Laune oder dem Zufall eines Augenblickes abhängig sei, ohne nur die Hälfte der Bedenklichkeit, die er jetzt fühlte. Er that endlich, was er ebenso

gut gleich Anfangs hätte thun können — er überließ die Anordnung der Sache dem Zufalle; denn der Zufall, der in den meisten Fällen unfreundlich ist, gewährt uns im Allgemeinen eine Gelegenheit, in Verlegenheiten richtig zu handeln, wenn wir nur den Witz haben, den Vortheil zu benutzen.

Als Edward in Lord Montagu's Zimmer eintrat, fand er den gelehrten Signor Morini bereits dort, und Papiere, mit fremdartigen Schriftzügen bedeckt, auf einem Tische zwischen ihm und dem englischen Edelmanne. Montagu nahm rasch die Papiere auf und sprach mit seinem Pagen, ohne irgend eine Anspielung auf den Gegenstand, der die Gedanken des jungen Mannes besonders beschäftigte. Seine Rede schien indessen ein wenig trocken, und Edward sah, daß der Italiener ihn mit bedeutungsvollen Blicken ansah. Ein plötzlicher Gedanke fiel ihm ein, als Lord Montagu die Unterredung mit Morini auf einen gewöhnlichen Gegenstand lenkte, und wartend, bis eine augenblickliche Pause eintrat, sagte er:

„Signor Morini, wo verließet Ihr die Dame, von welcher Ihr mir gestern Abend einen Brief gebracht? War sie schon nach Venedig weiter gereist?"

Der Italiener veränderte keine Muskel, sondern antwortete bedächtig:

„Ja, sie reiste am Morgen ab; ich machte mich am Nachmittage auf den Weg."

„Hoho! Signor Morini," rief Montagu lachend, „so laßt Ihr Euch herab, der Bote der Venus zu sein?"

„Wohl dürfen Eure Herrlichkeit Venus sagen," versetzte Morini; „denn ein schöneres kleines Wesen stieg nie aus dem Meere, oder verschönte das Land. Aber Eure Herrlichkeit werden mir bezeugen, daß ich keine Geheimnisse verrathen. Der junge Herr that es selber."

„Ich habe kein Geheimniß verrathen," sagte Edward heiter, denn er fühlte sich beruhigt; „Lord Montagu hat die junge Dame nie gesehen; er weiß nicht einmal ihren Namen, und es ist kein Grund vorhanden, weshalb ich verheimlichen sollte, daß eine Dame an mich geschrieben."

„Eine junge Dame!" sagte Montagu gedankenvoll. „Nun habe ich es. Die Herzogin von Rohan war in Turin — sie hatte eine Cousine oder Nichte bei sich — ein so hübsches kleines Geschöpf, wie ich nur je gesehen! Ha! Edward, so trugst Du also Sorge, auf Deiner weiten Reise Dich vor den Wirthstöchtern zu schützen. Jetzt verstehe ich viel. Und wie viel von der Zeit, die Du gebraucht, Ned, ist den Reizen dieser Schönen zuzuschreiben?"

„Kein Augenblick, Mylord," versetzte Edward, „wenn nicht vielleicht die Zeit, als sie in den Sümpfen am Fieber krank lag. Ich blieb einige Tage bei

ihr, anstatt eine meiner Fürsorge anvertraute Dame unter fast wilden Menschen und in einem rauhen Lande zurückzulassen. Ich hätte vielleicht schneller fortkommen können, wenn ich allein gewesen wäre, aber damals hatte ich die Aufgabe übernommen, und ich frage Eure Herrlichkeit, ob ich mich hätte weigern können, eine Dame von hohem Range zu dem Herzog von Rohan oder dem Prinzen von Soubise, mit welchen sie verwandt ist, zu bringen, während ihr sonst Nichts übrig blieb, als in La Rochelle während des Entsetzens einer Belagerung eingeschlossen zu werden, und mir die Aufgabe von Personen aufgedrungen wurde, die mich zärtlich verpflegt und mir durch ihre Fürsorge das Leben gerettet hatten. Alles, woran wir Anfangs dachten, war eine Reise von wenigen Stunden; aber würden Eure Herrlichkeit sie verlassen haben, als eine Reihe verschiedener Mißgeschicke sie krank gemacht und sie in Gefahr der Fürsorge gänzlich fremder Personen überlassen hatten? Hättet Ihr irgend ein Frauenzimmer verlassen können?"

„Vielleicht nicht, Master Ned," sagte Lord Montagu lachend, „besonders, wenn sie so jung und hübsch wäre, wie die Dame, die ich sah. Die einzige Frage ist, warum erzähltest Du mir dies Alles nicht vorher? Verheimlichung unter Freunden ist eine üble Sache, Edward, und hätte in diesem Falle einen Verdacht erregen können, daß Du Deine Zeit mit einem

hübschen Mädchen verschwendet hättest, die Dir jetzt Liebesbriefe schickt."

„Ich deutete nicht einmal an, daß der Brief ein Liebesbrief war," versetzte Edward; „und überdies —"

„Ich will in einer oder zwei Stunden zu Eurer Herrlichkeit zurückkehren," sagte Morini aufstehend und sich der Thüre nähernd; „für jetzt habe ich ein Geschäft."

„Ich wollte sagen," fuhr Edward fort, indem er den Gegenstand wieder aufnahm, den er hatte fallen lassen, als Morini gesprochen, „wenn Eure Herrlichkeit sich bedenken wollen, so werdet Ihr sehen, daß ich bis jetzt noch keine Zeit gehabt, Euch nur die Hälfte von dem zu erzählen, was mir begegnet ist."

„Gut, gut," antwortete Montagu gut gelaunt; „es ist keine Entschuldigung nöthig, Ned. Ich hege keinen Zweifel gegen Dich. Junge Männer sind junge Männer in der ganzen Welt, und Du hast weniger von ihren Fehlern und mehr von ihren besten Eigenschaften, als irgend Jemand von Deinem Alter, der mir je vorgekommen. Ueberdies würde Dein heutiges Benehmen jeden Verdacht gegen Deine Aufrichtigkeit beseitigen, wenn ich solchen hätte. Ich sah, wie jener bucklige Italiener Dir gestern Abend insgeheim einen Brief gab; und hättest Du die Sache vor mir geheim gehalten, so hätte ich denken können, daß er sich auf eine Intrigue bezogen, die mich näher angehe,

als eine Liebesgeschichte. Aber Du sprachst offen davon, und das beruhigte mich, denn um die Wahrheit zu sagen, hatte ich einige Zweifel."

„Hoffentlich nicht gegen mich, Mylord," sagte Edward ein wenig gekränkt.

„Nein, nicht gerade gegen Dich," entgegnete Montagu gedankenvoll. „Aber große Zweifel gegen jenen Mann. Weißt Du, wer er ist, oder vielmehr, was er ist?"

„Ich weiß Nichts von ihm," versetzte der Jüngling, „ich sah ihn nie und hörte auch nie von ihm, bis am letzten Abend."

„Und doch wußte er, daß Du von Deinem eigenen Bruder verwundet worden. Du wirst machen, daß selbst ich an die geheimen Wissenschaften glaube," antwortete Montagu.

„Jenes Wissen ist leicht erklärt," sagte Edward; „er hörte es von Lucetten. Sie hielt sich mit Madame de Rohan in der Abtei auf, als sie hier durchkamen, hörte meine ganze Geschichte von den guten Schwestern, und bei ihrem Wunsche, an mich zu schreiben, ließ sie sich die einzelnen Umstände entlocken."

„O! er erfuhr sie von Lucetten?" fragte Montagu lächelnd; „gut, das erklärt Alles, und ohne Zauberei, wenn Du gewiß bist, daß es so ist."

„Sie erwähnt es in ihrem Briefe," antwortete Edward, „und tadelt sich wegen ihrer Unbesonnenheit.

Aber Eure Herrlichkeit fragten mich eben jetzt, ob ich wisse, was Signor Morini ist. Was kann er sein, als ein wohl belesener Charlatan?"

„Er ist etwas mehr, als das," versetzte Montagu mit leiser Stimme, „er ist ein höchst listiger Intriguant — er ist mehr, als das. Er ist ein Agent des Cardinals von Richelieu, und ich konnte nicht wissen, ob der Brief, den Du gestern Abend erhieltest, nicht starke Versuchungen für Dich enthalten möchte, mich zu verrathen."

„Er müßte ein kühner Mann sein, Mylord, mir solche Anerbietungen zu machen," entgegnete Edward mit Wärme; „aber es war Nichts der Art. Die Möglichkeit einer solchen Sache nöthigt mich indessen zu thun, wozu mich sonst Nichts hätte bewegen können, daran zu denken — nämlich Euch den Brief zu zeigen. Hier ist er, Mylord. In Betreff alles Dessen, was mich und die Schreiberin desselben betrifft, muß ich Euch bitten, mir keine Fragen vorzulegen. Wenn Etwas darin zu finden ist, was Eure Herrlichkeit betrifft, so befragt mich darüber, wenn Ihr wollt, und ich will Alles offen beantworten."

Montagu sah die Adresse des Briefes an, und hegte vielleicht den Wunsch, mehr zu sehen; denn wo ist die Brust, ohne einen Antheil an jenem unbedeutenden Laster, Neugierde genannt; aber er gab ihn ungeöffnet zurück und sagte:

„Ich bin völlig zufrieden gestellt, Ned. Aber Du mußt wissen, wir leben in einem Zeitalter der Intrigue. Jeder Mann spielt ein Spiel, welches keine Gesetze hat. Und in Fällen, wo der starke Arm der Macht nicht genügt — wo keine Soldaten oder Matrosen anzuwenden sind, müssen Freunde, Bekannte, Diener und Pagen gewonnen werden, um diesen oder jenen Vortheil für einen feindlichen Politiker zu erlangen. Du weißt nicht, in welchem Umfange dies ausgeübt wird — wie viele ergebene Vertraute großer Männer auch die Vertrauten ihrer bittersten Feinde sind — welche Schaaren von Spionen jeden Mann von hoher Stellung umgeben. Du weißt wenig von dem Allen; aber in Frankreich und Italien wird das böse System weiter, tiefer und niedriger ausgeführt, als irgend sonst wo; und es war natürlich für mich, zu glauben, daß dieser Mann, den ich als einen Agenten Richelieu's kenne, versuchen sollte, Dich zu verleiten, und daß Richelieu, als er Dich völlig in seiner Gewalt hatte, persönlich nach demselben Zwecke strebte. Der Gedanke fiel mir nicht eher, als gestern Abend ein, aber da blitzte er hell durch meinen Geist, und schien zu erklären, wie er Dich so leicht hatte gehen lassen."

Edward lächelte bitter.

„Dies ist etwas hart!" sagte er; „und so, Mylord, hat mein Glück, wohlbehalten aus einer höchst

gefährlichen Lage zu entkommen, Euer Vertrauen zu meiner Redlichkeit erschüttert."

„Durchaus nicht," entgegnete Montagu; „er konnte es ja ohne Erfolg versucht haben; oder Du konntest ihm versprochen haben, um Deinen Hals zu retten, was Du nicht zu erfüllen beabsichtigtest. Ich glaube nicht, daß Du mich wirklich in irgend einer Hinsicht verrathen würdest — bei meiner Seele, ich glaube es nicht — nein, nicht um Dein Leben zu retten. Aber, sage mir, Ned, sprach Seine Eminenz in seinen Unterredungen mit Dir niemals den Wunsch aus, ihm von meinen Bewegungen zu schreiben, oder vielleicht, ihm einige von meinen Briefen oder Abschriften davon zu schicken, oder ihn in Kenntniß zu setzen, mit wem ich correspondire?"

„Nein, Mylord, nein," versetzte Edward mit Wärme, „das that er nie. Er deutete nie einen solchen Wunsch an. Euer Name wurde nur ein- oder zweimal in der letzten Unterredung erwähnt, die ich mit ihm hatte. Da sagte er, so gut ich mich seiner Worte erinnern kann: „„Ihr könnt Lord Montagu sagen, daß der Cardinal Euch gut und liberal behandelt — und obgleich er jedes Recht hatte, Euch zurückzuhalten, Euch zum Lord Montagu geschickt, obgleich er Eure und seine Sendung gewußt. Empfehlt mich Seiner Herrlichkeit."" Dies war die einzige Erwähnung Eures Namens, Mylord, und bis gegen

Ende jener Unterredung war mir unbekannt, daß Seine Eminenz wußte, daß ich Eurem Haushalte angehörte."

„Das ist seltsam!" sagte Montagu ernst. „Er wußte Deine und meine Sendung, und doch ließ er uns Beide weiter gehen. Wir haben eine verschiedene Ansicht von seinem Charakter in England."

„Auf die Gefahr hin, Eure Herrlichkeit noch in dem Verdachte zu bestärken, daß er mich gewonnen," sagte Edward, „kann ich nicht umhin zu glauben, daß der Cardinal viele hohe und edle Eigenschaften hat. Eines Abends — vielleicht kommt die Zeit wieder — wenn es mir erlaubt ist, wie sonst, einige Stunden in ruhiger Unterhaltung mit Eurer Herrlichkeit hinzubringen, will ich, so genau ich mich erinnern kann, Alles wiederholen, was zwischen Seiner Eminenz und mir vorgegangen. Dann werdet Ihr sehen, warum ich so hoch von ihm denke. Aber nun kann ich nicht einsehen — da Ihr diesen Morini als einen Agenten Richelieu's, als einen Spion und Charlatan kennt — warum Ihr ihn in Eurer Nähe duldet und ihm die Gelegenheit gebt, Eure Diener zu verleiten, oder vielleicht Eure Briefe und Depeschen zu stehlen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Eure Herrlichkeit irgend an seine vorgebliche Wissenschaft glauben sollte."

Montagu sah ihn einen Augenblick mit etwas zweifelhaftem Lächeln an.

„Was seine vorgebliche Wissenschaft betrifft, wie

Du sie nennst," sagte er, „so glaube ich nicht ganz daran und zweifle auch nicht daran. Es giebt einen Zustand des Zweifels in der Welt, Ned — einen Zustand, wo die Zustimmung nicht gegeben und der Zweifel nicht gehegt wird. Aber wo ist diese vorgebliche Wissenschaft, von welcher Du sprichst? Astrologie hat eine sehr weite Bedeutung, obgleich, auf ihren blos etymologischen Sinn beschränkt, dieselbe sehr eng scheint. Aber selbst in jenem Sinne sehe ich nicht ein, warum sie gänzlich verworfen werden sollte. Sind nicht die Sterne bloße Schöpfungen Gottes — die seinem Willen gehorchen, seinen Impulsen folgen? Wurden sie zu einem Zwecke geschaffen oder nicht? Verschiedene Menschen werden Dir sagen, daß ihre Functionen diese oder jene sind. Nun sagt der Astrolog, sie sind die wahre Handschrift auf der Wand des Himmels, welche Denen, die sie lesen können, das Schicksal der Nationen und der Menschen ankündigt. Eine Schrift in den Sternen! Welch' ein herrlicher Gedanke! Ich habe Menschen einwenden hören, daß jene goldenen Schriftzüge so wenig und das Menschengeschlecht so zahlreich ist, daß die verschiedenen Geschicke der Menschen nicht in ihnen geschrieben sein können. Aber solche Leute vergessen, daß die Bewegungen der Sterne unendlich verwickelt sind, daß die Stellung jedes Sterns in Bezug auf einen anderen eine neue Verbindung bildet, und vielleicht ein verschiedenes Ereigniß für Die-

jenigen bedeuten kann, die unter ihrem Einflusse geboren sind. So, wenn das menschliche Geschlecht bis in Ewigkeit fortdauert, oder die jetzt vorhandenen Mitglieder sich zu Myriaden vervielfältigen, würde die verschiedene Stellung jener glänzenden Schriftzüge zu einander im Verlaufe der Zeit mehr als genügend sein, das Schicksal jedes Menschen anzudeuten, der je kann geboren werden. Ich sage nicht, daß sie es andeuten, sondern nur, was sie andeuten können. Diese Dinge müssen immer zweifelhaft sein, bis die wiederholte Bestätigung überzeugendere Beweise liefert. Ich halte meinen Geist frei, diesen Glauben anzunehmen oder zu verwerfen; aber mittlerweile versäume ich keine Gelegenheit, mir die Mittel zu verschaffen, eine richtige Meinung zu bilden."

Lord Montagu unterhielt sich vielleicht gewissermaßen damit, seinen jungen Begleiter zu verwirren; aber es kann kein Zweifel sein, daß ein großer Theil der wohlerzogenen und viele der größten Männer seiner Zeit wenigstens eben so viel von der Astrologie glaubten, wie er davon zu glauben schien. In der That konnte keine Schilderung jener Zeiten richtig sein, welche den menschlichen Geist nicht aus diesem besonderen Gesichtspunkte betrachtete. Die großen Reformatoren der Wissenschaft waren noch nicht erschienen, oder doch wenig bekannt, und der Geist Baco's selber begann erst seinen Einfluß zu äußern, die Geister An-

derer auf den Weg der Wahrheit und Gewißheit zu führen.

Aber Edward Langdale hatte eine große Vorliebe für das Bestimmte, nicht das Originelle — denn er war von etwas poetischer Gemüthsart — die er sich durch den Umgang und Verkehr mit der Welt angeeignet, und er kehrte beharrlich zu seinem Ausgangspunkte zurück.

„Wie dem auch sei, Mylord," sagte er, „kann ich doch nicht glauben, daß Euer Wunsch, Gelegenheit zu haben, über diese abstracten Gegenstände zu urtheilen, die Ursache sein kann, einem Manne, den Ihr für einen Feind und einen Schurken haltet, solche Gelegenheiten zu geben. Ihr müßt irgend einen anderen Beweggrund haben, diesen Signor Morini in Eurer Nähe zu dulden und hier mit ihm zusammenzutreffen, als den Wunsch, die Wissenschaft der Astrologie zu erproben. Welcher das ist, kann ich nicht errathen."

Montagu lachte.

„Du willst befriedigt sein, Ned," sagte er. „Es ist besser, wenn er hier, als in Turin ist — verstehst Du mich jetzt? Es ist besser, wenn er unter meinen Augen ist, als wenn er unbeobachtet am Hofe von Savoyen intriguirt. Er mag meine Diener zu bestechen suchen, aber ich bin auf meiner Hut, und es ist mir lieber, wenn er sie zu bestechen sucht, als des Herzogs Rathgeber. Mir kann er wenig schaden, wäh-

rend ich gewarnt und gegen ihn bewaffnet bin; aber er könnte der englischen Sache viel schaden, wenn er an einem schwankenden Hofe zurückgelassen würde, wo er nach Umständen ein Wort oder eine goldgefüllte Börse anwenden könnte. Doch, was ich von der Astrologie sagte, ist wahr, und eben dieses Mannes fester Glaube daran macht, daß mein Geist sich nach jener Seite wendet; denn er ist scharfsichtig, philosophisch, weltlich und gelehrt."

„Aber glaubt er wirklich fest daran?" fragte Edward; „ist es für ihn nicht ein bloßer Mantel und ein Vorwand?"

„Er hat sich davon hierher locken lassen," antwortete Lord Montagu, „während ihn keine andere Lockung bis hierher gebracht haben würde. Er wird sich noch drei Tage hier aufhalten lassen, während er sehr begierig ist, nach Frankreich zu eilen, und dem Cardinal Alles zu erzählen, was er entdeckt hat. Ich habe mit ihm gespielt, wie der geschickte Angler mit einem lebhaften Fische spielt. Als ich einmal seine vorherrschende Leidenschaft entdeckt hatte, führte ich ihn dadurch, wohin ich wollte. Sie war gleich einem Ringe in der Nase eines Stiers, der er, willig oder nicht, folgen mußte."

„So wollen Eure Herrlichkeit also noch drei Tage in Aix bleiben?" fragte der Page.

„Ja, oder bis ich noch einen Brief von Scaglia

erhalte," antwortete Montagu. „Dann wird Alles unwiderruflich abgeschlossen werden; Signor Morini kann sich dann begeben, wohin er will, und wir können es ebenfalls thun. Ich sehe, Du bist ungeduldig, weiter zu eilen. Die Ungeduld ist eine Eigenschaft der Jugend — die Ueberlegung die des Mannes; und so, mein Junge, mußt Du Deine Wünsche beruhigen, denn ich werde gewiß die meinigen nicht anspornen."

„Natürlich habe ich nur zu folgen, wohin Ihr mich führt, Mylord," antwortete Edward heiter. „Vermuthlich glauben Eure Herrlichkeit, daß ich in Venedig die Verzögerung geduldiger ertragen würde, und ich will die Thatsache nicht leugnen: aber ich vermuthe, es ist keine Zeit übrig, dorthin zu gehen, ehe wir abreisen."

„Nein, nein, Ned, nein," versetzte Montagu, „ich will Dich nicht wieder in die Nähe jener kleinen Sirene lassen, während wir Geschäfte haben — wenigstens nicht eher, als bis Du die große Kunst der Gegenwart lernst, Liebe und Politik Hand in Hand gehen, und doch nie die erstere der letzteren in den Weg treten zu lassen."

„Eine schwierige Aufgabe," sagte Edward.

„Ja," antwortete Montagu, „und die, welche es versuchen, und denen es mißlingt, finden oft ein blutiges Kissen — aber hier kommt Morini wieder."

Edward empfahl sich sogleich und ließ sich ein

Zimmer in dem Gasthause geben, wo er die eben gehabte Unterredung überdenken konnte. Es war befriedigend für ihn, daß er seine Verbindung mit Lucetten bekannt gemacht hatte. Bisher war ihm der Gedanke bei der empfindlichen Schüchternheit der ersten Liebe widerstrebend erschienen, den Gegenstand gegen Lord Montagu zu erwähnen; aber jetzt war das Eis gebrochen, und er fürchtete Nichts weiter. In jener Unterredung war nur ein Punkt sehr schmerzlich für ihn. Er sah, wenn Montagu auch nicht gerade Verdacht gegen ihn hegte, daß sein Vertrauen, welches bisher unbegrenzt gewesen, erschüttert war. Vergebens sagte Edward zu sich selber: „Diese großen Männer sind verbunden, argwöhnisch zu sein.“ Es war eine Stimme in ihm, welche immer hinzufügte: „Auf jeden Fall sollte er keinen Argwohn gegen mich hegen.“

Seine Gedanken sollten indessen nicht lange ununterbrochen bleiben, denn Pierrot la Grange und Jacques kamen bald mit den Pferden. Die beiden jüngeren Pagen des Lord Montagu, Henry Freeland und George Abbot kamen, ihn zu besuchen, und er selber mußte in das Zimmer des Mr. Oakingham, eines Begleiters des Lord Montagu, gehen, der mit ihm in einer nicht deutlich bestimmten Eigenschaft reiste. Oakingham war noch krank von übertriebener Anstrengung, und Edward saß eine Zeitlang bei ihm, und versuchte ihn zu unterhalten und zu beruhigen. So

verging der größere Theil des Morgens, und die beiden folgenden Tage wurden vollständig mit Vorbereitungen zur Abreise ausgefüllt; aber daß Lord Montagu ihm weniger vertraute, wurmte Edward noch immer. Er glaubte Proben des Zweifels in vielen Dingen zu bemerken, wo vielleicht kein Zweifel vorhanden war, und er sagte mehr als einmal bei sich selber: „Ich kann es nicht lange ertragen.“ Indessen kam die Zeit schnell herbei, wo Lord Montagu es nach der Sitte jener Zeit für seine Pflicht halten mußte, seinen jungen Freund entweder in der Armee oder am Hofe unterzubringen, und Edward beschloß zu warten und geduldig zu sein, so lange es möglich wäre.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Weg von Aix nach Rumilly und Genf war sicher genug. Von Genf durch Franche Comté, wie ich vorher erklärt, waren auch keine Gefahren zu fürchten; aber ein kleines Gebiet in Lothringen und Bar, wo der Weg an der französischen Grenze dahin führte, und, wie einige Staatsmänner und Geographen behaupteten, dasselbe wirklich durchschnitt und wenigstens drei Meilen über das französische Gebiet führte, war in Wahrheit der gefährliche Theil von Lord Montagu's Reise.

Jener Edelmann schien sich indessen für sehr sicher zu halten. Er hatte noch so kürzlich ungestraft dem Löwen in seiner Höhle Trotz geboten; er war mit solcher sorglosen Freiheit von einem Theile Frankreichs zu einem anderen gegangen, ohne angehalten zu wer-

den, so daß er dachte, es könne wenig Gefahr vorhanden sein, eine abgelegene und spärlich bevölkerte Grenze zu berühren, oder eine kurze Strecke über ein bestrittenes Gebiet zu gehen. Er wußte nicht, oder vergaß, daß die scharfen Augen des furchtlosen und unbedenklichen französischen Ministers für sein Unternehmen geöffnet worden, daß Richelieu eine kühnere und strengere Politik als je angenommen, daß persönlicher Haß — vielleicht, wie Einige behaupten, persönliche Rivalität — es dem Cardinal nothwendig machten, die Bemühungen seines prachtliebenden, wenn gleich weit untergeordneten Gegners auf der britischen Seite des Kanals zu vereiteln, und daß kein Preis, keine Anstrengung, selbst keine Gewaltthätigkeit zu viel gehalten werden würde, welche die Pläne und Operationen Buckingham's vor das französische Cabinet stellen konnte. Er ritt daher munter auf seinem Wege weiter, obgleich er, um nicht zu viel Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, mehrere von seinen englischen Begleitern auf einem verschiedenen Wege vorausschickte, um in Metz mit ihm zusammen zu treffen, und nur Mr. Oakingham, Edward Langdale, einen Kammerdiener und die beiden Hufschmiede nebst einem gewöhnlichen Reitknechte bei sich behielt.

Diese kleine Gesellschaft ritt an einem schönen Herbstabend mit ermüdeten Pferden durch den kleinen Wald von Mirecourt, kam an der Seite des trockenen

Kalkfelsens gegen Westen wieder hervor und sah sich ängstlich nach einem Ruheplatze um. Niemand war mit dem Wege wohl bekannt, die Pferde waren schwer beladen, denn außer seinem Reiter trug jedes einen schweren Mantelsack und noch zwei Säcke vorn, und der ganze Morgen war damit zugebracht worden, die Hügel hinauf und herunter zu reiten durch ein dürres und fast verlassenes Land. Einige einzelne Häuser, dann ein hübsches reinliches Dorf und ein kleines aber zierliches Gasthaus, alle zusammen in einer kleinen Schlucht, mit Bäumen beschattet, erheiterte endlich die Blicke der ermüdeten Reisenden, und Lord Montagu suchte es sich, wie es seine Gewohnheit war, für die Stunde bequem zu machen, indem er es seinen Begleitern überließ, sich so gut zu unterhalten, wie sie konnten. Er lachte und scherzte mit der hübschen lothringischen Wirthin, als sie mit eigenen Händen den Tisch zu seinem Mittagessen deckte; er nahm ein Buch aus seinem Mantelsack, und seine Füße auf einem Stuhle und seinen Körper auf einem anderen, erfreute er sich der Bequemlichkeit einer neuen Lage; und als endlich sein Mittagessen kam, aß er mit Mäßigkeit, aber mit gutem Appetit, und erregte eine Glut der Genugthuung auf der Wange seiner Wirthin, indem er es für das beste Mahl erklärte, welches er je gekostet.

Mittlerweile hatte Mr. Oakingham einige Erfri-

schungen zu sich genommen und war zu Bette gegangen; der Kammerdiener war in dem Zimmer bei seinem Herrn geblieben, um ihm bei Tische aufzuwarten; die Hufschmiede und der Reitknecht waren in den Stall gegangen, und Edward Langdale schien der einzige unruhige Geist der Gesellschaft zu sein. Er aß nur wenig; er trank noch weniger, setzte sich nieder, stand auf, ging mehrmals hinaus und begab sich entweder zu der Fronte, oder zu der Hinterseite des Hauses, besuchte die Ställe dreimal, richtete verschiedene Fragen an die Leute des Hauses in Betreff der Nachbarschaft und der Bewohner derselben, und endlich, anstatt zu Bette zu gehen, lehnte er seine Arme auf einen Tisch, seinen Kopf auf seine Arme und sank anscheinend in Schlummer. Die Leute gingen aus und ein, aber er bewegte sich nicht; eins von den Mädchen des Gasthauses sprach mit ihm, aber er antwortete nicht, und es war beinahe elf Uhr, ehe er seine Stellung veränderte. Um die Stunde stand er auf und ging leise zu der Hinterthüre des Gasthauses, die zu dem Hofe und den Ställen führte. Der Mond war beinahe voll, und zwei Männer standen in der Nähe der Ställe und sprachen angelegentlich mit einander. Sobald er an der Thüre erschien, gingen sie zu der Hinterseite des niedrigen hölzernen Gebäudes; aber Edward hatte sie gesehen und ging geradezu auf den Stall zu, und sah hinein. Die meisten von den er-

müdeten Pferden ruhten still im Stalle; aber eins, ohne Packete und Lasten, war gesattelt, aufgezäumt und an einen Pfeiler gebunden.

Edward prüfte das Thier wohl, um sich zu überzeugen, wem es gehörte, trat dann ruhig wieder in das Gasthaus und ging gerade in das Zimmer des Lord Montagu. Er klopfte an die Thüre und Montagu's Stimme forderte ihn auf, einzutreten.

„O, Ned," sagte sein Lord, „ich habe Dich diesen Abend nicht gesehen."

„Nein, Mylord," versetzte der Jüngling, „ich habe einige Dinge beobachtet, die mir nicht gefallen."

„Eine sehr unbefriedigende Beschäftigung," sagte Lord Montagu, „aber was ist es, mein guter Jüngling? Du siehst finster aus, und Dein Gesicht ist voll Bedeutung. Sind die Philister über uns?"

„Ich weiß nicht, Mylord," versetzte Edward, „aber ich fürchte, daß es bald der Fall sein wird. Mir gefallen diese beiden Hufschmiede nicht, Mylord. Sie haben irgend Unheil vor, darauf könnt Ihr Euch verlassen."

„O! die alte Geschichte!" sagte Montagu; „was ist es jetzt, Ned? Schielen sie vielleicht nach der anderen Seite?"

Edward fühlte sich gekränkt, aber er antwortete respectvoll:

„Nein, Mylord; aber noch nach derselben Seite,

wie immer. Ich halte mich überzeugt, daß sie Spione sind und Euch zu verrathen beabsichtigen, sobald sie Gelegenheit dazu haben."

„Wirklich!" rief Montagu, der jetzt ein wenig aufgeregt wurde, „aber die Beweise, Master Ned — die Beweise."

„Unbedingte Beweise kann ich Euch nicht geben," sagte Edward, „aber ihr Benehmen ist so verdächtig, daß ich sie nicht für redlich halten kann. Ich bitte Eure Herrlichkeit um Entschuldigung, während ich berichte, was ich in den letzten zehn Tagen beobachtet habe. Ihr könnt dann selber urtheilen. Diese Leute sprechen für gewöhnlich ein fast unverständliches Patois; aber ich habe sie mehr als einmal überrascht, daß sie ein so gutes Französisch sprachen, wie Ihr und ich. Mit einander sprechen sie eine Sprache, die ich durchaus nicht verstehe; aber der gute Pierrot la Grange sagt, daß es Baskisch ist. Ich bin gewiß, daß es nicht Savoyisch ist. In Genf schrieb Einer von ihnen einen Brief und schickte ihn durch einen Courier ab, der nach Frankreich ging. Während der letzten zwei Tagereisen haben sie sich in jedem Wirthshause so genau nach den Wegen und der Umgegend erkundigt, als ob sie den Marsch leiten sollten."

„Pah! das ist Alles Nichts," antwortete Montagu, „denkst Du denn, Ned, daß ein Hufschmied nicht ebenso gut, wie Du, eine Geliebte haben kann, an

die er ſchreibt? Und die armen Teufel, die ihren Weg wieder zurück finden ſollen, dürfen ſich wohl nach den Wegen erkundigen."

„Nun, Mylord, ich habe nur noch wenig mehr zu ſagen," verſetzte Edward. „Heute haben ſie ſich aufmerkſam nach jedem Schloſſe, an dem wir vorüberkamen, ſelbſt auf eine Entfernung von zwei Stunden umgeſehen; ſie blieben auf dem ganzen Wege zurück und hielten mehr als einmal an, um mit den Landleuten zu reden, die ihnen begegneten; und zwei Stunden vorher, ehe wir hier ankamen, ſah ich, wie einer von ihnen einem Burſchen ein Stück Geld gab, der ſogleich über die Felder lief."

„Ha! das war ſeltſam," ſagte Montagu gedankenvoll, „was weiter?"

„Vor drei oder vier Stunden," fuhr der junge Mann fort, „ſchickte der größere von den Beiden den Hausknecht irgend wohin — ich konnte nicht erfahren wohin — aber ich hörte ihn deutlich ſagen: „„Vergeßt nicht, ihm zu ſagen, um elf Uhr — nicht vor elf Uhr!"" Ich habe ſeitdem gewartet und gewacht, und der Kerl iſt in eifriger Unterredung mit einem Manne, der ihn aufgeſucht hat, während ſein Pferd geſattelt im Stalle ſteht."

„Das ſieht ernſtlich aus," ſagte Montagu aufſtehend, „haſt Du noch weiter Etwas bemerkt?"

„Ja," antwortete Edward, „ich habe bemerkt, ob-

gleich sie vorgeben, noch nie vorher in diesem Lande gewesen zu sein, daß sie jeden Zoll des Weges kennen und auch fast mit jedem Orte bekannt sind."

„Laß uns in den Stall gehen!" sagte Lord Montagu; „ich will mehr von dieser Sache wissen, ehe ich mich schlafen lege."

Leise die Thüre öffnend, ging er durch eine Art von Speisesaal und die Küche auf den Hofplatz; aber sobald er die äußere Thüre öffnete, hörte man das Geräusch von Hufschlägen, und ein Raum in dem Stalle wurde leer gefunden.

„Zu spät," sagte Lord Montagu ruhig. „Laß uns zurückkehren, Ned, und uns berathen, was zu thun ist."

Wo eine Person die Macht zu entscheiden hat, ist vielleicht alle Berathung nutzlos — mehr als nutzlos — nur bloße Zeitverschwendung. Wer nimmt je den Rath eines Anderen an, wenn er nicht eine Verantwortlichkeit, welche zu übernehmen er sich nicht gewachsen fühlt, von sich abzuschütteln wünscht? Gebt mir einen halsstarrigen General, wenn er nur so viel Gehirn hat, wie eine Wallnuß. So weit der Erfolg geht, ist es besser, auf tapfere Weise Unrecht, als auf furchtsame Weise Recht zu haben. Obgleich Lord Montagu eine sehr große Meinung von Edward Langdale's gutem Verstande hegte, so hatte er doch eine viel bessere Meinung von seinem eigenen Verstande; aber der

Kriegsrath war noch nicht in jenen Mißkredit gefallen, zu welchem er in unseren Tagen herabgesunken, und daher kehrte er in sein Zimmer zurück, und nachdem er die Thüre fest verschlossen, fragte er in ernstem Tone:

„Nun, Ned, was soll geschehen?“

„Nun, Mylord, Ihr seid der beste Richter; aber wenn ich an Eurer Stelle wäre, würde ich zehn englische Meilen weit auf dem Wege zurückkehren, den wir verlassen, und geradezu nach Nancy gehen. Ihr seid hier an der französischen Grenze von französischen Städten und Schlössern umgeben; es finden Streitigkeiten wegen der genauen Grenze statt, und ich sollte denken, der Cardinal würde nicht allzu bedenklich sein, wenn er durch einen kühnen Streich Eure Herrlichkeit und Eure Papiere in seine Gewalt bekommen könnte.“

„Du bist ein Geograph, Ned,“ sagte Montagu; „hast Du berechnet, wie viel Zeit jener Umweg uns kosten würde?“

„Anderthalb Tage,“ antwortete Edward, „wenn wir stark reiten.“

„Die Wege sind schlecht — sehr hügelig,“ sagte Montagu; „die Pferde sind jetzt ermüdet. Es würde uns nach einer mäßigen Berechnung zwei und einen halben Tag kosten, und ich habe nicht zwei und einen halben Tag übrig. Ich habe versprochen, den Herzog von Lothringen am Mittwoch in Metz zu treffen. Wir

haben reichlich Zeit, wenn ich gerade aus reite, aber nicht mehr, und wenn ich nicht komme, so wird und kann er nicht warten."

„Schickt ihm einen Boten, Mylord," sagte Edward. „Ich will es übernehmen, ihm vor Dienstag Abend jede Botschaft von Eurer Herrlichkeit zu überbringen, und ihn bitten, eine Zusammenkunft in Pont à Mousson, oder wo Ihr wollt, zu bestimmen. Es ist besser, ein Pferd zu Tode zu reiten, als Euch gefangen nehmen zu lassen."

Montagu dachte schweigend einige Augenblicke nach und sagte dann in sinnendem Tone:

„Du mußt wissen, Ned, ich denke nicht, daß so viel Gefahr vorhanden ist, wie Du glaubst. Des Mannes Benehmen ist verdächtig. Wie wissen wir aber, daß er irgend Etwas mit Richelieu zu thun hat? Aber gesetzt, es wäre der Fall, so kann er nicht die Mittel haben, zwischen heute Nacht und morgen früh mit Seiner Eminenz zu verkehren. Kein Gouverneur eines Schlosses, kein Commandeur von Truppen würde wagen, ein neutrales Gebiet ohne ausdrücklichen Befehl zu verletzen, und es war unmöglich für den Cardinal, zu wissen, daß ich diesen Weg passiren würde, so daß er seine Befehle vorher ertheilen konnte. Ich denke, wir sind völlig sicher, mein guter Jüngling."

Montagu sprach in einem kalten und gleichgiltigen Tone, welcher wenigstens Edward anzudeuten

ſchien, er glaube, daß ſein Page die Gefahren übertrieben habe. Der junge Mann biß ſich in die Lippe und ſchwieg einen Augenblick, aber dann beſtimmte ihn ein Bewußtſein der Pflicht zu antworten:

„Ich kann nicht umhin zu denken, Eure Herrlichkeit, daß Ihr Euch, wenn Ihr den geraden Weg verfolgt, in die äußerſte Gefahr begeben werdet.“

„Du biſt doch nicht furchtſam, Edward?“ ſagte Lord Montagu lachend; „Du kleiner feuerverſchlingender Türke, ich ſah Dich noch niemals furchtſam vor irgend Etwas.“

Der junge Mann wurde roth. „Ich fürchte mich vor Nichts, Mylord,“ antwortete er, „als Eure Herrlichkeit als Gefangenen in den Händen Eurer Feinde zu ſehen. Wenn ſie Euch einmal in die Baſtille bekommen, was wird aus allen Erfolgen der Unterhandlungen Eurer Herrlichkeit?“

„Wohl wahr,“ antwortete Montagu, „wir ſpielen ein hohes Spiel; aber man muß wagen, wenn irgend eine Wahrſcheinlichkeit des Erfolges vorhanden iſt. Ich denke, wir können durchkommen, Edward, und ich will es verſuchen. Aber ich will Vorkehrungen treffen, unſeren Ritt ſicher zu machen. Anderthalb Stunden werden uns über alle unmittelbare Gefahr hinwegbringen; denn ich finde, daß der Weg ſich tiefer in Bar hineinzieht, und nur gerade an der Grenze iſt irgend eine Gefahr vorhanden. Keine franzöſiſche Macht wird

sich weiter, als höchstens eine halbe Stunde weit auf das Gebiet des Herzogs von Lothringen wagen."

„Aber welche Vorkehrungen könnt Ihr treffen, Mylord?" fragte Edward mit einiger Ueberraschung. „Seine Hoheit würde Euch ohne Zweifel ein Geleit bewilligen, aber er hat keine Truppen in der Nähe. Wir sind unter Landleuten."

„Nein, nein, ich will kein Geleit," sagte Montagu; „wir wollen allein durch, wenn wir überhaupt durchkommen. Aber Du hörtest, wie ich bei unserer Ankunft den Befehl gab, um sieben Uhr abzureisen. Wir wollen die Stunde verändern, Ned, und unseren Marsch um fünf Uhr fortsetzen. Sage diesen Abend Niemanden ein Wort; ich verlasse mich allein auf Dich. Um vier Uhr laß uns Alle wecken. Rufe Mr. Oakingham eine Viertelstunde früher, und Abbot auch, sie sind Beide langsam. Laß den Reitknecht und den Lakai die Pferde um fünf Uhr in Bereitschaft bringen; aber vor allen Dingen sage dem Savoyarden, der zurückgeblieben ist, kein Wort, noch auch seinem Kameraden, wenn er zurückkehrt, und halte Wache über sie."

„Eine sichere Wache," sagte Edward mit grimmigem Lächeln. „Alles soll bereit sein, Mylord; aber dennoch —"

„Nein, nein," sagte Montagu, eine Bewegung mit

der Hand machend; „nicht mehr Einwendungen, Ned. Nun schicke den Lakai zu mir, ich will zu Bette gehen, als beabsichtige ich die Anordnungen des Abends nicht zu verändern. Geh' Du lieber auch auf Dein Zimmer und suche ein wenig zu schlafen. Ich weiß, Du kannst erwachen, wenn Du willst."

„Ich will auf mein Zimmer gehen," sagte Edward, „aber ich schließe meine Augen diese Nacht nicht, Mylord. Ich überlasse nicht gern Etwas dem Zufall."

„Du mußt das letzte Wort haben," sagte Montagu lachend. „Pah! wir werden durchkommen, mein Junge. Nun, gute Nacht."

Edward verließ ihn, schickte den Lakai auf sein Zimmer, ging in die Küche, wo zwei von den Stallknechten beim Feuer schliefen, weckte einen von ihnen, ließ sich eine Lampe geben, und zog sich in das Zimmer zurück, wo der junge Abbot mächtig schnarchte. Aber Edward war noch immer unruhig. Er glaubte, daß die Vorkehrungen, von welchen Lord Montagu gesprochen, nicht genügend wären. Er dachte, wie alle Menschen denken, und junge Männer ganz besonders, daß sein eigener Plan der beste war. Indessen zog er die Ladung aus seinen Pistolen, lud sie von Neuem und schüttete Pulver auf die Pfannen, dann setzte er sich am Fenster nieder, wo er auf der einen Seite

eine Aussicht auf den Hofplatz hatte, und auf der anderen durch die Thüre, die er nur angelehnt gelassen, einen Blick in den Gang thun konnte, und so erwartete er, ohne ein Glied zu regen, den kommenden Morgen.

Sechszehntes Kapitel.

Eine Viertelstunde vor vier Uhr schüttelte Edward Langdale den jungen Abbot bei der Schulter, und es gelang ihm mit einiger Schwierigkeit, ihn zu wecken.

„Schnell, Abbot, steht auf," sagte er, „geht hinunter und sattelt Euer Pferd, aber macht kein Geräusch. Versteht Ihr mich? — Nicht mehr, als eine Eule. Geht hinunter und sattelt Euer Pferd — hört Ihr; aber geht leise zu Werke."

„Was geht vor?" sagte der Andere.

„Nichts, was Euch betrifft; aber thut, wie Euch geboten wird," antwortete Edward und nahm seinen Weg zu Mr. Oakingham's Zimmer. Hier hatte er mehr Schwierigkeiten, denn die Thüre war verschlossen oder verriegelt, und er mußte einiges Geräusch machen, ehe der gute Herr sie öffnen wollte.

„Nun, was giebt's?“ fragte Oakingham; „steht das Haus in Flammen? Es ist ganz dunkel.“

„Hier, Herr, zündet Eure Lampe an,“ sagte Edward, „Mylord hat seinen Sinn geändert und will sogleich abreisen. Ihr werdet zurückbleiben, wenn Ihr Euch nicht beeilt.“

Oakingham fluchte ein wenig; aber Edward verweilte nicht, um ihn anzuhören, gab ihm seine Lampe und wendete sich zu den Zimmern der Diener, die sich am Ende des Ganges über der Küche befanden. Das vorletzte Zimmer war den beiden Hufschmieden angewiesen worden, und als Edward sich leise dem näherte, wo der Lakai und der Reitknecht untergebracht waren, streckte der kleinere von den beiden Savoyarden, von dem Geräusch an Mr. Oakingham's Thüre erweckt, seinen Kopf heraus. Edward ging leise weiter, und als er dem Manne gegenüber stand, sagte er mit unbefangener Miene:

„Legt lieber Eure Kleider an. Man wird sogleich Eurer bedürfen.“

„Welches Pferd?“ fragte der Mann sogleich.

„Alle außer einem,“ sagte Edward, und hart an die Thüre der Diener klopfend, befahl er ihnen in lautem Tone, aufzustehen und in den Stall zu kommen. Der Hufschmied war noch an der Thüre; aber Edward faßte ihn bei der Kehle und schob ihn in das Zimmer zurück, indem er sagte:

„Zum Henker! sagte ich Euch nicht, Ihr solltet Euch anziehen?“

Der Mann taumelte zurück, und ehe er sich wieder faßte, hatte der junge Herr den Schlüssel von innen herausgezogen und die Thüre verschlossen. Er rief indessen Lord Montagu nicht eher, als bis er auf dem Hofplatze gewesen war und sich überzeugt hatte, daß die Fenster des oberen Zimmers zu hoch waren, um zu gestatten, daß Jemand heraussteigen konnte.

Ein ziemliches Geräusch erfolgte; die Diener des Hauses wurden hastig geweckt, Mantelsäcke und Packete in der Hast geschnürt und Pferde gesattelt; aber vor fünf Uhr war Alles zur Abreise bereit und Edward näherte sich dem Lord Montagu, als er vor dem Gasthause stand, und sagte:

„Soll ich jenen Hufschmied herauslassen? Er ist sicher in sein Zimmer eingeschlossen und hämmert an die Thüre, als wollte er sie erbrechen. Gut, daß er seine Werkzeuge im Stalle zurückließ, sonst würde er jetzt schon heraus gewesen sein.“

„Laß ihn freilich heraus,“ sagte Montagu; „er muß folgen, wenn er will. Er wird uns zu lange aufhalten.“

„Sein Pferd ist schon für ihn gesattelt, Mylord,“ versetzte Edward, „mit Eurer Erlaubniß soll er mit uns kommen, oder ich will mit ihm gehen.“

Und die Treppe hinaufgehend, öffnete er die Thüre des Zimmers des Mannes.

Der würdige Mann war Anfangs geneigt, Vorstellungen zu machen, aber Edward legte ihm im Augenblick Schweigen auf.

„Kein Geräusch!“ sagte er, als er sah, daß er bereits angekleidet war. „Geht die Treppe hinunter. Besteigt Euer Pferd und reitet zwischen mir und dem Reitknecht. Wenn Ihr einen Schritt zu schnell, oder einen Schritt zu langsam thut, erhaltet Ihr in einer Minute eine Kugel durch den Kopf. Wir wissen, wohin Euer Kamerad gegangen ist, und kennen Euch Beide; so möge der Himmel geben, daß uns kein Mißgeschick auf dem Wege begegnet, denn wenn es geschieht, ist dies der letzte Morgen, den Ihr je verleben werdet.“

Der Mann sah ihn erschrocken an und stieg mit einem Gesichte, so blaß wie Asche, die Treppe hinunter.

Der donnernde Befehl des Lord Montagu: „Sitzt auf, schnell! Stehe ihm bei, Ned!“ diente nicht dazu, seine Furcht zu verbannen; und vielleicht betete kein Mann von der ganzen Gesellschaft aufrichtiger, daß sie ungestört durchkommen möchten, als er.

Die Rechnung wurde bezahlt und die Gesellschaft ritt davon; Lord Montagu und Mr. Dakingham an

der Spitze, und Edward Langdale und der Reitknecht, die den Hufschmied zwischen sich hatten, bildeten den Nachtrab. Es war noch ganz dunkel; aber das Auge des angeblichen Savoyarden schweifte gleich von Anfang der Reise ringsumher. Nach einigen Minuten begann er zu sprechen, und schien sich von irgend einer Mitschuld an den Handlungen seines Landsmannes frei machen zu wollen; aber Edward legte ihm Schweigen auf und sagte strenge:

„Still! Eure Zunge macht so viel Geräusch, wie der Knall einer Pistole, und ich will sie zum Schweigen bringen, wenn Ihr noch ein Wort weiter sagt."

Er griff mit der Hand nach seinen Satteltaschen, während er sprach, und der Mann verstummte augenblicklich.

„Ich habe auch Pistolen, Herr," sagte der rüstige Reitknecht.

„Er wird nicht mehr bedürfen, als ich ihm gebe," versetzte Edward. „Ich verfehle mein Ziel nicht, Hobbs."

„Ja, Herr, das weiß ich," bemerkte der Reitknecht, „wenigstens sah ich Euch nie fehlen."

„Verhaltet Euch ruhig," sagte Edward; „aber seid vorbereitet. Wenn wir angehalten werden sollten und der Kamerad dieses Kerls dabei ist, so tragt Ihr

Sorge für ihn, ich will meine Rechnung mit diesem hier abschließen.“

Der erste Theil des Weges führte den Hügel hinauf durch einen hübschen dichten Wald, der den Weg auf beiden Seiten einfaßte, aber auf der Höhe des Hügels kam die kleine Gesellschaft auf ein offenes wellenförmiges Gebiet, welches vermöge der Unsicherheit des Lebens an der Grenze sehr uncultivirt geblieben war. Die Dunkelheit wurde jetzt blässer bei der Annäherung des Tages, und der graue Umriß einiger Schlösser nebst einer Dorfkirche, die etwa eine halbe Stunde entfernt war, und was eine beträchtliche Stadt schien, ziemlich weiter, war zur Rechten und zur Linken zu sehen. Alles war still und ruhig, bis die leichten Wolken oben rosig zu werden begannen; und dann flog nahe am Wege eine Lerche auf und erhob sich zitternd und trillernd zum Himmel.

„Beim Himmel! sie reiten sehr langsam,“ murmelte der Hufschmied mit leiser Stimme und mit einem Seufzer. „Warum reitet der englische Lord nicht schneller, junger Herr? Weiß er, daß dieser Theil des Landes voll von Straßenräubern ist?“

„Er weiß, daß sich hier Straßenräuber umhertreiben,“ antwortete Edward; „aber wir wissen, wie wir mit ihnen zu verfahren haben.“

Edward dachte indessen auch, daß sein Lord wohl

hätte schneller reiten können, und als sie in einen neuen Hohlweg hinunterkamen, an dessen Grunde sich ein dichter Wald befand, überblickte er Alles umher und unten mit scharfem und raschem Auge, konnte aber keinen beweglichen Gegenstand entdecken.

Als sie auf der anderen Seite der Schlucht aus dem Walde kamen, stand die Sonne gerade über dem Horizonte, und der ganze Himmel war voll Purpur und Gold, und als sie wieder den Hügel erreichten, war eine weite, aber nicht besonders interessante Landschaft vor ihnen. Einige hohe blaue Hügel waren in einiger Entfernung zur Rechten zu sehen; aber näher auf beiden Seiten befanden sich mehrere Schlösser und Dörfer mit einzelnen Baumgruppen und Teichen und Flüssen, alle glühend, wie Rubinen in dem rothen Lichte. Die Menschen begaben sich auch an ihre tägliche Arbeit, und mehrere Männer, die offenbar Landleute waren, führten Pferde oder trieben Ochsen auf's Feld. Aber die Aussicht war bald ihren Blicken entzogen von hohen Ufern, die in seltsamer Verwirrung durch einander gestürzt, untermischt mit Stellen, die mit struppigem Haidekraut bewachsen waren, und hie und da zeigte sich eine niedrige Strohhütte, die in ihrem Elend malerisch erschien.

Die Aufregung des Hufschmieds schien jeden Augenblick zuzunehmen, und einmal versuchte er sogar zurückzubleiben, aber Edward's strenge Worte: „Hal-

tet Schritt mit uns!" begleitet von einer Handbewegung nach seinen Pistolen, brachten den Mann bald in eine Linie mit seinen Begleitern. Endlich, nachdem sie etwa noch eine halbe englische Meile weiter geritten waren, brach er heraus mit den Worten:

„Ich wünsche mit dem Lord zu reden — er reitet zu langsam — laßt mich mit ihm reden."

„Gut," sagte Edward, „reitet an meiner Seite weiter."

Und zur Vorsicht eine Pistole hervorziehend, spornte er vorwärts. Das Land würde gerade dort die Flucht des Mannes sehr begünstigt haben, denn es war rauh, uneben und mit verkrüppelten Bäumen und Büschen bedeckt, während ein kleiner Fichtenwald an der linken oder französischen Seite des Weges sich dahinzog, und ein Meilenzeiger oder Grenzstein mit einer niedrigen Mauer auf der anderen stand. Die Landstraße war indessen breit und Edward hielt sich überzeugt, wenn der Schmied versuche, davon zu galoppiren, daß er ihn vom Pferde schießen könne, ehe er ihm aus dem Gesichte käme. In einer Minute waren sie an der Seite des Lord Montagu, der sein Pferd anhielt, um zu sehen, was sie wollten.

„Mylord, Mylord," sagte der Mann in sehr gutem Französisch, aber mit großer Aufregung, „reitet schnell! Nehmt guten Rath an und reitet schnell, oder man wird Euch fangen."

„Wer wird mich fangen?“ fragte Montagu, ihn anſehend.

„Ich weiß nicht genau wer,“ ſagte der Mann. „Brin, mein Kamerad, hat die Namen ſo Vieler auf ſeiner Liſte — der Cardinal gab ſie ihm, ehe wir uns auf den Weg machten. Aber um Gotteswillen, reitet ſchnell. Es mag noch Zeit ſein.“

„Wahrlich ein guter Rath,“ ſagte Montagu; „gebraucht Eure Sporen, Ihr Herren. Wir wollen ſpäter die Sache weiter unterſuchen, wenn wir können — wenn wir können — ja, wenn wir können! — Stellt Euch auf, laßt die Uebrigen nachkommen. Regt Euch nicht von der Stelle, Mann, oder ich ſchieße Euch eine Kugel durch den Kopf. Nun, wer ſind dieſe hier vor uns?“

Aus einem kleinen Reitwege, der ſich aus dem Walde hervorzog und die Landſtraße durchkreuzte, waren eben zwölf bis vierzehn Männer, wohl bewaffnet und beritten, hervorgekommen und hatten den Weg verſperrt.

„Laßt ſie uns ſogleich angreifen, Mylord,“ ſagte Edward. „Einige von uns können ſich durchſchlagen. Ihr ſollt es, wenn ich am Leben bleibe.“

„Blicke hinter Dich, Ned,“ ſagte Lord Montagu.

Edward wendete ſeinen Kopf nach der Richtung,

wohin Lord Montagu sich einen Augenblick vorher umgesehen hatte, und eine Abtheilung, nicht weniger zahlreich, als in der Fronte, zeigte sich, nebst dem Hufschmied, der in der Nacht vorher verschwunden war, als einer der Ersten. Seine Pistolen waren in seiner Hand und die Versuchung unwiderstehlich. Er legte den Arm über die Brust, ohne sein Pferd herumzulenken, zog den Drücker an und der Verräther fiel, die Kugel in seiner Schulter, vom Sattel. In demselben Augenblick faßte der englische Reitknecht, der auf Lord Montagu's ersten Befehl herbeigeritten war, den anderen unglücklichen Mann beim Arm und hielt die Mündung seiner Waffe an sein Ohr. Aber Montagu schob sie auf die Seite, ehe er feuern konnte, und sagte:

„Vergebens, vergebens. Edward, Du bist immer zu schnell mit diesen Pistolen bei der Hand."

„Ich habe ihm nur seinen verdienten Lohn gegeben, Mylord, und wenn ich im nächsten Augenblick dafür sterben sollte," sagte Edward. „Aber seht, jener große Mann mit der weißen Schärpe weht dieselbe gegen Eure Herrlichkeit."

„Bleib' hier, und ich will ein wenig weitergehen," sagte Lord Montagu, „es ist weiter Nichts zu thun, als sich ruhig zu ergeben. Es sind Fünf gegen Einen."

„Laßt mich mit Euch gehen, Mylord," sagte Edward.

„Nun, so stecke Deine Pistolen ein," antwortete Montagu. „Die Uebrigen bleiben hier."

Montagu nahm seinen Hut ab, als Antwort auf das Signal der anderen Partei und ritt mit Edward weiter, während ein Herr von fünf- oder sechsunddreißig Jahren, der der Anführer der größeren Abtheilung zu sein schien, die über den Weg ausgebreitet war, allein dem englischen Edelmann entgegenritt. Als sie sich einander näherten, begrüßten sich die Beiden höflich; und während ihrer Unterredung zeigte sich die äußerste Höflichkeit anstatt der wilden Rauhheit, welche auf einem französischen Bilde eben dieses Vorfalles als charakteristisch für das Benehmen des Monsieur de Bourbonne dargestellt wird.

Der französische Edelmann sprach zuerst.

„Ich habe die Ehre, Euch einen guten Tag zu wünschen, Lord Montagu," sagte er. „Eure Herrlichkeit sind etwas früher hier, als wir Euch erwarteten."

„Es ist mir leid, daß ich nicht wußte, daß Ihr so früh in Euren Gewohnheiten seid," entgegnete Montagu ein wenig hochmüthig, „sonst wäre ich noch früher hier gewesen."

„Ohne Zweifel," antwortete der Andere; „aber

ich darf Eurer Herrlichkeit jetzt nicht erst sagen, daß, obgleich Ihr später gekommen, als Ihr beabsichtigt, es unnöthig ist, zu versuchen, heute Eure Reise fortzusetzen."

„Nun, die Wege scheinen freilich sehr schlecht zu sein," sagte Lord Montagu. „Ich hätte gehofft, daß mein guter Freund, der Herzog von Lothringen, seine Landstraßen in besserer Ordnung erhalten würde."

„Leider, Mylord," sagte der Fremde, „fällt in diesem Falle der Tadel auf die französische Regierung, denn Ihr seid jetzt auf französischem Boden. Jener Stein bezeichnet die Grenze."

„Ich bemerkte den Stein nicht," antwortete der Engländer; „wenn ich aber auf französischem Boden bin, darf ich fragen, wem ich diesen gastfreundlichen Empfang schuldig bin?"

„Mein Name, Mylord, ist Bourbonne — Graf von Bourbonne," sagte der Andere; „ich hörte erst in der letzten Nacht von Eurer Herrlichkeit Ankunft in dieser Gegend, und traf sogleich Vorbereitungen, Euch in meinem Schlosse zu empfangen."

„Wir erwarteten etwas der Art," versetzte Montagu, „denn ein Mann, der sich auf dem Wege meinen Dienern angeschlossen, hielt es in der letzten Nacht für gut, sich zu entfernen, und wir dachten schon, er würde höchst wahrscheinlich das Gerücht von meiner

Ankunft ausbreiten. Ich wünſchte in der That, allen edlen Herren die gaſtfreundliche Mühe zu erſparen, die Ihr zu übernehmen geneigt ſcheint, und ich möchte ſie Euch auch jetzt lieber erſparen."

„Durchaus keine Mühe, Mylord," verſetzte der Graf, „und ich muß in der That darauf beſtehen, die Ehre zu haben, Euch zu bewirthen, bis Ihr beſſer untergebracht werden könnt. Dem armen Manne, der mich mit der Nachricht von Eurer Ankunft beglückte, iſt leider ein kleiner Unfall begegnet. Ich hörte den Knall einer Piſtole und ſah einen von den Leuten von ſeinem Pferde fallen."

„Ein bloßer Zufall," ſagte Montagu in gleichgiltigem Tone. „Einer von meinen Begleitern hatte eine Piſtole in der Hand und den Finger am Drücker. Er bekam in dem Augenblick einen Krampfanfall, dem er zuweilen unterworfen iſt, der Hahn ſchlug an und die Kugel flog aus dem Laufe. In dieſen Fällen, Herr Graf, fliegt die Kugel, wie Ihr oft bemerkt haben müßt, immer gerade nach dem Kopfe des größten Schurken, den ſie finden kann. Ich glaube, es iſt unabänderlich ſo."

„Sehr wahrſcheinlich," antwortete de Bourbonne, „ich will einen Philoſophen darüber befragen. Aber darf ich inzwiſchen Eure Herrlichkeit fragen, ob vielleicht noch mehr Unfälle der Art ſich ereignen werden?

Sind noch andere junge Herren in Eurer Begleitung, welche die Finger an ihren Drückern haben?"

„O nein," versetzte Montagu, „ich ließ sie Alle ihre Pistolen einstecken, sobald ich die dringende Beschaffenheit der Einladung begriff, die ich erhalten sollte, so wie die zwingenden Gründe, wovon sie unterstützt wurden. Habe ich es so zu verstehen, daß sie sich auch auf meine Begleiter erstreckt?"

„Auf Alle," versetzte der Graf mit einer tiefen Verbeugung. „Ich konnte nie daran denken, Eure Herrlichkeit in mein Haus einzuladen, ohne Eure Freunde und Begleiter mit einzuschließen."

„Ihr thut mir zu viel Ehre an," sagte Montagu; „aber unter meinen Begleitern werdet Ihr einen Kameraden des würdigen Herrn finden, der mir die Ehre erwies, mein Bote zu sein. Wenn ich irgend einen Einfluß bei Euch habe, Herr Graf, so bitte ich für ihn um einen hohen Platz, nicht in Eurer Achtung, sondern in Eurem Schlosse. Ohne Zweifel habt Ihr Zinnen oder eiserne Stangen an den Thürmen, oder etwas der Art, woran Ihr ihn aufknüpfen könnt. Er besitzt dieselben Eigenschaften, wie sein Freund, den Ihr bereits kennt, und er ist ein Savoyarde, wie er sagt, obgleich wir einige Zweifel darüber hegen."

„Es würde mich sehr glücklich machen, Eure Herr-

lichkeit in allen Dingen zu verpflichten," antwortete der Graf von Bourbonne; „aber Ihr wißt, der König ist der Ertheiler aller Würden und die Quelle aller Ehren, und daher kann ich es nicht auf mich nehmen, den Herrn zu der erhöhten Stellung zu erheben, die Ihr ihm wünscht."

„Nun gut," versetzte Montagu, „die Zeit wirkt Wunder, und ohne Zweifel wird er früher oder später seinen verdienten Lohn bekommen. Darf ich fragen, ob Ihr kürzlich von unserem gemeinschaftlichen Freunde, dem Cardinal von Richelieu, gehört habt?"

„Noch in der letzten Nacht, Mylord," antwortete Bourbonne, „er war ganz wohl und bat mich, ganz besonders nach Eurem Befinden zu fragen."

„Ich erwartete nicht weniger von seiner Höflichkeit," antwortete der englische Edelmann, „aber ich sehe, daß Eure Leute uns ziemlich dicht einschließen, und wenn ich nicht irre, haben sie meines Kammerdieners Pferd in Besitz genommen, in der Absicht die Last des armen Thieres zu erleichtern. Wahrscheinlich ist es besser, uns ihnen anzuschließen, da der Mann nicht viel Französisch versteht, und die Engländer sind zuweilen so trotzig und einfältig, daß es unmöglich ist, ihnen die Macht der Mehrzahl begreiflich zu machen."

„Nach Eurem Gefallen," versetzte der Graf; und seinen Begleitern auf dem Wege nach Norden ein Zeichen gebend, zu ihm zu kommen, begab er sich ganz ruhig zu der Stelle, wo Mr. Oakingham und Lord Montagu's Diener geblieben waren. Er veränderte jetzt etwas seinen Ton, gab die scherzhafte Redeweise auf, die er und Lord Montagu angewendet, und forderte alle Gegenwärtigen, mit Ausnahme seiner eigenen Begleiter, mit noch immer unveränderter Höflichkeit auf, ihre Waffen herauszugeben. Edward wenigstens that es mit Bedauern; aber es war einige Genugthuung für ihn, den verrätherischen Hufschmied am Grabenufer liegen zu sehen, während sein Kamerad eifrig beschäftigt war, seine verwundete Schulter zu verbinden.

„Ich werde jetzt die Ehre haben, Euch in meine bescheidene Wohnung zu führen," sagte der Graf, sich vor Lord Montagu verneigend; und fünf oder sechs bewaffnete Männer voraus, während eine größere Anzahl, mit Dreien auf jeder Seite, um die Flucht zu verhindern, folgte, begann er seinen Marsch. Ehe er sich aber auf den Weg machte, sprach er einige Worte mit einem seiner Begleiter, und Edward bemerkte, daß, als sie gingen, eine genaue Untersuchung aller Pistolen angestellt wurde, welche seine Partei abgeliefert hatte, als wollte man sich überzeugen, welche abgefeuert worden, und er zweifelte nicht, daß nicht sehr

angenehme Folgen für ihn aus der unvermeidlichen Entdeckung entstehen würden, daß er den Schuß abgefeuert, der den Verräther verwundet hatte.

Der Weg zog sich durch einen der wildesten Theile von Frankreich, gerade auf der Grenze der Champagne und Bar; zwei oder drei kleine Flüsse waren zu überschreiten; das Land war nur wenig cultivirt und hatte mehr das Ansehen eines sandigen Moors, als des Einganges zu einem der reichsten Weindistricte auf dieser Welt; und mehr als einmal sah sich Edward um und dachte, es dürfte nicht schwierig sein, zu entkommen und eine Zuflucht in Lothringen zu finden, wenn er nur den Pistolenschüssen, die ihm gewiß folgen würden, entgehen könne. Wären ihm Lord Montagu's Papiere anvertraut gewesen, so würde er gewiß den Versuch gemacht haben, aber er wußte nicht einmal, wer sie bei sich führte, und er beschloß, seinen Herrn nicht zu verlassen, außer, wenn es in seinem Dienste geschehen mußte.

Ob Montagu errieth, was in seinem Geiste vorging oder nicht, kann ich nicht sagen, aber als sie etwa eine halbe englische Meile geritten waren, rief er Edward an seine Seite und sagte in englischer Sprache zu ihm:

„Verhalte Dich ruhig, Ned; Thätigkeit hat hier keinen Nutzen. Das Beste für uns Alle ist, sich völ-

lig passiv zu verhalten. Wenn ich früher Deinen scharfen Augen getraut hätte, möchte Alles gut gegangen sein; aber es ist jetzt zu spät, entweder zu bedauern oder wieder gut zu machen, was geschehen ist."

„Darf ich Eure Herrlichkeit bitten, mit Euren Begleitern französisch zu sprechen?" sagte Monsieur de Bourbonne; „Ihr redet unsere Sprache mit solcher Vollkommenheit, Mylord, daß sie Euch ebenso geläufig sein muß, wie Eure eigene."

„Ich werde wahrscheinlich Zeit haben, sie gründlicher zu studiren," antwortete Montagu mit einem Lächeln. „Aber Ihr könnt mich selber benachrichtigen, Graf, ob jenes schöne alte Schloß auf der Höhe Bourbonne ist, wo wir uns vermuthlich ausruhen werden?"

„Das ist Bourbonne," entgegnete der Graf, „und der kleine Flecken, den Ihr dort ein wenig links in der Vertiefung seht, ebenfalls; aber obgleich wir dort anhalten werden, um einige Erfrischungen einzunehmen, so denke ich doch, daß das Schloß Coiffy Eurer Herrlichkeit einen bequemeren Ruheplatz gewähren wird."

„O ja, ich erinnere mich an Coiffy," antwortete Montagu lachend; „ich kam vor etwa drei Monaten nahe daran vorüber. Es ist ein starker Ort und, wie

man mir sagt, so gut gebaut, Graf, daß die Garnison die Trommeln von Lothringen nicht in Bar schlagen hören kann."

„Das ist nur, weil sie keine Aufmerksamkeit darauf lenken, Mylord," antwortete de Bourbonne.

Als sie weiter ritten, wurde das alte Schloß deutlicher; und der Zustand des Verfalles, in welchen die alten Festungswerke gerathen waren, zeigte deutlich genug, warum man es nicht zu dem Orte der Gefangenschaft Montagu's gewählt hatte.

In dem Dorfe hielt der Trupp an, um zu frühstücken, und der englische Edelmann wurde mit jener respectvollen Aufmerksamkeit behandelt; aber an der Thüre des Zimmers, wo man ihm sein Mahl servirte, wurde strenge Wache gehalten. Den Dienern und Begleitern wurden in einem anderen Zimmer Speisen vorgesetzt; aber sie wurden ebenso sorgfältig bewacht. In etwa einer Stunde setzte man den Marsch wieder fort, und bald darauf bemerkte Edward, als er vorausblickte, die Thürme von Coiffy, die sich in der Entfernung mehrerer englischer Meilen über die Bäume erhoben — eines viel stärkeren Ortes, als Bourbonne — welches er nicht aus den Augen verlor, bis sie die Zugbrücke erreichten. Es war einleuchtend, daß ihre Ankunft vorher bekannt gemacht worden, denn Alles war offenbar vorbereitet, Lord Montagu mit

ceremoniöser Höflichkeit zu empfangen. Ein alter Herr, den sie Monsieur de Boulogne nannten, stand, den Hut in der Hand, im Thorwege, und erbot sich sogleich, den edlen Gefangenen zu seinen Zimmern zu führen.

Mr. Oakingham folgte, und Edward war im Begriff, dasselbe zu thun, als der Graf von Bourbonne ihn beim Arme faßte und sagte:

„Halt, junger Mann, ich bestimme ein anderes Zimmer für Euch.“

Sein Ton war etwas drohend, und Edward wendete sich um, und sah ihm voll in's Gesicht.

„Sagt mir,“ begann der Graf, „und wohl gemerkt, sagt mir die Wahrheit —“

„Wenn ich Euch überhaupt Etwas sage, werde ich Euch die Wahrheit sagen,“ antwortete Edward, ihn unterbrechend; „darum erspart Euch die Ermahnungen, Herr Graf. Aber es ist wahrscheinlich, daß ich einem kleinen Edelmann aus der Champagne gar nicht antworten werde, besonders, wenn er mich auf eine Weise befragt, die viel größere Personen, als er, niemals gegen mich angewendet.“

Es ist wahrscheinlich, daß diese rauhe Antwort die Absicht hatte, alle Fragen nach Lord Montagu's Angelegenheiten zu beseitigen, denn Edward zweifelte

nie, daß sie der Gegenstand von de Bourbonne's Fragen sein würden. Aber der Graf sah ihn mit der äußersten Ueberraschung an und rief:

„Ha! wen haben wir hier? Ein kleiner Edelmann aus der Champagne! Gut, haben Eure Herrlichkeit denn die Gewogenheit, den kleinen Edelmann aus der Champagne zu benachrichtigen, ob es Eure Hand war, die eine Pistolenkugel in die Schulter eines armen Mannes schickte, der in meiner Begleitung kam, als ich zuerst die Ehre hatte, Euch zu sehen?"

„Es war zufällig, daß ich sie ihm in die Schulter schoß," versetzte Edward; „die Kugel war für seinen Kopf bestimmt."

„Wenn er stirbt, dürften wir eine Schnur finden, die Euch passen soll, junger Herr," sagte der Graf, und den Mann, der die Pistolen auf dem Wege untersucht hatte, herbeiwinkend, sagte er: „Führt ihn weg und bringt ihn in den Kerker, den ich Euch bezeichnete."

„Wenn Ihr mich hängt, Herr Graf," sagte Edward, ohne das geringste Zeichen der Unruhe, „so werdet Ihr es thun mit dem Paß auf meiner Brust, den Seine Eminenz von Richelieu mir eigenhändig ausgestellt. Legt lieber den beiden Spionen einige Fragen vor, ehe Ihr mich auf unwürdige Weise behandelt."

So redend, folgte er dem Manne, mit welchem de Bourbonne gesprochen. Ein anderer Soldat nahm eine Laterne von einem Haken und ging ihnen nach, und in zwei Minuten wurde Edward in ein Gemach geschoben, wo das matte Licht der Laterne nur dazu diente, das schimmernde Naß zu zeigen, welches an den steinernen Wänden hing.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. Schumann in Schneeberg.

Bei Chr. E. Kollmann in Leipzig ist erschienen:

Glanz und Flitter.

Gesellschaftsbilder

aus der

Gegenwart

von

Eugen Hermann.

8°. eleg. geh. 1856. 1 Thlr. 20 Ngr.

Gesammelte

Novellen und Skizzen

von

Eugen Hermann.

Verf. von: „Glanz und Flitter", „1806", „deus ignotus" etc.

4 Bde. 8°. geh. 1858. à 1 Thlr.

Inhalt.

I. Bd. Ein Sohn Alexanders von Humboldt. — Adel und Gesellschaft.

II. Bd. Ehre und Liebe. — Des Briten Rache. — Des Assessors Geburtstag. — Die Komödie in der Schreckenszeit.

III. Bd. Der Sohn der Lady.

IV. Bd. Ein Blick ins Petersburger Hofleben unter Katharina. — Ein noch unenthülltes Blatt aus der Geschichte von 1809. — Aus der Bretagne. — Die natürliche Tochter. — Im Thal von Roncevalles. — Die Prophezeiung. — Ulrich Bathory. (Ein Gemälde a. d. 16. Jahrh.) — Englisch. — Der keusche Alexander.

Ferner:

1806.

Geschichtlicher Roman.
8. geh. 1858. 1 Thlr. 15 Ngr.

Die Ritter der Industrie.

Ein anonymer Roman in sechs Bänden.
6 Bde. 8. geh. 1858. 6 Thlr.

Die Leute der Amtsstube.

Socialer Roman
vom Verfasser der **Ritter der Industrie.**
3 Bde. 8. geh. 1859. 4 Thlr.

Vier Lebenswege.

Bilder aus dem Skizzenbuche eines Dilettanten.
2 Bde. 8. geh. 1856. 2 Thlr.

Der Mädchensohn.

Eine Volksgeschichte
vom Verfasser des „Schulzen von Ettingrode."
2 Thle. 8. geh. 1857. 25 Ngr.

Der alte Hauptmann.

Roman in 3 Bänden
vom
Verfasser der „neuen deutschen Zeitbilder."
3 Bde. 8. geh. 1859. 2 Thlr.

Ferner:

Selbstbekenntnisse,

oder

Vierzig Jahre aus dem Leben

eines

oftgenannten Arztes.

3 Bde. 8. geh. 1854—55. 4 Thlr.

Nachlese

in und außer mir.

Aus den Papieren des Verfassers der

Selbstbekenntnisse,

oder

vierzig Jahre aus dem Leben eines oftgenannten Arztes.

Herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet vom

Verleger.

4 Bde. 8. geh. 1856—57. 4 Thlr. 20 Ngr.

Walther Kern.

Aus den Papieren des Verfassers der

Selbstbekenntnisse,

oder

vierzig Jahre aus dem Leben eines oftgenannten Arztes.

(Separatausgabe der letzten Hälfte der Nachlese in und außer mir.)

2 Bde. 8. geh. 1858. 2 Thlr.